

Werner Stiller

Der Agent

Mein Leben in drei
Geheimdiensten



Ch.Links

Werner Stiller
Der Agent

Werner Stiller

Der Agent

Mein Leben in drei
Geheimdiensten

Ch. Links Verlag, Berlin

Ch.Links

Quellenhinweis des Autors

Für das vorliegende Buch habe ich sowohl meine persönlichen Aufzeichnungen als auch die umfangreichen Akten zu meiner Person und den mit mir im Kontakt stehenden MfS-Mitarbeitern (ein Dutzend Ordner) aus dem Archiv der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik verwendet. Dort geschwärzte Stellen sind im Text mit # gekennzeichnet. Da es sich um private Erinnerungen und keine wissenschaftliche Darstellung handelt, ist auf die Verwendung von Fußnoten zu den einzelnen Sachvorgängen verzichtet worden. Längere Aktenzitate und vollständig übernommene Dokumente sind mit der jeweiligen Archivsignatur ausgewiesen. Die Fotos stammen aus meinem Privatarchiv bzw. aus dem Archiv des Verlages.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2., durchgesehene Auflage, Oktober 2010

© Christoph Links Verlag GmbH, 2010

Schönhauser Allee 36, 10435 Berlin, Tel.: (030) 44 02 32-0

www.christoph-links-verlag.de; mail@christoph-links-verlag.de

Umschlaggestaltung: KahaneDesign, Berlin,

unter Verwendung eines Fotos von Werner Stiller

Satz: typegerecht, Berlin

Druck und Bindung: Druckerei F. Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-86153-592-8

Inhalt

Vorwort	7
Der Weg zum Geheimdienst	10
Erste Arbeitserfahrungen	25
Kontaktversuch mit der anderen Seite	31
Die alltägliche Schizophrenie	41
Annäherung mit Hintersinn	52
Ein neuer Anlauf: »Diana«	64
Der entscheidende Kontakt zu Helga	72
Funkkontakt und toter Briefkasten	81
Die Spionageabwehr wird aktiv	85
Sonderkontrolle für die West-Post	88
Materialübergabe per Eisenbahn	94
Die letzten Tage des »Schakals« in der DDR	115
Der Übertritt	122
Ankunft in der neuen Welt	126
Der Bundesanwalt wird aktiv	133
Helgas Ausschleusung in letzter Minute	137
Herbe Verluste für die HV A	142
Markus Wolf erhält ein Gesicht	170
»Kundschafter« als Helden des Sozialismus?	175
Die Jagd nach dem »Schakal«	183
Die verpasste Chance	196
Mit der CIA in ein neues Leben	201
Einstieg in die Finanzwelt	211
Zurück nach Deutschland	219
Vorsichtige Schritte in die DDR	225
Wiederbegegnungen	231
Die Nachwirkungen des Falls »Lucona«	236
Neuer Start in Budapest	239

Anhang	
Abkürzungsverzeichnis	245
Literatur zum Thema (Auswahl)	248
Personenregister	250

Vorwort

Auf meiner sonnigen Terrasse in Saint Louis im US-Staat Missouri habe ich im Sommer 1982 begonnen, mein erstes Buch zu schreiben. Für 39 Dollar hatte ich im nahegelegenen Supermarkt eine mechanische Schreibmaschine erworben, auf der ich dann im geübten Zweifingersystem meine Erlebnisse in der DDR zu Papier brachte. Es ging um meinen Übertritt in die Bundesrepublik 1979 und meine Arbeit für den Bundesnachrichtendienst, für den ich zuvor im Ministerium für Staatssicherheit spionierte. Da der BND darauf bedacht war, dass keine Rückschlüsse auf die Methoden seiner Arbeit möglich sind, ist mein Manuskript dann noch mal überarbeitet und an einigen Stellen »verunklart« worden. 1986 erschien schließlich »Im Zentrum der Spionage«, ein Buch, das viel Aufsehen erregte und mehrere Auflagen erlebte.

Heute, mehr als 30 Jahre nach den dramatischen Ereignissen und 20 Jahre nach dem Ende des Kalten Krieges, haben sich die alten Rücksichtnahmen erledigt. Ich lebe als selbständiger Unternehmer in Ungarn und kann die Dinge so benennen, wie ich will. Und vor allem kann ich nun auch über das berichten, was damals nicht möglich war: Meine Erfahrungen mit der anderen Seite, meine Erlebnisse beim BND und schließlich bei der CIA, die mir zu einer neuen Identität verhalf, da mich die Stasi in ganz Europa jagte. Erich Mielke hatte seinen riesigen Apparat in Bewegung gesetzt, um mich ausfindig zu machen und möglichst in die DDR zurückbringen zu lassen, wo vermutlich die Todesstrafe auf mich wartete. Noch 1981 wurde ein Kollege von mir (Werner Teske) für weit weniger hingerichtet.

Während ich seinerzeit in St. Louis alles nur aus der Erinnerung aufschreiben konnte, da mir die Münchner Kollegen vom BND nicht einmal meine mitgebrachten Akten zur Einsicht gaben, geschweige denn Hintergrundinformationen lieferten, sieht es inzwischen deutlich besser aus. Dank der deutschen Einrichtung einer »Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik« sowie der Recherche der Mitarbeiter des Berliner Stasimuseums stehen mir nunmehr rund 1800 Seiten Doku-

mente zur Verfügung, die einen Teil meiner Agenten- und Doppelagentenlaufbahn recht gut dokumentieren.

Zwei Dinge sind mir im Nachhinein aus den Akten klargeworden: Die Spionageabwehr des MfS war mir extrem dicht auf den Fersen. Wäre mir am 18. Januar 1979 nicht die Flucht über den Bahnhof Friedrichstraße nach West-Berlin gelungen, hätte man mich spätestens am 20. Januar verhaftet. Damals war mir der Grad meiner Gefährdung überhaupt nicht bewusst.

Und zum anderen ist deutlich zu erkennen, dass mein Übertritt in der Geschichte der Staatssicherheit eine Art Zäsur darstellt. Wie mir ein alter Kämpfer aus der Hauptverwaltung Aufklärung, also meinem früheren Bereich der Auslandsspionage, später einmal sagte, sprachen die Genossen dort von den guten alten Zeiten (vor Stiller) und der nervenden neuen Zeit (nach Stiller). Es gab eine tiefe Verunsicherung im gesamten Apparat, denn wem sollte man noch vertrauen. Schließlich hatte ich eine Art Bilderbuchkarriere hingelegt: Arbeiterkind aus Sachsen-Anhalt, im Sozialismus aufgewachsen, Oberschule, Physikstudium, Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei, Inoffizieller Mitarbeiter der Staatssicherheit, dann hauptberuflicher »Tschekist«, gute Beurteilungen, aufstrebender Kader, Sekretär einer Abteilungsparteiorganisation der SED. Wenn sich so ein erprobter Genosse ohne Not dem Klassenfeind andient und derart viel Material mitnimmt, dass Dutzende Agenten im Westen hochgehen, dann stellt sich plötzlich die Frage: Wer kann der Nächste sein? Und es folgen weitere drängende Fragen: Woran liegt das? Kann man es im Vorfeld irgendwie erkennen? Gibt es Mittäter oder mögliche Nachahmer? Der Bazillus der gegenseitigen Verdächtigung und ständigen Überwachung breitete sich aus. Der Apparat war in der Folgezeit erheblich mit sich selbst beschäftigt.

Im vorliegenden Buch will ich zunächst meine Flucht und die Motive dafür schildern, wobei nun auch parallel dazu die Suche nach mir und meiner damaligen Helferin durch die Stasi erzählt werden kann. Dabei wird zugleich das Funktionieren des MfS deutlich, sein enormer, nahezu grenzenloser Aufwand bei der Verfolgung von Feinden und Verrätern. (Nebenbei lassen sich ein paar Dinge richtigstellen, die in anderen Veröffentlichungen unkorrekt oder ungenau waren.) Sodann folgt die Beschreibung der Jagd nach »Schakal« bzw. »Pirat«, wie man

mich damals nannte, und meiner Mitstreiterin »Borste«. Ich berichte von meinen Erfahrungen mit dem Bundesnachrichtendienst, über die Zeit in München und die Sorgen des BND, man könnte mich dort finden und entführen. Schließlich verfrachtete man mich für drei Monate nach Amerika, woraus am Ende sogar drei Jahre wurden. Dabei hatte ich Gelegenheit, die Arbeit der CIA etwas kennenzulernen, die mir in vielem professioneller erschien als das übervorsichtige Agieren der Beamten in Pullach.

Nach meinem Leben mit den drei Geheimdiensten folgte aber noch eine Erfahrung, die mindestens genauso spannend war: meine Tätigkeit als Banker und Investor. Ich war zeitweilig für zwei Bankhäuser tätig, die inzwischen wegen ihrer abenteuerlichen Finanzspekulationen in arge Probleme geraten sind: Goldman Sachs und Lehman Brothers. Ich habe Millionen verdient und Millionen wieder verloren. Mir muss niemand erklären, wie es zur globalen Finanzkrise gekommen ist. Ich habe sie frühzeitig heraufziehen sehen und meine Konsequenzen daraus gezogen.

Kurzum: Es gilt, von einem bewegten Leben zu berichten, in dem sich die Schicksalslinien der Geschichte wohl gleich mehrfach gekreuzt haben.

Der Weg zum Geheimdienst

Zunächst begann alles ganz klassisch, so wie bei den meisten jungen Menschen in der DDR. Ich war nach der Einschulung 1954 in Weißmar, Kreis Merseburg, ein begeisterter Pionier und dann Anfang der sechziger Jahre auch noch ein munterer FDJler. Nach dem schrecklichen Krieg, dessen Folgen noch überall in Form von Ruinen und halb gesprengten Luftschutzbunkern zu sehen waren, und nach den Untaten der Faschisten, die intensiv im Unterricht behandelt wurden, glaubten nicht nur unsere Eltern, Lehrer und Nachbarn, dass es an der Zeit war, eine neue und gerechtere Welt aufzubauen. Die DDR wurde von vielen als ein Weg in die bessere Zukunft betrachtet.

Allerdings entdeckte ich schon früh eine deutlich ausgeprägte merkantile Neigung in mir, was mitunter zu kleineren Reibereien führte. Ständig war ich in irgendwelche Tauschaktionen verwickelt, die man in der Schule gar nicht gern sah, zuerst Ware gegen Ware – bis zum Ende der DDR standen solche Kompensationsgeschäfte auch staatlicherseits hoch im Kurs –, später dann vielfältige Ware-Geld-Beziehungen. Fette Beute war beispielsweise das Pfandgeld für die leeren Bierflaschen nach den obligaten Maidemonstrationen und dem anschließenden Besäufnis der Werktätigen bei den sogenannten Volksfesten. Pro Flasche gab es 30 Pfennig, die Planwirtschaft brauchte das Leergut dringend zurück im Kreislauf der Volkswirtschaft. Mein Freund Joachim und ich fragten die im Maiengrass der Festwiese Liegenden, ob sie uns wohl die ausgetrunkenen Alkoholbehältnisse überlassen könnten, und bekamen meist ein Lallen zurück, das wir als Zustimmung deuteten. Von mir aus hätte es jede Woche einen »Tag der Werktätigen« geben können.

In unserer Kreisstadt Merseburg westlich von Leipzig war ein Fliegergeschwader der ruhmreichen Sowjetarmee stationiert. Und in unserem nahegelegenen Städtchen Leuna, wo sich übrigens die riesigen Chemiewerke »Walter Ulbricht« befanden, mit 30 000 Arbeitern größter Industriebetrieb der DDR, gab es gleich neben dem Haus, in dem wir damals wohnten, eine weithin bekannte Dampfbäckerei. Dorthin kam jeden Morgen, genau zu der Zeit, wenn ich auf dem Schulweg war, ein

olivgrün gestrichenes Lastauto der Marke GAS gefahren. Zwei Sowjetsoldaten holten Körbe mit frischgebackenem Brot ab und verstauten diese auf der Ladefläche unter einer großen Plane. Ich war möglichst oft zur Stelle und startete hier meine frühen Handelsgeschäfte. Für zwei Flaschen Bier zu je 48 Pfennig plus 30 Pfennig Pfand – in der DDR war es kein Problem für Kinder, ein paar Flaschen Bier für den Vater zu kaufen – erhielt ich im Gegenzug Händevoll »Mischkas«, jene köstlichen, mit einer schokoladenähnlichen Masse gefüllten Waffeln, die in blaues Glanzpapier mit einem aufgedruckten Bärchen (Mischka) gewickelt waren. Jede für sich ein Schatz, den sich meine Klassenkameraden einen Teil ihres Taschengeldes kosten ließen und dafür gern 20 Pfennig ausgaben. Jede dieser Transaktionen brachte wenigstens einen Profit von 100 Prozent. (Hier müssen wohl die Wurzeln meines späteren Abfallens von der marxistisch verbrämten Zentralwirtschaft gelegen haben.) Im jugendlichen Alter nahm ich dann an Stelle von »Mischkas« Zigarettschachteln der Marke »Priboi« als Gegenleistung für meinen Bierschmuggel in Empfang. In einer Packung waren 25 Stück mit richtigem Tabak, nicht Machorka, was die einfachen Soldaten rauchten. (Diese Mischung von rustikalem Bauerntabak mit Stroh und Spänen hieß nicht ohne Grund »Stalinhäcksel«.) Meine Handelspartner waren eben keine einfachen Soldaten, die ja ihre Kasernen nie allein verlassen durften, sondern Unteroffiziere und »Küchenbullen«, die in der Kaserne immer etwas abzuzweigen wussten. Die Zigaretten habe ich sicherheitshalber nicht auf dem Schulhof, sondern an meinen Schwager und andere interessierte Erwachsene veräußert, die bereit waren, für diese kräftige Sorte auch kräftig zu bezahlen. Mein Profit lag jetzt deutlich oberhalb der 100 Prozent.

Das Ganze ließ sich aber noch steigern. In der DDR gab es eine Monatszeitschrift namens »Magazin«, die nicht nur vergnüglichen Lesestoff, sondern in jeder Ausgabe auch mindestens ein Aktfoto enthielt, nichts wirklich Unzüchtiges, aber eben eine nackte Weiblichkeit. Der sexuelle Hunger der in zölibatärer Abgeschiedenheit lebenden Sowjetsoldaten war mir durchaus bewusst, denn des Öfteren war ich gefragt worden: »Schwester Fick, Fick?« Also trennte ich, sobald mein Schwager sein Exemplar zur Seite gelegt hatte, den Nackedei vorsichtig heraus und bot diesen meistbietend feil. Einmal knüpfte ein Rotarmist sogar seine Uhr als Tauschobjekt vom Handgelenk.

Meine Handelsbeziehungen mit der Sowjetmacht entwickelten sich prächtig und gingen sogar über meine Schulzeit hinaus. Ab 1966 studierte ich in Leipzig Physik. Für die 30 Kilometer nach Hause hatte ich einen Motorroller, der etwa 4 Liter Benzin pro 100 km brauchte. Der Liter Benzin kostete in der DDR 1,50 Mark. Eine kleine Taschenflasche Wodka war für etwa 3,50 Mark zu haben. Sobald meine sowjetischen Freunde eine solche Flasche bei mir sahen, zogen sie schnell einen kleinen Schlauch hervor, dessen eines Ende in den Tank des LKW gesteckt wurde – die meisten Militärfahrzeuge fuhren mit Benzin und nicht mit Diesel –, und das andere Ende kam, nachdem kurz mit dem Mund angesaugt worden war, in meinen Tank. Bald war mein 10-Liter-Tank wieder randvoll. Der scheußliche Benzingeschmack wurde gleich mit einem ersten Schluck Wodka vertrieben.

All dies musste heimlich geschehen, denn ein privater Handel dieser Art war natürlich verboten, wie überhaupt jedes Profitstreben in der DDR verpönt war. Ich lernte schnell, genau aufzupassen, um mich herum nach Verdächtigem Ausschau zu halten und mich möglichst abzusichern. Dabei war ich aber keineswegs aufgeregt, sondern erledigte die Dinge wie selbstverständlich und völlig ruhig. Panik war mir absolut fremd. Ich hatte eine innere Gelassenheit, die mir auch später erlaubte, relativ unbekümmert durch ungewöhnliche Situationen zu kommen.

Während der ersten vier Semester an der Universität mussten alle Studenten eine vormilitärische Ausbildung durchlaufen, deren Inhalt zum großen Teil aus Exerzierübungen bestand. Doch Exerzieren, auf Befehl im Gleichschritt trampeln oder Wendungen vollführen, auf den Ruf irgendeines Schwachkopfes hin eine stramme Haltung annehmen, das ging und geht mir gegen die Natur. Während meiner Ausbildung wurde unsere Zehnergruppe von einer Kommilitonin kommandiert, die zuvor in einem mehrwöchigen Lager zur Ausbilderin geschult worden war und nun in ihrem ersten Einsatz das Exerzierreglement besonders ernst nahm. Sie schindete uns nach allen Kräften und mit markigem Gebrüll, wobei ihr Gesicht bald eine rötliche Verfärbung zeigte, die mir von anderen Gelegenheiten her bekannt war. Zudem beschleunigte sich unverwechselbar ihr Atem. Für mich war das Anlass, in meinem Eifer sichtbar nachzulassen und ins Zeitlupentempo zu verfallen. Ich hatte richtig kalkuliert. Es folgte eine Sonderbehandlung mit Drill dritten Grades und danach eine höchst spezielle Einzelbehandlung. Nun war

ich wieder ganz bei der Sache. Ihre Gesichtsröte nahm bald zu, und der Atem kam stoßweise. Ob aus ihr später wie geplant eine gute Pädagogin geworden ist, weiß ich nicht, wir haben uns nie wieder gesehen.

Ich hatte grundsätzlich nichts gegen das Militärische, aber es musste intelligent und reizvoll sein. Mit abgeschaltetem Gehirn dem Willen anderer stumpf zu folgen, das war mir zutiefst zuwider und wesensfremd. Eine Laufbahn bei der Armee fiel nach den Erfahrungen der vormilitärischen Ausbildung für mich aus. Anders verhielt es sich mit geheimdienstlicher Tätigkeit, zumal wenn sie damit verbunden schien, auch mal in die große weite Welt hinauszukommen. Im zweiten Studienjahr war ich der SED beigetreten, denn es sollte ja mit mir auch vorangehen, und so war ich nicht verwundert, als ich kurz vor Ende des Studiums vom Ministerium für Staatssicherheit angesprochen wurde. 1970 erfolgte meine Verpflichtung zum Inoffiziellen Mitarbeiter.

Aus dem Rückblick betrachtet, war es wohl vor allem Abenteuerlust, die mich dazu gebracht hat, denn ideologische Gläubigkeit war es ganz gewiss nicht. Mir waren die Widersprüche zwischen Anspruch und Wirklichkeit im real existierenden Sozialismus durchaus bewusst, die Unzulänglichkeiten im wirtschaftlichen Bereich standen mir klar vor Augen, die Mängel an Demokratie konnte man mit Händen greifen. Ich hatte meine eigenen Beobachtungen bei den Wahlen in meinem Heimatort gemacht, als man unserer schwerkranken Nachbarin, die kaum bei Bewusstsein war, die Hand führte, um auch ja eine hundertprozentige Zustimmung zu den von oben eingesetzten Kandidaten der Nationalen Front zu erreichen. In die Phase meiner politischen Bewusstwerdung fiel auch die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft, als die Bauern im Umland mit allen Mitteln gezwungen wurden, »freiwillig« in die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften einzutreten. Vom Personenkult gar nicht zu reden, erst um Stalin, dann um Walter Ulbricht, nach dem zu Lebzeiten Fabriken und Sportstadien benannt wurden und der einem von jeder Briefmarke entgegenblickte.

Als dann 1961 die Mauer gebaut worden war, gab es kaum noch Alternativen. Da niemand mehr dem System entfliehen konnte, produzierten sich einige jetzt auch ganz ungeniert. Mein Staatsbürgerkunde-Lehrer an der Oberschule etwa prahlte plötzlich damit, früher Gefängniswärter im »Roten Ochsen« zu Halle gewesen zu sein. Zuchthaus-Schmidt, wie wir ihn danach nannten, war das Paradebeispiel eines

minderbemittelten, ignoranten und selbstgefälligen Machtmenschen. Selbst die anderen Lehrer, einige noch aus der humanistischen deutschen Gymnasiumstradition, mussten vor dem Ekelpaket kuschen.

Die Führungsriege, die man in den Kino-Wochenschauen und im Fernsehen erleben konnte, strahlte ebenfalls nicht viel Intelligenz und Charisma aus. Was war von Leuten zu erwarten, die nicht mal zur freien Rede fähig waren und denen jeder Humor abging? Wie sollten die in der Lage sein, ein modernes Staatsgebilde zu leiten und unser Land international zu vertreten?

Was also sollte man tun? Offener Widerstand war nicht mein Ding, in der Feldschlacht war einem die andere Seite immer überlegen. Das hätte nur im Knast geendet. Maul halten, anpassen und brav mitmachen waren aber auch nicht meine Sache. Da suchte ich lieber einen individuellen Weg, um mit Intelligenz und Witz meine Vorstellungen durchzusetzen und eher verdeckt zu agieren. Es musste niemand wissen, was ich wirklich dachte, was ich von diesem und jenem hielt. Wenn sich eine Chance bot, wollte ich den Sprung über das Gräbelein wagen, schließlich bestand die Welt aus mehr als der kleinen DDR.

Wie es innen in mir aussah, hat die Staatssicherheit nach meiner Flucht zu rekonstruieren versucht, und wie sich herausstellte, lag sie damit gar nicht so falsch.

Eigentlich wollte ich ja Medizin studieren, ein ordentliches Gedächtnis und die erforderliche Auffassungsgabe dafür wurden mir attestiert. Doch mein Klassenlehrer meinte damals, die Zulassungschancen seien zu gering, wohingegen eine Bewerbung im Fach Physik bei meiner Stärke in Mathematik und meinem Zensuredurchschnitt auf jeden Fall zum Erfolg führen würde. So ließ ich mich umlenken. Ich wurde auch sofort genommen und kam mit dem Fach insgesamt gut klar. Zudem gefiel mir das Studentenleben in Leipzig, wo seit Mitte der sechziger Jahre mehrere Rockgruppen aktiv waren. Irgendwann erzählte mir ein Kommilitone, dass bestimmte Herren im Schlapphut mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit bei staatstreuen Physikstudenten auftauchen würden. Er wollte wissen, ob man auch schon bei mir vorgesprochen hätte. Doch zu diesem Zeitpunkt war ich von all dem noch völlig unberührt.

Ein wenig politisch wachgerüttelt wurde ich 1968, als sich die DDR-Führung um den greisen Walter Ulbricht ausgedacht hatte, Leipzig

noch sozialistischer werden zu lassen. Im Zuge des Umbauprogramms der Zentren ostdeutscher Großstädte, durch das neue Wahrzeichen die stadtbildprägenden Kirchen ersetzen sollten, mussten auch die Ruine des alten neoklassizistischen Universitätsgebäudes und die völlig intakte Universitätskirche verschwinden. Der Neubau der hoch aufragenden Karl-Marx-Universität vertrug sich im Verständnis der atheistischen Machthaber nicht mit einer Kirche. Doch gegen den Abrissbeschluss regte sich erheblicher Widerstand, es kam zu Demonstrationen der Studentenschaft und der Leipziger Bürger. Polizei und Staatssicherheit gingen gegen die aktiven Protestierer massiv vor. Es gab zahlreiche Verhaftungen und Exmatrikulierungen. Ich war bei den Demonstrationen im Mai auch anwesend, hielt mich aber am Rande und in der Uni wohlweislich den Mund, genau wie zum Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen in die ČSSR im August des Jahres. Ich galt im Seminar als staatsloyal.

Zu Beginn des vierten Studienjahres wurde ich an einem schönen Septembermorgen des Jahres 1969 in ein Leipziger Café bestellt. Dort wartete ein Herr auf mich, der zur Begrüßung die Arme weit auseinanderriß, wie um den heimkehrenden verlorenen Sohn zu begrüßen. So hatte ich mir ein konspiratives Treffen eigentlich nicht gedacht. Er stellte sich als Leo Haustein vor und bot mir gleich einen Cognac an, was einen besseren DDR-Weinbrand meinte. Ich lehnte ab, was Herr Haustein zum Anlass nahm, sich derer vier einzuhelfen. (Auch bei späteren Treffs saß der Geist des Weines zumeist mit am Tisch.) Es war ein lockeres, aufgeräumtes Gespräch, und der Apparat, den er vertrat, schien mir keineswegs besonders gefährlich oder unnahbar. Es waren scheinbar normale Menschen wie du und ich, mit denen man es durchaus aufnehmen konnte. Wer Hochprozentiges schon am Morgen brauchte, war zudem leicht zu kontrollieren. Genosse Haustein nahm mich anschließend noch in seinem roten VW-Käfer bis zum Physikalischen Institut mit, wobei ihm die Promille nicht anzumerken waren. Dort im Auto kam er dann auf das Eigentliche zu sprechen: Ich sollte bei ihnen mitmachen, es würde sich lohnen. Wenn ich mich erst einmal bewiesen hätte, könnte ich womöglich mein Abschlussemester in Rom oder London absolvieren. Gab es eine größere Verlockung für einen eingemauerten jungen DDR-Bürger? Hier wurde nicht nur ein Schlupfloch gezeigt, sondern gleich das ganze Scheunentor aufgerissen. Der

gut geschulte Hauptamtliche Inoffizielle Mitarbeiter vergaß aber nicht, darauf hinzuweisen, dass die Götter vor den Preis den Fleiß gesetzt hätten. Wenn ich Interesse an einer solchen Perspektive hätte, sollte ich doch mal als Erstes einige Personeneinschätzungen liefern, positive wie auch negative. Dann werde man sehen, ob ich für derartige Tätigkeiten geeignet sei und man weiter zusammenarbeiten könne. (Es waren zum Glück die einzigen Berichte, die ich im Sinne der klassischen Gesinnungsschnüffelei für die Firma liefern musste. Später habe ich dann selbst solche Stimmungsberichte in Auftrag gegeben.)

Erstmals erschrocken war ich dann, als ich Herrn Haustein indirekt an einer Stelle begegnete, wo ich ihn wahrlich nicht vermutet hatte: bei meiner Geliebten. Zu jener Zeit hatte ich nach dem Ende meiner ersten kurzen Ehe mit einer Schulfreundin eine Art Bratkartoffelverhältnis mit einer etwas reiferen, aber dennoch quicklebendigen Friseurin, die dem Studentenmilieu zugetan war. Eines Nachmittags zwischen Lieferung und Bezahlung der Bratkartoffeln erzählte sie, dass wenige Tage vorher ein Herr Leo bei ihr gewesen sei und sie ein wenig angemacht habe, wobei auch die Sprache auf mich gekommen sei. Die Tiefenermittlungen des Genossen Leo Haustein gingen sogar noch weiter. Meine gute Freundin Käthe, germanistisch beschlagene Alkoholikerin und Oberkellnerin in der Mensa, nahm mich kurz darauf zur Seite und wollte wissen, ob ich etwas angestellt habe. Bei ihr sei »einer von der Schmiere« gewesen, der sich nach mir erkundigt habe.

Offensichtlich war aber nur Gutes über mich berichtet worden, denn alsbald erhielt ich neue Aufträge, die nun schon deutlich nachrichtendienstliches Gepräge hatten. Es ging um Personen- und Objektermittlungen, um Beobachtungen und das Anlegen von toten Briefkästen (TBK). Ich gab mir alle erdenkliche Mühe, denn das Ticket nach Rom oder London wollte ich um jeden Preis erreichen. Diese Überprüfungs- und Ausbildungsphase zog sich bis Mitte 1970 hin. Ich absolvierte sie erfolgreich und wurde schließlich als Inoffizieller Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit der Deutschen Demokratischen Republik verpflichtet. Mein IM-Name lautete fortan »Stahlmann«.

Als Nächstes wurde ich einem angeblich höhergestellten Genossen präsentiert, der sich mir gegenüber als »Werner« vorstellte. Leo hatte mir zuvor eingeschärft, ihm gegenüber nichts von Rom oder London zu erwähnen, da ich das eigentlich noch nicht wissen durfte. Doch wie



SED-Mitgliedsausweis nach der Aufnahme in die Partei an der Karl-Marx-Universität Leipzig 1970

sich herausstellte, war dies die Übergabe an meinen neuen Führungs-offizier, denn den Genossen Haustein habe ich nie wieder gesehen. Später erfuhr ich, dass Leo hauptsächlich als »Romeo« eingesetzt war. Mit einem falschen Ausweis und einer fiktiven Lebensgeschichte reiste er zu nachrichtendienstlich interessanten Orten im Westen, um dort die Herzen einsamer Damen zu erobern, die in irgendeiner Chefetage Zugang zu Geheimunterlagen hatten. Daher auch der VW Käfer für den Mann mit Charme. Seine Zusammenarbeit mit mir war offenbar nur das Intermezzo in der Heimatregion vor dem nächsten Einsatz. Eine wirklich gewissenhafte Überprüfung meiner Haltungen zur DDR und meiner politischen Zuverlässigkeit hat durch ihn nicht stattgefunden, das war auch gar nicht sein Ding. Er war eher der Lebemann.

»Werner« war da schon professioneller. Er fuhr einen fast schon durchgerosteten Wartburg, machte sich überhaupt wenig aus dem Äußeren, schaute aber überall sehr genau hin. Ihn interessierten meine

praktischen Taten, wie ich seine aktuellen Aufgaben erfüllte. Meine Vorgeschichte ging ihn nichts an, da glaubte er, dass sie vom Genossen Haustein hinlänglich durchleuchtet worden sei. Doch weit gefehlt. Erst nach meinem Übertritt 1979 kamen die früheren Missetaten richtig zum Vorschein. So stellte man fest, dass es bei meiner Aufnahme in die Partei 1967 Gegenstimmen gegeben habe, was in der SED ein außergewöhnlicher Fall war, da hier zumeist einstimmig entschieden wurde. Grund waren mein politisch unsicheres Umfeld und meine fehlende klare Distanzierung von einigen Freunden. Ein enger Schulfreund von mir war über Ungarn in den Westen geflüchtet. Kurze Zeit später versuchte mein Kommilitone Frank Maßmann, mit dem ich eng zusammengearbeitet hatte, in einem Kofferraum zu entkommen und wurde dabei gefasst. Statt der üblichen 18 Monate verurteilte man ihn zu viereinhalb Jahren Gefängnis, da seine Ehefrau in die versuchte Ausschleusung einbezogen war und somit das Ganze als »kriminelle Bandenbildung« behandelt wurde. Erst danach gelang der Freikauf in den Westen.

Wie ich später erfuhr, war sein Knastalltag aus mehreren Gründen nicht gerade einfach. Die politischen Häftlinge, also zumeist Leute, die wegen versuchter Republikflucht einsaßen, wurden besonders schikaniert, weshalb sie eine enge Gemeinschaft formten und sich zur Wehr zu setzen versuchten. Sie machten den Wachmannschaften klar, dass sie für die devisenknappe DDR wertvoller Exportartikel waren und bald in der großen Freiheit sein würden, während die Übrigen in der DDR »lebenslänglich« hätten. Tragisch war allerdings, dass sich Franks Ehefrau, um sich eine bevorzugte Stelle in der Anstaltsküche zu sichern, mit einem Wärter einließ und dieser gegenüber Frank mit den erotischen Einzelheiten prahlte. Nach dem Mauerfall kamen die beiden, Franks Ehefrau und der Knastbulle, dann tatsächlich auch zusammen.

Beurteilung des Gen. Stiller, Werner

31. 1. 1972

Gen. Stiller hat an der Sektion Physik Leipzig studiert und das Diplom erworben. Er war von Beginn an Genosse, und die Parteigruppe seines Studienjahres war sehr schwach und klein (3–4 Gen.). Auf Grund ungenügender fachlicher Leistungen wurden die anderen Genossen seines Studienjahres

exmatrikuliert, sodaß er im 3. Studienjahr der einzige Genosse war. Später kamen dann die Genossen ### und ### (noch Kandidaten) hinzu, die aktive FDJ-ler (FDJ-Leitung) sind und heute Forschungsstudenten an der Sektion Physik sind. Diese beiden Genossen kennen Genossen Stiller sehr gut und könnten nähere Auskünfte geben.

Genosse Stiller war verheiratet. Seine Frau studiert ebenfalls Physik in Leipzig und sie wollte Genossin werden. Da sie aber ###.

Auf Grund finanzieller Schwierigkeiten hat Genosse Stiller während der vorlesungsfreien Zeit oft in Betrieben gearbeitet und sich eigenmächtig vom Studentensommer und ähnlichen Einsätzen befreit, was oftmals einen negativen Einfluß auf das Studienjahr hatte.

Genosse Stiller war nicht das Vorbild des Studienjahres; sowohl in fachlicher, gesellschaftswissenschaftlicher (ML-Seminare), politischer als auch in organisatorischer Hinsicht. Er wurde nicht als die Partei im Studienjahr anerkannt.

In seiner Parteiarbeit, wobei er insbesondere mit den FDJ-Gruppenleitern seines Studienjahres zusammenarbeiten sollte, war er nicht zuverlässig. Er hatte zwar oft den großen Mund und trat auch in den Parteiversammlungen oft provokatorisch zu Fragen der FDJ-Arbeit auf, führte aber Aufgaben nur sehr schlecht oder erst nach längerem »Nachstoßen« aus. Obwohl die Sektion aus diesem Studienjahr gerne noch mehr Genossen eingestellt hätte, wurde Genosse Stiller klar abgelehnt.

Insgesamt hat Genosse Stiller zwar einen parteilichen politischen Standpunkt, den er auch vertritt, ihm fehlt aber noch die Reife, und er zog nicht immer die Schlußfolgerungen aus diesem Standpunkt für sein Verhalten und sein Auftreten.

gez. IM »Haase«

[Handschriftlicher Zusatz des MfS-Offiziers]

IM »Haase«, IM Ref. 1 MA der Sektion Physik;

Nicht sehr zuverlässig, polit. schwer einzuschätzen (lehnte Übersiedlung ab) obwohl Genosse.

Streubel

(BStU, MfS, ZA 32421/90, Bl. 49 f.)

Parallel zu meinem Physikstudium und der IM-Tätigkeit für das MfS nutzte ich die Leipziger Messe regelmäßig, um als Kellner in der Mensa meine finanzielle Situation aufzubessern. Zu diesen Zeiten gab es dort auch immer feine Speisen, die sonst in der DDR eher unbekannt waren, etwa Räucherlachs und Filetsteak. Da Restaurantplätze Mangelware waren, konnte ich meinem merkantilen Urtrieb freien Lauf lassen. Jede Platzreservierung für den Abend nahm ich nur gegen Bares, und zwar harte DM, vor. DDR-Bürger hatten keine Chance. Die Getränkepreise gestaltete ich nach der von mir empfundenen Zahlungsfähigkeit des Gastes. Besonders hatten es mir die erfolgreichen Aussteller von Main, Isar und Rhein angetan, die ihre Sekretärin oder attraktive junge Mitarbeiterin zum Dinner ausführten. Die wollten ja beeindrucken, um später im Hotelzimmer leichteres Spiel zu haben. Am Ende des Abends lieferte ich dann die Tageseinnahmen in DDR-Mark ab. Es war ein tolles Geschäft. (Ich habe später in meiner Zeit als Banker in den USA auch im Devisenhandel gut verdient, aber mehr Freude daran hatte ich in den Messetagen meiner Leipziger Studentenzeit.)

Für die Staatssicherheit hatte ich während der Messe als interessierter Physikstudent Vertreter von wissenschaftlichen Gerätebaufirmen aus dem Westen zu kontaktieren. Hierbei gelang es mir, zu einem West-Mitarbeiter einen langfristigen Kontakt aufzubauen, der auch in der Folgezeit hielt. Mein Führungsoffizier »Werner« war begeistert. Er bestärkte mich in meinem Glauben, dass ich mein späteres Leben als IM des MfS im Westen fortsetzen werde.

Wenn ich außerhalb der Messezeiten Geld brauchte und kellnerte, hatte ich es vor allem mit osteuropäischen Reisegruppen zu tun. Dabei geschah es dann eines Tages. Eine junge Ungarin schaute mir bei der Bedienung ungewöhnlich tief in die Augen und gab mir dann auch noch fünf Mark Trinkgeld. Ich war dahin. Wir sprachen zwar kein Wort der jeweils anderen Sprache, aber wir fühlten uns spontan zueinander hingezogen. Ich kaufte mir ein ungarisches Lehrbuch, und nach vier Wochen ununterbrochener Beschäftigung damit brachte ich es als Autodidakt immerhin zu einem ersten Brief, und bald gelang auch einfache Konversation. Meinem Führungsoffizier »Werner«, dem ich von der neuen Verbindung berichtet hatte, gefiel die ganze Sache überhaupt nicht. Private Auslandskontakte, egal in welche Richtung, sind wohl für jeden Geheimdienst ein Problem. Doch ich war nicht bereit, mein neues

Aufnahme aus dem Jahr 1972, während
der Anstellung in der Physikalischen
Gesellschaft der DDR



Liebesglück so einfach aufzugeben. Gegen alle Widerstände setzte ich die Hochzeit mit Erzsebet im Jahre 1970 schließlich durch. Ich hatte keine Ahnung, dass sich damit meine Perspektive grundlegend verändern und mein Traum eines Westeinsatzes endgültig zerschlagen würde. Hinzu kam, dass es bis dahin im Physikreferat der Abteilung XIII der Hauptverwaltung Aufklärung, die für die Spionagetätigkeit auf atomarem Gebiet zuständig war, keinen einzigen Physiker gab und man mich für diese Stelle vorgesehen hatte.

Im Sommer 1971 schloss ich die Universität als Diplomphysiker ab. Um eine Arbeitsstelle hatte ich mich nicht gekümmert. Das regelte normalerweise sowieso die Lenkungskommission, denn man musste sich zu Beginn des Studiums verpflichten, die ersten drei Berufsjahre dort zu absolvieren, wo einen der Staat gerade brauchte. Außerdem hatte mir mein Führungsoffizier bedeutet, dass man für mich schon etwas Geeignetes finden werde. »Wir reden darüber, wenn du fertig bist«, hieß es nur.

Ich fuhr also am Ende des Studiums neugierig und aufgeregt zum Treff nach Berlin, wo mich in einer konspirativen Wohnung in der Knaackstraße in Prenzlauer Berg »Werner« und sein Vorgesetzter »Christian« erwarteten. Dort eröffneten sie mir, dass ein Einsatz im Westen nicht

geplant sei, sondern ich mich zunächst bei einem verdeckten Einsatz in der DDR beweisen sollte. Wenn das gutginge, wäre eine Einstellung als Offizier im Nachrichtendienst der DDR denkbar, wo ich dann mit der Bearbeitung des Westens zu tun hätte. Einerseits war das ein Schock, denn bis dahin war ich mit dem Lockargument Westeinsatz bei der Stange gehalten worden, andererseits kam es mir privat durchaus zu-
pass, denn unsere Tochter war gerade geboren worden, und ich fühlte mich in meiner neuen familiären Situation sehr wohl. Dann wurde es konkret: »Ab 1. August wirst du in der Physikalischen Gesellschaft der DDR arbeiten. Dein Vorgesetzter dort wird der Genosse Reinhard Linke sein. Aber daneben wirst du hauptsächlich für uns tätig sein. Zielstellung: Kontaktarbeit ins Operationsgebiet.«

Ich war überrascht. »Und wo soll ich in Berlin wohnen?« Für alles sei gesorgt. Nach dem Gespräch führte mich »Werner« in die nahe gelegene Immanuelkirchstraße. Wir betraten die Nummer 35, doch ging es nicht die Treppe hinauf, sondern über den ersten dunklen Hof in den zweiten Hinterhof, wo er eine Wohnung im Erdgeschoss öffnete. Sie war vorn vergittert und ging hinten raus auf einen dritten Hinterhof mit Blick auf eine Brandmauer. Dies wurde unserer jungen Familie als Bleibe für die nächsten zwei Jahre zugewiesen. Unser Umzug aus Leipzig erfolgte in einem gealterten Dienst-Wolga des MfS, der durch einen Hammerschlag auf den Anlasser in Gang gesetzt wurde. Viel mitzunehmen hatten wir nicht.

Die Physikalische Gesellschaft der DDR hatte ihr kleines Bürohaus am Kupfergraben, genau gegenüber den Ruinen des Neuen Museums auf der Museumsinsel. Hauptzweck der Physikalischen Gesellschaft war die Förderung des internationalen Wissenschaftsaustausches, auch zwischen Ost und West. Dazu wurden von ihr wissenschaftliche Seminare und Konferenzen organisiert, zu denen man Physiker aus aller Welt ein-
lud. Wie ich bald schon herausfand, gab es in der Physikalischen Gesellschaft eine operative Arbeitsgruppe des Referates 1 der Abteilung XIII der HV A. Die wissenschaftlichen Konferenzen dienten als Kontakthof der besonderen Art. Ausgewählte DDR-Physiker, fast ausschließlich IM, bemühten sich um speziell ausgesuchte Besucher aus dem Westen, mit dem Ziel, diese später für das MfS zu werben. Der Sekretär der Gesellschaft Reinhard Linke war, wie ich bald bemerkte, ein ehemaliger Mitarbeiter meiner späteren Dienststelle, der in die Affäre um

den Doppelagenten »Alois« verwickelt und hierher strafversetzt worden war. »Alois« wurde als MfS-Kurier zur West-Residentur »Hartmann« eingesetzt, war zugleich aber auch CIA-Agent, was keiner ahnte. Linkes eher lockere Herangehensweise an die Arbeit und wohl auch eine gewisse Neigung zum Alkohol sollen dazu geführt haben, dass »Alois« irgendwann die gesamte Residentur persönlich kannte. Eine der Quellen in der Residentur war Harald Gottfried, Deckname »Gärtner«, der im Kernforschungszentrum Karlsruhe tätig war. Wegen irgendwelcher Frauengeschichten und einem Hang zur Schwatzhaftigkeit wurde beschlossen, »Gärtner« von der Residentur abzukoppeln und direkt von Ost-Berlin aus zu führen, um ihn wieder zu stabilisieren. Doch dazu kam es nicht mehr. Die westdeutsche Abwehr griff nach den Informationen von »Alois« vorher zu. Im Prozess gegen »Gärtner« kamen jedoch Dinge zur Sprache, die auf den Informanten hindeuteten. Bei der nächsten Einreise in die DDR wurde »Alois« dann festgesetzt und die gesamte Residentur »Hartmann« zurückbeordert. Reinhard Linke und andere aus dem zuständigen Referat wurden aus dem Ministerium entfernt und als Offiziere im besonderen Einsatz (OibE) ins zivile Leben versetzt. Das Schicksal wollte es, dass ich später Linkes Vorgesetzter wurde und auch noch »Gärtner« nach dessen Haftentlassung und Heimkehr betreuen durfte. »Alois« bekam lebenslänglich.

In die Zeit meines Einsatzes bei der Physikalischen Gesellschaft fielen auch allerlei Überprüfungsmaßnahmen durch das MfS, denn es sollte geklärt werden, ob ich dort anschließend hauptamtlich eingesetzt werden konnte. Eines frühen Abends etwa bestellte mich mein Führungsoffizier »Werner« dringend zum Treff. Ein wichtiger Kurier, der einen toten Briefkasten in West-Berlin belegen sollte, sei ausgefallen, und auf mich sei die Wahl gefallen, diesen zu ersetzen. Ich müsse dabei die grüne Grenze am Berliner Außenring überwinden, wo eine Stelle an dem Abend bewusst unbewacht war. Er erklärte mir eingehend die Örtlichkeiten, und dann fuhren wir in die Nähe von Kleinmachnow im Süden Berlins. Dort angekommen, stiegen wir in einen zum Militärfahrzeug umgebauten Trabant um. Ein Offizier in Grenztruppenuniform übernahm mich und setzte mich nahe der Grenzbefestigungen ab. Allein gelassen, schlich ich auf den Grenzzaun zu. Ich fand die Öffnung im Stacheldraht, kroch hindurch und wähnte mich im Westen. Nicht viel weiter fand ich auch den angegebenen Baum, in dessen Höhlung ich das

mitgebrachte Päckchen ablegen sollte. Ich studierte die Umgebung noch ein wenig, um auch ganz sicherzugehen. Und siehe da, was fand ich auf dem Waldboden? Eine leere Zigarettenschachtel der DDR-Marke F6. Schnell begriff ich, dass ich gar nicht im Westen war, sondern nach wie vor in der DDR, und das Ganze wohl eine Überprüfungsmaßnahme darstellte. Später habe ich diese fiktive Grenzscheuse selbst genutzt, um IM auf ihre Zuverlässigkeit zu überprüfen.

Erste Arbeitserfahrungen

In der ersten Zeit nach meinem Dienstantritt beim MfS am 1. August 1972 hatte ich zur Eingewöhnung Routineaufgaben zu erfüllen und wurde militärisch weiter ausgebildet, so auch zum Fallschirmspringer, was mir große Freude machte. 1973 war ich, wie so viele andere, mit der Absicherung der Weltfestspiele der Jugend und Studenten in Berlin befasst, wobei man mich zum Personenschutz für Yassir Arafat einteilte. Danach wurde es spannender. Eines Tages bekam ich einen Bericht der Objektverwaltung Wismut auf den Tisch. Das war jene Dienst Einheit, die für die Absicherung des Uranbergbaus in der DDR verantwortlich war. Die Sowjetunion hatte während des Zweiten Weltkrieges durch Agenten wie Klaus Fuchs vom britischen und amerikanischen Projekt zur Entwicklung einer Atombombe erfahren und war auch in den Besitz wichtiger Konstruktionsunterlagen gekommen, die dann von eigenen Wissenschaftlern weiterentwickelt wurden. Nach dem Abwurf der amerikanischen Bomben über Hiroshima und Nagasaki im August 1945 setzten die Sowjets alles daran, so schnell wie möglich gleichzuziehen. Doch es fehlte an entsprechendem Ausgangsmaterial, an anreicherungsfähigem Uran. Das fanden die neuen Machthaber in den von ihnen besetzten Gebieten, in ostdeutschen und tschechischen Bergwerken im westlichen Erzgebirge. Sofort wurden die Bergwerke unter sowjetische Kontrolle gestellt, und es begann ein hektischer Ausbau der Anlagen, ohne Rücksicht auf die Strahlenschäden bei den Bergleuten und die Auswirkungen auf die Umwelt. Da das Atomprogramm hochgeheim lief, musste auch der Uranabbau besonders abgesichert werden. Neben dem sowjetischen Geheimdienst war damit natürlich ab 1950 auch die Staatssicherheit beschäftigt. Der DDR-Geheimdienst war ursprünglich nach Ländern und nach deren Auflösung 1952 dann nach Bezirken organisiert. Eine Ausnahme bildete die Wismut, die eine eigene Objektverwaltung erhielt.

Den dort tätigen Genossen war ein Mann aus der Bundesrepublik aufgefallen, der Steine in der Nähe von Abraumhalden der Förderstätten sammelte. Er war in Begleitung eines DDR-Bürgers, eines Verwand-

000057

MINISTERIUM FÜR STAATSSICHERHEIT

Hauptverwaltung A

TEILNAHMENACHWEIS

Leutnant Stiller, Werner

geb. am 24. August 1947

absolvierte in der Zeit vom 25.9.72 bis 21.12.72

den Einführungslehrgang mit dem Gesamtergebnis

"sehr gut"

Berlin, den 21. Dezember 1972

Schulleiter

K. K. K.

Oberstleutnant

Bescheinigung über die Teilnahme am dreimonatigen militärischen Einführungslehrgang der Auslandsspionage des Ministeriums für Staatssicherheit

ten, angetroffen worden. Ein umsichtiger Volkspolizist hatte die beiden bemerkt, kontrolliert und ihre Personalien aufgenommen. Sein Bericht war an die zuständige Stasi-Behörde weitergeleitet worden, die ihn an uns in der Berliner Zentrale geschickt hatte. Die Nachforschungen ergaben nun, dass der kontrollierte Herr aus Karlsruhe stammte und dort im Kernforschungszentrum arbeitete. Da dieses Hochtechnologiezentrum das Hauptobjekt unseres Referates war, landete der Vorgang bei uns in der Abteilung XIII der Hauptverwaltung Aufklärung und schließlich auf meinem Tisch.

Die Ausgangsakte war dünn, sie enthielt den Einreiseantrag eines Herrn Niestroj zu seinem Verwandten, den Bericht des aufmerksamen Volkspolizisten und eine erste Operative Personenkontrolle. Ich begann mit der üblichen Routinekontrolle, wozu auch die Überprüfung der Personalien von Niestroj in unserer zentralen Registratur gehörte. Ohne diesen Schritt war keine weitere Bearbeitung erlaubt, denn es hätte ja sein können, dass schon ein anderer Mitarbeiter des MfS die entsprechende Person bearbeitete oder gar für sich gewonnen hatte. Aber der Überprüfungszettel kam nach einer Woche völlig leer zurück. Also ließ ich den Mann für mich registrieren und gab ihm den Decknamen »Nestor«. Jeder andere Stasi-Mitarbeiter, der fortan Herrn Niestroj in der zentralen Registratur abfragen würde, bekäme keine Auskunft, ohne dass ich zuvor gefragt worden wäre. Ich konnte dann entscheiden, ob ich meinerseits den Anfrager ausfragen wollte oder eine Information erlaubte. Der Anfrager bekam nicht mitgeteilt, für wen die Person schon erfasst war. Das war zumindest bei der HVA so. Auch wir bekamen nicht immer volle Auskunft, welche Person zu wem gehörte. All jene zum Beispiel, die auch für den sowjetischen Geheimdienst KGB tätig waren, wurden uns nicht offenbart. Wir erhielten dann einfach unseren Anfragezettel nicht zurück und konnten uns unseren Teil denken.

Niestroj war inzwischen natürlich längst ausgereist, er hatte nach der Kontrolle zugesehen, dass er schnell wieder an den schönen Rhein kam. Meine Kollegen hätten dem Vorgang womöglich keine größere Bedeutung beigemessen, doch wozu hatte man in der Abteilung einen frisch diplomierten Physiker eingestellt? Ich hatte sofort den Verdacht, dass es hier nicht um das Sammeln bunter Steine gegangen oder ein Hobby-Mineraloge unterwegs gewesen war. Vielmehr vermutete ich das Auskundschaften radioaktiver Substanzen. Die andere Seite wollte

vermutlich wissen, wie gehaltvoll das Material war, das die Sowjets für ihr Atomprogramm in der DDR abbauten. Also setzte ich mich unverzüglich auf die Eisenbahn, denn eine Fahrerlaubnis, wie das in der DDR hieß, hatte ich noch nicht. In Aue sprach ich mit den Genossen der Objektverwaltung Wismut, die inzwischen den wachsamsten Volkspolizisten intensiv befragt hatten. Dabei waren Details zum Vorschein gekommen, die eigentlich meinem Anfangsverdacht entgegenstanden. So hatte es gar kein gezieltes Steinesammeln gegeben. Der ostdeutsche Verwandte hatte vielmehr seinen Hund spazieren geführt und wollte das Tier irgendwie beschäftigen, weshalb er Kiesel aufhob, durch die Luft schleuderte und vom Hundchen apportieren ließ. Der Westbesuch hatte sich daran gar nicht beteiligt und auch nichts in eine Umhängetasche oder Ähnliches gesteckt. Also doch eigentlich harmlos? So sahen es mehrheitlich die Genossen vor Ort. Doch mir kam der ganze Vorgang weiterhin spanisch vor. Ein Profi aus einem Kernforschungszentrum ging nicht einfach so in derartigen Gegenden Hunde ausführen. Er kannte sich im Umgang mit radioaktiven Materialien aus und hatte womöglich ein paar Zelluloidstreifen in der Manteltasche, an die er beiläufig die vom Hund zurückgebrachten Steine eine Weile hielt. In Karlsruhe ließ er dann die Filme entwickeln und konnte an der Stärke der schwarzen Schlieren darauf Rückschlüsse ziehen, wie viel höher die Radioaktivität in unmittelbarer Nähe des Uranbergwerks sein würde und wie groß die Strahlenintensität im Bergwerk selbst war. Aus scheinbar harmlosem Abraum, den man gar nicht mitnehmen musste, konnte man so in etwa ermitteln, wie das Ausgangsmaterial für die sowjetische Atomrüstung beschaffen war und was man im Osten für abbauwürdig erachtete. Die Amerikaner hätten mit einigen Hochrechnungen auf diese Weise abschätzen können, für wie viele Bomben das im Erzgebirge gewonnene Material ausreichen würde. Gerade dass »Nestor« die Steine nicht eingesteckt hatte, belastete ihn in meinen Augen. Ich war mir fast sicher, dass er geschickt worden war, egal ob aus Pullach, Langley oder London. Sollte er demnächst wiederkommen, würde man mich bei der Einreise informieren. Dann wollte ich mich intensiver mit ihm befassen.

Die Nachrichtenarbeit hat von Anfang an einen gewissen Reiz auf mich ausgeübt, denn zu meiner Zeit war dies noch eher eine zwischenmenschliche Aktivität. Möglicherweise liefern heute technische Instrumente wie Satellitenbeobachtung, Internet- und Funkkontrolle mehr

Informationen als die gute alte Spionage von Agent gegen Agent, aber wenn diese richtig angelegt und logistisch gut geführt wird, ist sie nach meiner Erfahrung wesentlich effektiver. Ein gut platzierter Informant im Al-Qaida-Netzwerk hätte womöglich die Terroranschläge vom 11. September 2001 verhindern können. Die überquellenden Daten aller technischen Überwachungen werden dagegen von den Auswertern immer weniger beherrscht.

Nachrichtenarbeit im klassischen Sinne vereinigt Elemente des Handels, das heißt Geben und Nehmen, und der psychologischen Einflussnahme in anregender Weise. Hinzu kommen Risikoeinschätzung und -beherrschung sowie Irreführung und Bluff – eine Freude für jeden Pokerspieler. Es dauerte nicht lange, und ich war überzeugt, meine Berufung gefunden zu haben.

Das System in der DDR wurde mir dadurch nicht sympathischer. Eher noch im Gegenteil. Von meinen Kollegen wurde genüsslich kolportiert, dass unser oberster Dienstherr Erich Mielke bei jeder feierlichen Gelegenheit den ersten Toast auf den Genossen Stalin ausbrachte. Das Denken in alten Schemata war beim MfS besonders ausgeprägt, Bereitschaft zu Reformen konnte ich nirgends erkennen.

Überrascht war ich davon, wie schwach das System der inneren Kontrolle und Absicherung Anfang der siebziger Jahre war. War man einmal im Geheimdienstapparat drin, konnte man sich nahezu frei bewegen. Es gab keinen Lügendetektor, mit dem man überprüft wurde und der mich vielleicht von manchen Überlegungen abgebracht hätte. Die Kontrolle von Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit bestand oft nur aus der verbalen Einschätzung des Vorgesetzten. Dagegen achtete man sehr auf die sozialistische Moral. Seitensprünge und sexuelle Entgleisungen wurden hart geahndet und führten zumeist zur Entlassung aus dem MfS. Zum Glück ist meinen Neigungen und Aktivitäten in diesem Bereich nie jemand auf die Schliche gekommen, ich konnte alles gut im Verborgenen halten und fühlte mich in meinem Handeln zunehmend sicherer. Überprüfungen gab es eigentlich nur, wenn konkrete Verdachtsmomente vorlagen. Ohne diese war man im MfS fast freier als der DDR-Bürger draußen, dessen Lebensablauf von den Schnüfflern und Zuträgern der Mielke'schen Überwachungsmaschinerie nach Gutdünken kontrolliert wurde.

Allmählich tauchte in mir die Frage auf – erst untergründig, dann

heimlich, schließlich immer bewusster –, was eigentlich wäre, wenn ich hier, direkt in der Höhle des Löwen, noch für jemanden anders arbeiten würde. Ich glaubte, den Apparat inzwischen gut zu kennen und die Risiken abschätzen zu können. Außerdem hatte ich ja schon immer Spaß am Abenteuer, reizte mich ein besonderer Kick. Stück für Stück nahmen die Gedanken konkretere Formen an. Wenn mir die andere Seite zusichern könnte, mich im Fall einer ernststen Gefahr irgendwie rauszuholen, schien mir das Vorhaben durchaus machbar. Nun kam es nur noch darauf an, ob sich eine Gelegenheit zur Kontaktaufnahme bot.

Kontaktversuch mit der anderen Seite

Das Operationsgebiet, das ich zu bearbeiten hatte, war in erster Linie die Bundesrepublik, aber wie es dort aussah, davon hatte ich keine Ahnung. Einige meiner Kollegen waren zwar früher mal als IM in den Westen gereist, aber das lag zumeist schon einige Jahre zurück. Sie erzählten davon auch wenig, es war irgendwie ein Tabuthema. Alle meine Versuche, auch mal mit einer Reise beauftragt zu werden, scheiterten schon im Ansatz. Alles, was ich vom Westen wusste, stammte aus den Medien oder von den Berichten meiner West-IM. Als endgültig abzusehen war, dass man mich entgegen den Zusagen bei meiner Anwerbung nicht in den Westen reisen lassen würde, reifte der Entschluss in mir, auf eigene Faust mit der anderen Seite Kontakt aufzunehmen und auf eine Perspektive im Westen hinzuarbeiten.

In meinem ersten Buch »Im Zentrum der Spionage« ist meine Kontaktaufnahme mit dem BND auf Wunsch der Pullacher Kollegen anders geschildert worden, als sie sich wirklich zugetragen hat. Es sollten ähnliche Anbahnungsmöglichkeiten nicht verbaut werden. 1986 hatte ich geschrieben, dass ein Küster von der anderen Seite gekommen sei, der mich als Perspektivagent geworben habe. Es gab die Geschichte mit einem geteilten Amulett, dessen fehlender Teil den Überbringer legitimieren würde, und dann die Darstellung einer jahrelangen Zusammenarbeit. Das alles war gedacht, um das MfS zu verunsichern und die tatsächlichen Vorgänge zu verschleiern. Heute, 20 Jahre nach dem Ende des Kalten Krieges, kann ich erzählen, wie es wirklich war. Die Initiative ging nämlich von mir aus und nicht vom BND.

1974, drei Jahre nach meiner Anwerbung und zwei Jahre nach meiner Festanstellung beim MfS, war mir klar, dass ich in eine Sackgasse geraten war, dass ich eine falsche Entscheidung getroffen hatte und ich etwas unternehmen musste, wenn ich nicht dem Stumpfsinn und dem Alkohol verfallen wollte, wie so mancher meiner Kollegen. Auch das Privatleben war durch die Arbeit geprägt und extrem eingeengt. Wir waren gehalten, unsere Tätigkeit beim Auslandsgeheimdienst zu verschweigen. Ich sollte sagen, dass ich beim Ministerium für Wissenschaft

und Technik angestellt sei, doch man gab mir nicht einmal eine Telefonnummer, die ich hätte angeben können, geschweige denn irgendwelche Informationen, damit ich meine Legende glaubhaft verkaufen könnte. Das Resultat war, dass sich die privaten Kontakte außerhalb des MfS-Umfeldes immer mehr reduzierten und man bald nur noch mit Kollegen zusammensteckte, die ja auch im gleichen Wohnviertel lebten. 1973 hatten wir aus dem Hinterhofloch in Prenzlauer Berg in eine schöne Wohnung im Stadtteil Johannisthal umziehen können, doch war der Wohnblock am Sterndamm ganz mit Ministeriumsangehörigen besetzt.

Zu dieser Zeit war ich nach außen hin ein aufstrebender und zuverlässiger Geheimdienstoffizier, der bereits einige Erfolge vorweisen konnte. Ich hatte meine erste Westwerbung unter Dach und Fach gebracht und den Deutschitaliener Richard Teichner, Deckname »Ernesto«, für eine Kooperation gewonnen. Er hatte sich schriftlich an das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen gewandt, da er Kommunist sei und in Italien keine Arbeitsstelle finde. Das war der Ausgangspunkt, ihn erst für harmlose Literaturrecherchen im Westen und später direkt für die Nachrichtenarbeit zu gewinnen. Er war Physiker wie ich und sollte in einem bundesdeutschen Unternehmen der Wehrtechnik platziert werden. Eine zweite hochrangige Werbung stand vor dem baldigen Abschluss, sie betraf Professor Hauffe von der Universität Göttingen.

Doch im Innern sah es ganz anders aus. Mich nervten zunehmend der allgegenwärtige Anpassungsdruck und die strenge Hierarchie. Wenn man irgendeine Weisung für sinnlos hielt oder eine bessere Idee hatte, gab es keine Möglichkeit, darüber zu sprechen. Er herrschte ein strenges Befehlssystem. Selbst vorsichtig vorgetragene Hinweise wurden weggebügelt. Immer wieder hörte ich den Satz, der auf die gesamte Gesellschaft bezogen war, aber genauso im MfS galt: »Wir können uns Kritik nicht leisten.« Ich wollte daher auf eine Gelegenheit warten, ohne größere Gefahren mit der anderen Seite Kontakt aufzunehmen, und dann mal sehen, was sich daraus entwickeln ließe. Dass sich so schnell eine Möglichkeit auftun könnte, hatte ich keineswegs vermutet.

1974 war das Jahr der Fußballweltmeisterschaft, zu der sich erstmalig auch das Team der DDR aus eigener Leistung qualifiziert hatte und die in der Bundesrepublik stattfand. Ich nahm mir eine Woche frei, um in einem malerisch gelegenen Urlaubsobjekt der Abteilung an einem See bei Berlin möglichst viele Spiele ansehen zu können und zugleich



Die erste Familienwohnung lag parterre in einem dunklen Hinterhof der Immanuelkirchstraße im Berliner Stadtbezirk Prenzlauer Berg; 1973 erfolgte der Umzug in den Stadtteil Johannisthal, wo es am Sterndamm lichte Wohnungen mit Balkons gab.

ein wenig mehr Zeit für meine Ehefrau zu haben, die mich aufgrund meiner Arbeitsbelastung nur noch als seltenen Hausgast erlebte und zu murren begann.

Kurz vor dem Urlaub wurde ich unfreiwillig Zeuge, wie bei einer Parteibesprechung Steffen Heinrich, ein Kollege aus dem Referat 2, das wir scherzhaft Kleintierreferat nannten, da man sich dort mit biologischen Kampfstoffen beschäftigte, dem Abteilungsleiter Horst Vogel mit stolz geschwellter Brust militärisch meldete: »Genosse Oberstleutnant von Feindfahrt zurück, keine besonderen Vorkommnisse.« Ich spitzte die Ohren. Sollte es sich dabei um einen Besuch bei der WM als »Schlachtenbummler« gehandelt haben? Es war durchgesickert, dass zu jedem der Spiele der DDR-Nationalmannschaft 500 ausgesuchte Kader entsandt wurden, um die Mannschaft anzufeuern. Jedem war klar, dass die DDR die Vorrundengruppe, in der noch Australien, Chile und die Bundesrepublik vertreten waren, nicht überstehen würde. Aber dann siegte das blau-weiß gekleidete Team am 14. Juni 2:0 gegen Australien und erzielte am 18. Juni ein 1:1 gegen Chile. Für die DDR-Fußballgemeinde ging die Sonne auf. Ein Unentschieden gegen die Bundesrepublik am 22. Juni würde genügen, um die nächste Runde zu erreichen.

Am 20. Juni rief man mich zum Abteilungsleiter, wo bereits mein Referatsleiter Christian Streubel saß. »Was machst du eigentlich nächste Woche?«, hieß es ganz harmlos. »Ich habe eine Woche Urlaub«, antwortete ich wahrheitsgemäß. Der Antrag war eingereicht, zu lügen hatte keinen Zweck. »Hat sich erledigt«, war Vogels lapidare Antwort. Ich setzte aber nach, denn ich ahnte, worum es ging: »Genosse Oberstleutnant, ich werde aber ganz in der Nähe von Berlin sein, und wenn es etwas dienstlich Wichtiges gibt, stehe ich natürlich zur Verfügung.« »Na gut, dann fährst du am 30. nach Gelsenkirchen zur Weltmeisterschaft, vorausgesetzt, die DDR wird Gruppensieger. Betrachte das als eine Art Auszeichnung. Und vorher kein Wort zu niemandem!«

Das lang ersehnte Objekt der Begierde war plötzlich zum Greifen nahe, doch davor lag noch eine riesige Hürde, das Spiel gegen die Bundesrepublik. Um Gruppensieger zu werden, musste es gewonnen sein. Der Gruppenzweite würde an einem anderen Tag spielen, und dafür hatte Vogel offenbar keine Karten zu vergeben. Selten hat mich ein Fußballspiel tagelang so beschäftigt wie dieses Aufeinandertreffen der beiden deutschen Mannschaften. Am 22. trafen wir uns im großen Kreis

der Nachbarschaft und sahen uns gemeinsam das Spiel an. Wir trugen Optimismus zur Schau, für gute Parteigenossen gehörte sich das. Hauptmann Lindner von der Hauptabteilung 1 stellte sein Wohnzimmer zur Verfügung, Frank Thamm von der Abteilung XV der HV A (zuständig für Militärtechnik) war ebenfalls dabei. Im Kühlschrank stand reichlich eisgekühlter Wodka. Bei dem für das Image der DDR so wichtigen Ereignis nahmen diesmal auch die Ehefrauen teil. Als gestählten Genossinnen war ihnen der Genuss von Hochprozentigem nichts Wesensfremdes. Und dann geschah wirklich das ehemals Unvorstellbare: Jürgen Sparwasser schoss mit dem einzigen Tor des Spiels die DDR in die Zwischenrunde. Meine Freude war kaum zu bändigen.

Zwei Tage später konnte ich meinen Passantrag in der zuständigen Abteilung VI abgeben. Man hatte für mich den Namen Schilling ausgesucht, unter dem ich ins Ruhrgebiet reisen sollte, um unserer Mannschaft den Rücken zu stärken. Schlagartig wurde mir bewusst: Eine solche Gelegenheit, mit der anderen Seite in Kontakt zu kommen, würde es so bald nicht wieder geben. Von westdeutschem Boden aus konnte ich ohne große Gefahr eine Meldung an die beruflichen Gegenspieler absetzen. In Frage kam eigentlich nur ein Brief. Doch an wen sollte ich den adressieren? An den Herrn Präsidenten des Bundesnachrichtendienstes? Das konnte schon die Neugier eines Postbeamten wecken, mit allen unwägbareren Folgen. An die nächste Polizeidienststelle? Womöglich würde man dann aber gleich nach mir suchen. Ich entschied mich zum Schluss für eine Gerichtsbehörde. Ein Gericht ist ein Amt, wo Akten ein besonderes Gewicht haben.

Wir hatten eine Spezialbibliothek im Ministerium mit allen westdeutschen Telefon- und auch den meisten Adressbüchern. Dort suchte ich mir einen passenden Empfänger aus. Damit war das erste Problem gelöst. Nun galt es, einen geeigneten Absender zu finden, damit man den Weg zu mir nicht zurückverfolgen konnte. Eine beliebige Gelsenkirchener Anschrift aus dem Adressbuch aber barg die Gefahr, dass bei einer Rücksendung der vorgebliche Absender stutzig werden könnte und irgendwelche Nachforschungen anstellen ließ. Nach langem Hin- und Herüberlegen entschied ich mich schließlich für die Adresse einer in Gelsenkirchen ansässigen Irrenanstalt. Falls der Brief irgendwelches Aufsehen erregen oder in falsche Hände geraten sollte, würde damit jeder Verdacht zerstreut werden. Nun blieb das dritte und schwierigste

Problem: der Text. Inhaltlich wusste ich in etwa, was ich schreiben wollte, aber in welcher Form sollte es geschehen? Klartext war viel zu gefährlich, also Verschlüsselung. Aber wie kompliziert? Es durfte nicht zu einfach sein, damit nicht irgendein Gerichtsdienster mit wenig Geschick den Klartext extrahieren konnte, aber auch nicht zu schwierig, damit das ganze Projekt nicht an der Decodierung scheiterte. Natürlich hatte der Bundesnachrichtendienst wie jeder ordentliche Geheimdienst eine Dechiffrierabteilung, und in jeder ordentlichen Dechiffrierabteilung gibt es mindestens einen Mathematiker, und diesem sollte die Zahl Pi nicht fremd sein. Also würde der Text mit 14159 beginnen, die 3,14159 wäre zu auffällig gewesen. Dann eine kleine, kaum bemerkbare Pause und anschließend in Zweiergruppen die jeweiligen Buchstabenzuordnungen, die den nächsten Stellen von Pi entsprachen. Pi ist eine sogenannte irrationale Zahl mit scheinbar unendlich vielen Stellen hinter dem Komma. Bisher sind meines Wissens mehrere Milliarden Stellen berechnet worden. Wir alle kennen sie als 3,14, aber viel genauer ist 3,141592653589793. Die ersten fünf Stellen 14159 bildeten den Schlüssel und dann jeweils zwei Stellen für die Buchstaben des Alphabets, also $26 = a$, $53 = b$, $58 = c$, $97 = d$ und so weiter. Das Ganze scheint für Außenstehende recht kompliziert, aber für einen Mathematiker mit etwas Dechiffriererfahrung war das mit etwas Mühe durchaus aufzulösen.

Inhaltlich ging es darum, dass mir der BND auf geeignetem Wege eine Deckadresse mitteilen sollte, an die ich weitere Nachrichten leiten konnte. Schließlich musste man sich ja erst einmal abtasten und auf Umwegen kennenlernen. Da es bei uns im Leseraum des MfS die Tageszeitung »Die Welt« gab, hatte ich mir ausgedacht, dass die andere Seite dort am Wochenende in der Annoncenbeilage unter der Rubrik »Tiermarkt« eine Anzeige reinsetzen sollte, wonach ein Hundezüchter »bilschöne Afghanenwelpen zum Preis von 850,- DM pro Stück« abgeben wollte. Die dazugehörige Adresse würde die zu benutzende Deckadresse sein. Das war soweit ganz clever überlegt, enthielt aber dennoch ein Restrisiko. Sollte der Brief nämlich trotz aller Vorsichtsmaßnahmen in die falschen Hände geraten, dann konnte die Dechiffrierabteilung des MfS die Nachricht genauso entschlüsseln und anschließend Afghanen in der »Welt« anbieten. Also musste ich noch eine Sicherung einbauen, eine Aufgabe, die für den BND einfach, für das MfS aber schwer zu verwirklichen war.

Sehr zum Verdruss der SED-Oberen hatte sich der vielgeschmähte Springer-Konzern eine neue Firmenzentrale direkt an der Mauer auf West-Berliner Gebiet errichtet. Von dort schickte der Hochhauskoloss sein Leuchten wie von einem Luxusliner in die düstere Tristesse des Ost-Berliner Alltags. Die Genossen in der Normannenstraße konnten gewiss viel bewegen, aber doch nicht alles. Also bat ich die Empfänger des Briefes in der Heilmannstraße in Pullach bei München, an einem bestimmten Abend etwa zwei Wochen nach Aufgabe der Postsendung in einem der oberen Stockwerke des Gebäudes alle Lichter für etwa drei Sekunden auszuschalten. Sollte die andere Seite an einem weiteren Kontakt interessiert sein, dann sollte die Beleuchtungspause etwa zehn Sekunden dauern. Ich bildete mir damals ein, dass es einem Geheimdienst im Westen genauso wie im Osten möglich sein müsste, eine Zeitungsredaktion für ihre Zwecke entsprechend einzuspannen.

Nachdem ich mir die unendlich vielen Kommastellen von Pi in der Ost-Berliner Universitätsbibliothek beschafft hatte, setzte ich schließlich den Text auf. Die Kernaussage lautete: »Anbiete Koop Zentrale MfS«. Die Verschlüsselung des gesamten Textes mit Afghanen-Anzeige und Hochhauslicht-Aufforderung nahm einige Stunden in Anspruch, aber rechtzeitig vor meiner Reise nach Gelsenkirchen war es geschafft. In schönster Normschrift brachte ich dann die langen Zahlenkolonnen aufs Papier.

Nun bestand nur noch eine Schwierigkeit: Der Brief sollte in der Bundesrepublik eingeworfen werden, weshalb auch eine westdeutsche Briefmarke drauf musste. Die Zeit war knapp geworden, aber in den Ost-Berliner Philatelistenläden gab es Wundertüten mit ausländischen Briefmarken zu relativ geringen Preisen, was mir unverfänglicher schien, als direkt nach postfrischen Marken zu fragen. In diesen Tüten waren die meisten Marken zwar abgestempelt, aber ich hatte Glück und fand das Gesuchte genau in der richtigen Frankaturstufe. Nun konnte es losgehen.

Am 22. Juni 1974 verließ der Sonderzug nach Gelsenkirchen um 6.30 Uhr den Bahnhof Berlin-Schönefeld. Mit mir saßen im Abteil fünf weitere Genossen der HV A, darunter Arno Mauersberger und Herbert Weidling aus meiner Abteilung. Wir hatten keine Schalmeien oder Tuten bei uns, wie es sich eigentlich für zünftige Schlachtenbummler gehört hätte, aber im Innenfutter meiner Windjacke steckte ein Brief an das

Amtsgericht von Augsburg, der München nächstgelegenen größeren Stadt, und im Umschlag dessen ein weiterer Brief mit der Aufschrift: »Bitte ungeöffnet an den Bundesnachrichtendienst Pullach bei München weiterleiten.« Natürlich war mir etwas mulmig dabei, mit etwas so Brisantem herumzureisen, denn ein Unfall oder eine nicht erwartete Kontrolle an der Grenze hätte das Schreibstück zutage fördern können – und dann gute Nacht Marie. Zum Abschied hatte mir meine Frau mit auf den Weg gegeben: »Komm wieder und bring eine Flasche Westschnaps mit!«

Der Zug rollte: Magdeburg, Marienborn, Schlagbaum und schließlich Helmstedt. Von nun an hätte ich den nächstbesten Grenzschutzbeamten oder Polizisten ansprechen und um politisches Asyl bitten können. Auch in Gelsenkirchen wäre ein Abtauchen möglich gewesen. Doch es ging mir nicht darum, einfach allein in den Westen zu verschwinden, ich wollte mehr. Ich träumte davon, im internationalen Geheimdienstgeschäft eine wichtige Rolle zu spielen, inhaltlich etwas zu bewegen. Mit Pullachs Hilfe wollte ich die HV A von innen aushöhlen, Substantielles an die andere Seite liefern. Natürlich gab es auch immer wieder Zweifel, aber weniger an der Richtigkeit meines Entschlusses als an der Durchführbarkeit der ganzen Aktion. Zwar hatte ich mein Handwerk gut gelernt, doch wusste ich nicht, ob meine Umsicht und Aufmerksamkeit reichen würden, das wohldurchdachte System zu überlisten. Ich agierte oft aus einem Instinkt heraus und nicht so sehr nach einer perfektionistischen Planung, und meine Freunde wussten auch von meiner Schuseligkeit ein Lied zu singen.

Die Grenzabfertigung verlief völlig problemlos. Die Beamten des Bundesgrenzschutzes liefen nur außen an den Waggons vorbei und fragten lapidar: »Irgendwelche Ausländer dabei?« Ein gestählter SED-Genosse antwortete: »Wir sind alles Ausländer!« Hier waren wir schließlich nicht irgendwelche Deutsche, sondern Bürger der DDR. Offiziell standen uns Kalmücken und Krimtataren, Bessarabier und Tschuktschen näher als irgendwelche Nachbarn im Westen, die zufällig auch deutsch sprachen. Es gab keine einheitliche deutsche Nation mehr, wir waren das Staatsvolk der DDR.

Es ging vorbei an Porta Westfalica, wo einst die Germanen die römischen Legionen aufgerieben hatten, an Bielefeld und Dortmund, bis wir schließlich Gelsenkirchen erreichten. Uns empfing nicht gerade Deutsch-

lands Sonnenseite, aber ein deutlich höherer Wohlstand war doch zu erkennen. Mich interessierten im Unterscheid zu den Mitreisenden weniger die Geschäftsauslagen als die Briefkästen in der Umgebung, wo ich möglichst unbemerkt mein Mitbringsel abladen konnte. Noch kurz vor dem Aussteigen waren wir vom Rangältesten unserer Gruppe, Hauptmann Arno Mauersberger, instruiert worden: »Genossen, wir bleiben zusammen, keiner entfernt sich von der Truppe!« Nach einer kurzen Besichtigung des Stadtzentrums ging es zum gemeinsamen Mittagessen im Hans-Sachs-Haus, das als besonders preiswert galt. Zehn DM Zehrgeld hatte man uns freundlicherweise mitgegeben, aber ich wollte ja noch den Wunsch meiner Frau nach einer Flasche Westschnaps erfüllen. Im Lokal täuschte ich nach dem einen Glas Bier, das uns möglich war, Blasendrang vor. Die Toiletten befanden sich in Richtung Ausgang, und gleich draußen auf der Straße stand einige Meter weiter ein Kasten der Bundespost, wie ich beim Hineingehen registriert hatte. Der Briefeinwurf war dann Sekundensache, und noch ehe die anderen wieder zum Glas gegriffen hatten, saß ich wieder auf meinem Platz.

Damit war für mich der Tag gelaufen, und ich widmete mich entspannt dem touristischen Programm, das unter anderem aus einem Besuch im Löwenpark des Grafen Westerholt bestand. Ein deutscher Eichen- und Buchenwald und dazwischen Großkatzen aus Afrika und Indien. Am Vortage hatte es geregnet, und so lag der König der Tiere verdreckt bis an die Ohren im Schlamm. Ich fragte mich, was diese Tierquälerei sollte.

Das Fußballspiel war dann eine schwere Enttäuschung. Die DDR-Mannen unter Trainer Georg Buschner gingen 0:2 gegen die Holländer mit ihrem genialen Kapitän Johann Cruyff unter. Wir offiziell entsandten »Schlachtenbummler« machten zwar auftragsgemäß Stimmung für unser Team, aber das half wenig. Anschließend ging es direkt zum Sonderzug, Rückfahrt durch die Nacht in die Heimat aller fortschrittlichen Deutschen.

Noch kurz vor der Grenze überfielen mich bei Königslutter plötzlich Zweifel. Konnte ich tatsächlich abschätzen, worauf ich mich da gerade eingelassen hatte? Auf Verrat stand in der DDR die Todesstrafe. Und das, was ich im Begriff war, nunmehr anzugehen, galt sogar als Verrat und Spionage im besonders schweren Fall. Mit Gnade war nicht zu rechnen. Wenn ich beim nächsten Halt in Helmstedt ausstiege, wäre

ich gesichert. Aber was würde mit meiner Familie werden? Ich schüttelte mich kurz, dann waren alle Selbstzweifel verflogen. Wer A sagt, der muss auch B sagen. Gott hasst die Feiglinge. Mit diesen Sprüchen machte ich mir selbst Mut. Sie sollten auch später noch oft meine Grübeleien vertreiben.

Im Büro durften wir nichts von unserem Ausflug unter falschem Namen erzählen. Meine Referatskollegen vermuteten zwar, wo ich gewesen war, und wollten Einzelheiten wissen, aber sie mussten sich mit meiner auftragsgemäßen Antwort zufriedengeben: »Ich war im Urlaub und habe geangelt.« Und so ganz gelogen war das ja auch nicht.

Nur leider biss niemand an meiner Angel an. Der Tag, an dem im Springerhochhaus die Lichter ausgehen sollten, verging ohne jedes sichtbare Zeichen. Ich starrte auch an den Folgetagen wie gebannt abends zum angegebenen Zeitpunkt auf den Bau, doch nichts geschah. Unter verschiedenen Vorwänden verschaffte ich mir Zugang zu den folgenden Wochenendausgaben der »Welt«, aber niemand wollte bildschöne Afghanenwelpen abgeben. Nach etwa sechs Wochen gab ich auf. Mein Versuch war fehlgeschlagen. Wie mir später vom BND mitgeteilt wurde, war mein Brief dort nie eingegangen. Vermutlich war mein Absender doch nicht die richtige Wahl gewesen. Verwirrende Zahlenkolonnen aus einer Irrenanstalt hat wohl der zuständige Postmitarbeiter bei Gericht für Blödsinn gehalten und entsorgt. Damit wollte er sich bei den Kollegen vom BND nicht lächerlich machen. Wie dem auch sei, ich musste wieder bei null anfangen.

Die alltägliche Schizophrenie

Innerlich stellte ich mich darauf ein, künftig Diener zweier Herren zu sein. Auf der einen Seite das MfS, konkret die Hauptverwaltung Aufklärung, und auf der anderen Seite der Bundesnachrichtendienst in Pullach bei München, der nur noch nichts von seinem Glück wusste, über eine Position in der Zentrale des gegnerischen Nachrichtendienstes verfügen zu können. Gegenüber meiner unmittelbaren Umgebung hatte ich keine Probleme damit, bald auch für die andere Seite zu arbeiten. Da gab es kaum jemanden, den ich wirklich achtete. Einzige Ausnahme war unser allseits respektierter Chef – Generalleutnant Markus Wolf. Er war tatsächlich eine gewinnende Persönlichkeit, hochintellektuell, charismatisch und mit allem gesegnet, was eine Führungspersönlichkeit ausmacht. Damit passte er eigentlich gar nicht in das Umfeld der bornierten SED-Oberen. Ich meinte, dass er unter der tagtäglichen DDR-Idiotie eigentlich genauso leiden müsste wie ich, nur glaubte er offenbar noch daran, dass in der DDR eines Tages Vernunft und Rationalität Einzug halten würden. Das verband ihn wohl mit seinem Bruder, der als Präsident der Akademie der Künste immer wieder mal gegen den Stachel des stalinistischen Dogmatismus löckte und erkennbar unter der Dummheit und Anmaßung der Gerontokratie in der Parteiführung litt. Grobschlächtige Gestalten wie Erich Mielke müssen beide eher abgestoßen haben. (Es war mir nach dem Fall der Mauer dann durchaus eine Genugtuung, dass der ehemalige Stasi-Minister wegen zweier heimtückischer Mordtaten an Polizisten in den dreißiger Jahren ins Gefängnis musste.)

Mitte der siebziger Jahre stand ich in meiner selbst gewählten Lage nun vor drei Aufgaben:

Erstens musste ich meiner normalen Arbeit als DDR-Geheimdienstoffizier nachgehen und die auch so gut wie möglich erledigen. Das war notwendig, um mir den Rücken zu decken, denn ein erfolgreicher Mitarbeiter würde natürlich viel weniger Fragen und Kontrollen ausgesetzt sein als ein erfolgloser. Wenn man keine Ergebnisse vorweisen konnte, hieß es gleich: Kann er nicht oder will er nicht? Dass ich konnte,

wusste man da bereits, insofern würde man bei mir auf Nicht-Wollen tippen, was sofort Zweifel an der politischen Überzeugung aufkommen lassen würde oder, noch schlimmer, am ausreichenden »Klassenhass«. Ja, Klassenhass war ein stehender Begriff bei uns, wir hatten keine Gegner, sondern stets nur Feinde, und die galt es zu hassen. Klassenhass gehörte damit im Verständnis des Ministeriums zum Grundbaustein der Persönlichkeit eines echten Kommunisten. Aber nicht nur aus diesem Grund schien mir erfolgreiche Arbeit sinnvoll, denn jeder neu geworbene Inoffizielle Mitarbeiter, jede aus dem Westen beschaffte Information aus der Grundlagenforschung ließ mich intern ein kleines Stück vorankommen. Ich bekam in mehr Vorgänge der Abteilung Einblick, wurde mit wichtigeren Aufgaben betraut. Das sollte mir später von Nutzen sein. Außerdem geht mir schlampiges und träges Arbeiten ohnehin gegen die Natur.

Zweitens hatte ich mir zum Ziel gesetzt, über meinen unmittelbaren Arbeitsbereich hinaus so viele Informationen wie möglich über das Ministerium für Staatssicherheit insgesamt und den mit ihr verbundenen Militärbereich zu sammeln. Dazu schien es mir sinnvoll, innerhalb der SED-Parteistrukturen aktiv zu werden, denn dort bekam man Dinge mit, die bis hinauf zu politischen Führungsentscheidungen reichten. So hielt ich ständig Augen und Ohren offen, analysierte Bruchstücke, setzte diese, soweit möglich, zu Informationsbildern zusammen und speicherte sie. Wenn nötig, machte ich mir auch Notizen, die ich dann über der Zwischendecke in der von mir genutzten konspirativen Wohnung »Burg« verbarg. Bei den mehr oder weniger regelmäßigen Besäufnissen im Kollegenkreis sperrte ich beide Ohren auf, denn zu diesen Gelegenheiten wurden Storys und Schnurren zum Besten gegeben, aus denen man viel Brauchbares ableiten konnte. Nur ein Beispiel: 1976 reiste mein Kollege und späterer Referatsleiter Peter Bertag zu einem Treff nach Prag. Nach der Rückkehr erzählte er mir stolz, dass er dort die Möglichkeit hatte, den Maserati seines West-IM auszuprobieren, von dem ich wusste, dass er eine Schlüsselrolle in der sogenannten Wiener Residentur spielte. Nach meinem Übertritt 1979 half mir dieser Schnipsel an Information, den maßgeblichen Kopf dieser wichtigen Agentengruppe im wissenschaftlich-technischen Bereich zu identifizieren. (Aber dazu später mehr.)

Wie wichtig scheinbar Belangloses sein konnte, war uns immer wie-



Gebäude der Auslandsspionage HVA an der Frankfurter Allee im Ost-Berliner Stadtbezirk Lichtenberg innerhalb des großräumigen Komplexes des Ministeriums für Staatssicherheit

der eingehämmert worden. Dazu hörten wir die lehrreiche Geschichte des legendären Spions George Blake, der in den frühen fünfziger Jahren für den KGB im britischen Geheimdienst tätig war. Während eines Aufenthaltes in Wien soll er Einblicke in die Unterwanderung der sowjetischen Botschaft in der österreichischen Hauptstadt erhalten haben. Ein US-Spezialistenteam baute damals einen Tunnel in die Nähe der Botschaft, um die Telefonleitungen der Diplomaten anzuzapfen. Einige Zeit später habe Blake dann West-Berlin besucht und auf einem Korridor des dortigen CIA-Büros einen der Männer gesehen, die ihm als Tunneltelefonanzapfer aus Wien bekannt waren. Daraus habe er geschlossen, dass in der geteilten Stadt an einem ähnlichen Projekt gearbeitet werde, und seine Brötchengeber in Moskau informiert. Dies wäre der entscheidende Hinweis auf den Spionagetunnel gewesen, mit dem die Telefonleitungen zwischen der DDR-Regierung und der sowjetischen Botschaft in Ost-Berlin sowie der sowjetischen Militärzentrale in Wünsdorf südlich von Berlin abgehört wurden. In einer großangelegten Aktion ließ man den Tunnel im April 1956 medienwirksam ent-

tarnen. (Teile davon kann man heute noch im Alliierten-Museum in Berlin-Zehlendorf bewundern.)

Ich sammelte also alles, was mir irgendwie sammelnswert erschien, um eines schönen Tages mein gut gefülltes Portfolio den Herren vom BND präsentieren zu können. Und so ist es dann ja auch gekommen. Über die Vorgänge aus meinem Arbeitsbereich hinaus hatte ich 1979 Material dabei, das Rückschlüsse auf Personen und Vorgänge erlaubte, von denen ich eigentlich gar nichts hätte wissen dürfen, wenn das interne Abschottungssystem so perfekt funktioniert hätte, wie es eigentlich gedacht war.

Die dritte und wichtigste Aufgabe, die ich mir 1974 stellte, war zugleich die schwierigste: Ich musste auf sichere Weise in Kontakt mit dem BND kommen. Nachdem der erste Versuch fehlgeschlagen war, suchte ich nach denkbaren neuen Varianten, wobei die eigene Absicherung das entscheidende Kriterium war. Mielke hatte nie einen Hehl daraus gemacht, wie man mit Verrätern umzugehen gedenke. Es bedeutete auf jeden Fall den Tod, wobei noch nicht einmal sicher war, ob es mit der »humanitären Art« des standrechtlichen Erschießens abginge. Wie uns berichtet wurde, sollen die Sowjets einmal einen enttarnten Verräter zur Abschreckung vor der versammelten Mannschaft und zur kompletten Auslöschung des Delinquenten in einen Hochofen geworfen haben. Auch längere Folter zur Offenbarung möglicher Mitwisser war denkbar.

Damit schied für mich von vornherein aus, eine mir unbekannte Person um Vermittlung zu bitten, selbst wenn es sich um einen Angehörigen der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik in der DDR oder einen akkreditierten Westjournalisten gehandelt hätte. Gerade diese Leute standen im Blickpunkt des MfS und konnten entweder überwacht oder sogar vom MfS angeworben sein. Zwischendurch kam mir auch mal die Überlegung, statt des BND die Amerikaner oder Briten als Partner zu gewinnen, denn dort war die Stasi wesentlich weniger präsent als in den bundesdeutschen Institutionen. Die Briten schieden aber nach näherer Prüfung aus. Nach den Affären Blake (1959 enttarnt), Lonsdale (1961 aufgefliegen) und Philby (1962 überführt) war klar, dass der MI-6 von sowjetischer Seite reichlich mit Doppelagenten durchsetzt war, was bei der engen Kooperation mit dem MfS bedeutete, dass man auch in der Berliner Normannenstraße bald im Bilde gewesen wäre. Die Amerikaner wiederum hatten damals bei uns den Geruch der Hemdsärm-

lichkeit. Sie galten als wenig rücksichtsvoll, schützten im Gefahrenfall nur ihre eigenen Landsleute und ließen Zuträger anderer Nationen auch schon mal im Regen stehen.

So führten mich alle Überlegungen dann doch wieder zurück zu den Landsleuten bei München, mit denen ich glaubte, am ehesten zurechtzukommen. (Die spätere Entwicklung hat mich dann allerdings eines Besseren belehrt.) Eine Zeitlang spielte ich mit dem Gedanken, mein eigenes IM-Netz zu benutzen, sozusagen zweckentfremdet. Schließlich sandte ich jeden Monat mehrmals DDR-Bürger, die ich angeworben hatte, ins »Operationsgebiet« Bundesrepublik, um dort Westquellen zu treffen oder neue interessante Personen zu kontaktieren. Dabei verwendeten wir zumeist echte DDR-Pässe mit falschen Namen oder auch gefälschte bundesdeutsche Pässe mit fiktiven Namen. Das gehörte zur normalen Arbeit und wurde von den Vorgesetzten nicht weiter kontrolliert. Einem solchen IM hätte ich ohne weiteres einen Brief zur Aufgabe im Westen mitgeben können, getarnt als dienstlichen Auftrag. Aber an wen sollte ich eine solche Sendung adressieren? Irgendwelche Ämter schieden aus, das würde Verdacht erregen. Ich hätte aber auch einen beliebigen Namen wie Lieschen Müller mit der Anschrift des Verfassungsschutzes in Köln kombinieren können. Das würde der DDR-IM vermutlich nicht mitbekommen. Der Mann in der Poststelle des Verfassungsschutzes fände dann zwar Lieschen Müller nicht in seinem Mitarbeiterverzeichnis, würde aber vermutlich seinen Vorgesetzten informieren. Und von da an dürfte der Brief per Amtsschimmel geradewegs nach Pullach gelangen. Ich schien das Ei des Kolumbus gefunden zu haben und begann einen entsprechenden Text vorzubereiten, der diesmal nicht ganz so kompliziert verschlüsselt sein sollte. Doch dann geschah etwas Unerwartetes. Bei der wöchentlichen Referatsbesprechung erhielten wir detaillierte Instruktionen, wer wann welche Reiserouten und -gegenden künftig meiden sollte. Ein Stasi-Maulwurf hatte das geheime bundesdeutsche Fahndungsbuch für uns zugänglich gemacht, so dass die DDR-Stellen jetzt wussten, wer gesucht und wo besonders kontrolliert wurde. Manch ein IM war ganz unfreiwillig auf diese Fahndungslisten geraten, wie mein früherer Kollege Hartmut Ritter, der bei einer Reise nach West-Berlin Zeit totschlagen musste und sich dazu auf einem Kinderspielplatz am Sandkasten niederließ. Ängstliche Mütter hatten umgehend die Polizei informiert und ihn als vermeintlichen Pä-

dophilen abführen lassen. So etwas kannte damals kein DDR-Bürger. Ansonsten standen auf den Listen vor allem die zu jener Zeit aktiven bundesdeutschen Terroristen, um die sich neben dem Bundeskriminalamt vor allem der Verfassungsschutz kümmerte. Mir wurde schlagartig bewusst, dass die Abteilung IX der HV A, die sich mit den gegnerischen Diensten befasste, womöglich beim Verfassungsschutz eine oder mehrere Quellen hatte. Also entschied ich, auf diese Adresse zu verzichten. Ich suchte daraufhin in verschiedenen Literaturquellen nach einer Adresse, die dem BND zugeordnet werden konnte, ohne sofort Verdacht auszulösen, fand aber nichts Geeignetes. Insgesamt war mein Vertrauen in diese Variante der Anbahnung heftig erschüttert.

Das, was wir als operative Regimeverhältnisse bezeichneten, also die Gesamtheit der politischen, logistischen und geheimdienstlichen Zustände in der Bundesrepublik, machte mein Vorhaben auch nicht gerade einfacher. Die problemlosen Jahre der offenen Grenze waren einfach vorbei. Oft erzählten die älteren Kollegen bei den geselligen Geburtstagsrunden mit nostalgischer Wehmut von den tollen Verhältnissen damals. Vor dem Mauerbau konnte man einem pfiffigen jungen Mann kurz das kleine Geheimdienststeinmaleins beibringen und ihn dann mit einer S-Bahn-Fahrkarte in der Hand zum Einsatz schicken. Republikflüchtlinge gab es ja genug, da fielen die Delegierten der HV A gar nicht auf. Auch wenn manche der so Übersiedelten auf Nimmerwiedersehen verschollen blieben, gab es noch genug, die sich zurückmeldeten und dann zu Agenten mit oft erstaunlichen Karrieren aufgebaut wurden. Meine eigenen IM »Sperber« in Paris und »Sturm« in München sowie die gesamte Residentur »Hartmann« mit mindestens sechs angeschlossenen und gut platzierten Quellen unter anderem im Kernforschungszentrum Karlsruhe und im Institut für Aerobiologie in Graftschaft im Sauerland waren Musterbeispiele für dieses Vorgehen. Doch seit dem 13. August 1961 war es mit der alten Unbekümmertheit beim Ausbau des IM-Netzes vorbei. Nun mussten andere Wege beschritten werden. Meine Kollegen beschafften sich die Personalien von Deutschen, die ins ferne Ausland ausgewandert waren oder – noch besser – dort verstorben waren, und produzierten in den exzellenten Fälscherwerkstätten der HV A einen Doppelgänger, der mit dem Auswanderer in allen Daten übereinstimmte und sich dann irgendwann aus der Ferne in die Bundesrepublik zurückmeldete. Der Stein der Weisen schien wiedergefun-

den. Aber im Anschluss an die 68er Bewegung bildete sich Anfang der siebziger Jahre die Rote Armee Fraktion als Terrorgruppe, die äußerst konspirativ vorging und mit ähnlichen Methoden wie die HV A arbeitete. Die Abwehrorgane der Bundesrepublik, d. h. Verfassungsschutz und Polizei, stellten sich der neuen Aufgabe und rüsteten ihrerseits auf. Es dauerte nicht lange, und sie konnten die Einschleusung von Terroristen und Agenten über diese Rückmeldungen aus dem Ausland rekonstruieren. In der sogenannten Aktion Rückmeldung flogen auf einen Schlag Dutzende Agenten des MfS auf. Auch die Datenverarbeitung hielt Einzug ins Metier, die sogenannte Rasterfahndung war eine logische Konsequenz. Bis dahin hatten wir unsere IM teilweise mit gefälschten bundesdeutschen Reisepässen und auch Berliner Personalausweisen mit fiktiven Personenangaben auf die Reise geschickt. Aber nachdem nun die Daten mit Wohnanmeldungen, Wasser- und Stromrechnungen abgeglichen wurden und die ersten HV A-Gesandten von der Polizei an ihrem Einsatzort verhaftet worden waren, war es damit vorbei. Von nun an mussten die Reisedokumente einen realen Hintergrund haben, es musste eine tatsächlich existierende Person dazu geben, was natürlich wieder das Risiko in sich barg, dass der Doppelgänger mit allem Ungemach der echten Person konfrontiert werden konnte und sich in deren Biografie perfekt auskennen musste. Die Kontrollbefragungen wurden immer gezielter und detaillierter. Ich selbst ließ daher meine DDR-IM von Berlin-Schönefeld zunächst nach Wien, Kopenhagen oder Helsinki fliegen und von dort ins Bundesgebiet weiterreisen, denn da waren die Kontrollen nicht so streng. Das trieb zwar die Kosten in die Höhe, war aber deutlich sicherer. Allerdings nutzten diesen Umweg auch meine Kollegen, was dazu führte, dass mitunter richtige Warteschlangen für bestimmte Flüge entstanden, denn es sollten ja schließlich nicht alle Passagiere von Berlin nach Wien von der HV A gestellt werden.

Im Sommer 1975 bekam meine Frau einen Kuraufenthalt in Bad Elster im Vogtland zugesprochen. Unsere Ehe schien mir bis dahin durchaus in Ordnung zu sein, auch wenn ich relativ wenig zu Hause war, was meine Frau natürlich störte und immer wieder mal zu Auseinandersetzungen führte. Aber so war das wohl bei den meisten Familien in unserem MfS-Wohnblock, die anderen Ehefrauen hatten ein ähnliches Schicksal. Abends kam ich selten vor sieben Uhr nach Hause, und auch die

Wochenenden wurden des öfteren Opfer des Dienstbetriebes. Gleich nach ihrer Abreise wurde ich Besitzer eines fabrikneuen Škodas, den ich gegen meinen gebrauchten Trabant eintauschte. (Den Trabant verkaufte ich zu 50 % über dem Neupreis an einen Ungedulden, der nicht zehn Jahre auf seine Zuteilung warten wollte.) Als Dienstfahrzeug hatte ich einen Wartburg, der mir gegebenenfalls auch mal für Privatzwecke zur Verfügung stand, aber ein eigenes Auto war schließlich ein eigenes Auto und in der DDR besonders viel wert. Um meine Frau mit dem schicken neuen Auto zu überraschen, brachte ich meine Tochter bei Verwandten unter und machte mich auf den Weg nach Bad Elster. Doch ich staunte nicht schlecht, als ich dort nach dem angegebenen Sanatorium suchte und unterwegs meine Eehälfte Arm in Arm mit einem Begleiter spazieren gehen sah. Zunächst war ich geschockt, aber andererseits war das, wie ich schnell analysierte, auch keine alles vernichtende Katastrophe. Ich entschloss mich, unerkannt weiterzufahren und die Beobachtung für mich zu behalten. Im Geheimdienstgeschäft lernt man, Informationen zu speichern und auf den Moment ihrer besten Nutzbarkeit zu warten. Außerdem war ich stets der Meinung, dass Loyalität keine Einbahnstraße ist, und ich hatte ja auch schon manche Eskapade hinter mir. Aber der Vorgang brachte mich spontan auf eine neue Idee: Wie wäre es, über eine Frau Kontakt in den Westen zu bekommen?

In den Monaten zuvor hatte ich eine ganze Reihe von Szenarien durchgespielt, doch ohne Erfolg. Das reichte von einem Brief über Ungarn an die Privatadresse des BND-Präsidenten mit selbstgebasteltem Geheimschreibmittel über die Nutzung eines ungarischen Schwipp-onkels meiner Ehefrau, der den Kommunismus in seinem Land ablehnte und zudem noch in den Westen reisen durfte, bis hin zum Ansprechen eines US-Soldaten, der sich unter dem Viermächtestatus von Berlin unkontrolliert zwischen den Sektoren bewegen konnte. Aber all diese Ideen hatten eine Schwachstelle: Wenn die Sendung tatsächlich an den richtigen Adressaten gelangen sollte, wie würde dessen Rückmeldung bei mir landen können, ohne dass ich von Anfang an meine Identität preisgeben musste?

Auf einer meiner Zugreisen in die südlichen Bezirksstädte der DDR saß ich mit einem katholischen Priester zu zweit in einem Abteil. Auch er kam mir als möglicher Übermittler in den Sinn. Ich schnitt eine Reihe von politischen Themen an, aber der Mann hielt sich bedeckt. Ich wagte

einen Vorstoß und erfand eine rührende Familiengeschichte, wonach die Berliner Mauer uns tragisch mitgespielt hatte, was ich mit der Frage verband, ob denn die Kirche nicht eine Verbindung vermitteln könne. Der Mann sah mich lange prüfend an und meinte dann, es täte ihm sehr leid, aber es sei nicht Aufgabe der Kirche, sich in die Politik einzumischen und die Aufmerksamkeit der Staatsmacht zu erregen. Als ich später – natürlich unter anderem Vorzeichen – von dem Gespräch in der Abteilung XX der Bezirksverwaltung Dresden berichtete, wunderte man sich über die Haltung des Pfarrers. Dort hätte man durchaus andere Erfahrungen gemacht und einige sehr gute Kontakte zu katholischen Priestern aufgebaut. Bei Nachfrage stellte sich allerdings heraus, dass die Handlangerdienste für das MfS nicht immer ganz freiwillig zustande gekommen waren. Die Hand des Geistlichen unter dem Ministrantenhemd oder die des Ministranten unter der Soutane des Klerikers war wohl in dem einen oder anderen Fall auch ein »Überzeugungselement« gewesen.

Nachdem all das nichts gebracht hatte, begann ich nun, den Kontakt zu einer geeigneten weiblichen Person zu suchen, die dem Honecker-Staat ebenfalls ablehnend gegenüberstand und über familiäre Beziehungen in den Westen verfügte. Uns im MfS war ja jeder Familienkontakt in westliche Richtung streng verboten. Wie fast überall in dieser Welt hatten auch in der DDR brave Ehemänner eine Geliebte (oft im Betrieb) und treusorgende Ehefrauen einen Freund für gewisse Stunden. Der Mangel an anderweitigen Abenteuern und Zerstreuungsmöglichkeiten, das Eingesperrtsein in der kleinen Ost-Welt machten den Seitensprung geradezu zum Volkssport. Freizügigkeit wurde eingefordert und oft auch gewährt. Wenigstens auf dem Gebiet wollte und konnte man frei sein. Nur den Stasi-Mitarbeitern war dieser DDR-Sport streng untersagt, hier sollte alles moralisch vorbildlich zugehen. Wurden bei niederen Chargen Übertretungen bekannt, gab es in der Regel ein Parteiverfahren und die Strafversetzung in eine uninteressante Abteilung, wie etwa die Beobachtung oder die Postkontrolle. In den oberen Etagen versuchte man, das eher zu verdecken, oder es mussten – wenn das nicht mehr ging – klare Verhältnisse geschaffen werden. Markus Wolf ließ sich von seiner Ehefrau Emmi Stenzel scheiden und präsentierte schon bald Ehefrau Nummer zwei, die er sogar mit auf Reisen nahm (dazu später mehr). Es folgte in den achtziger Jahren sogar noch Ehe-

frau Nummer drei, was wohl mit zu seinem Abgang als Mielke-Stellvertreter 1986 beigetragen hat.

Auf meinen regelmäßigen Dienstreisen in die Bezirkshauptstädte der DDR, wo ich mittlerweile ein IM-Netz von etwa 40 staats- und parteitreuen Genossen organisiert hatte, die mich über die Erfordernisse in den Betrieben informierten und als Kuriere fungierten, übernachtete ich regelmäßig in den dort vertretenen Interhotels, wo mir die Genossen der Bezirksverwaltungen jeweils ein Zimmer reservierten. Bei diesen Gelegenheiten hatte ich auch eruiert, dass sich die Zimmer mit den fest installierten Abhörmikrofonen und den versteckten Kameras immer auf einer bestimmten Etage befanden. In Chemnitz, damals noch Karl-Marx-Stadt, Dresden, Halle, Rostock, Leipzig, Suhl und Magdeburg kannte ich die Etagennummer. Für meine Treffen mit Quellen aus dem Westen erbat ich mir immer die Reservierung eines abhörbaren Zimmers, um nicht mitschreiben oder konzentriert alles registrieren zu müssen, sondern den Eindruck eines offenen, entspannten Gesprächs vermitteln zu können. So kannte ich nach wenigen Monaten die jeweiligen Verhältnisse vor Ort und achtete darauf, bei privaten Aufenthalten ein Zimmer in einer anderen Etage zu bekommen.

Jedes der Interhotels hatte eine Nachtbar mit Tanzgelegenheit, die nicht nur für Dienstreisende der gehobenen Kaste gedacht war, sondern noch eine Sonderfunktion erfüllte. Attraktive Töchter des Landes, die Leib und Seele der Sache des Sozialismus verschrieben hatten, suchten dort Kontakt zu interessanten westlichen Ausländern, um diese wenn möglich in das Netzwerk der Konspiration einzubinden. Dafür standen ihnen bei Bedarf auch die verwanzten und mit Eulenaugen versehenen Räumlichkeiten zur Verfügung. Erpressung als Werbegrundlage gilt bei allen Geheimdiensten dieser Welt als ein zwar etwas schmutziges, aber doch übliches Arbeitswerkzeug. Das MfS machte dabei keine Ausnahme, sondern nutzte die menschlichen Schwächen ganz systematisch. Dafür gab es reichlich Romeos und auch Julias. Markus Wolf erwähnt in seinen Erinnerungen, dass er selbst drei entsprechende Damen als IM geführt hat.

Insofern war ich auf der Hut, als ich begann, bei meinen Dienstreisen nach einer Frau Ausschau zu halten, die ich langfristig in meine Pläne einbinden konnte. Von den Schwälbchen (englisch: swallows – der Englischkundige wird die Etymologie dieses Kosenamens leicht nachvoll-

ziehen) hatte ich nichts zu befürchten, sie hielten Ausschau nach Herren von Isar und Rhein und nicht von Saale und Spree. Bei den anderen vergnügungsbedürftigen Damen war es nicht so einfach. Hier hatte ich es entweder mit der Ehefrau eines Kranführers zu tun, die sich während dessen Nachtschicht langweilte, oder mit einsamen Soldatenweibern oder mit Studentinnen, die eigentlich liiert waren, sich aber etwas zum knappen Stipendium dazuverdienen wollten. Schließlich gab es feine Klamotten nur in den staatlichen Exquisit-Läden, und die waren unverschämt teuer.

Bei meinen Suchaktionen habe ich so manchen Fisch an Land gezogen, aber ein richtiger Fang im Sinne meines Ziels war nicht darunter. Nur einmal geriet ich an eine Germanistikstudentin mit einem Westbruder, der nach ihrer Beschreibung geeignet gewesen wäre, den von mir angestrebten Kontakt zum BND herzustellen. Sie war klug, kritisch zur DDR und hatte Sinn fürs Abenteuer. Ich entwickelte den Plan, sie als IM für mich anzuwerben und nach einer Zeit der Überprüfung als sogenannten Reisekader in den Westen zu schicken. Dort hätte sie dann als heimliche Partnerin für meine Sache tätig werden können. Doch es scheiterte zuvor an etwas Persönlichem: Ich hatte ihr zwar gesagt, dass ich verheiratet war, zunächst aber meine Tochter verschwiegen. Als ich ihr das schließlich doch offenbarte, ging sie auf Distanz: Einem Kind würde sie nicht den Vater wegnehmen wollen. Außerdem wisse sie nicht, was ich ihr noch alles verschwiegen hätte und welcher Art meine Absichten tatsächlich seien, ob es überhaupt eine Perspektive mit mir gäbe. Es folgte das Adieu. Wie gesagt: Sie war wirklich klug.

Annäherung mit Hintersinn

Etwa im Jahre 1975 wurde mein Kollege Major Werner Hengst, der mich als IM geführt hatte und mit dem ich zu dieser Zeit ein Zimmer teilte, aus dem Referat versetzt und leitete von da an die sogenannte Arbeitsgruppe 1 des Referats. Sie hatte die Aufgabe, einen Nachwuchsbestand an DDR-IM aufzubauen, die den operativen Mitarbeitern dann je nach Bedarf zur Verfügung gestellt werden sollten. Ich hielt von diesem Verfahren nicht viel, denn ich suchte mir meine IM lieber selbst, schließlich ging es bei dieser Arbeit um persönliches Vertrauen. Aber ich erbte von ihm eine Kontaktperson mit dem Decknamen »Gabi«. Ihre Mutter lebte in der DDR und wurde von der Tochter auch mindestens einmal im Jahr besucht. »Gabi« war Sekretärin im Deutschen Atomforum in Bonn, einer Einrichtung, der wir größtes operatives Interesse entgegenbrachten. Die Tatsache, dass ich diese Kontaktperson zur Betreuung übergeben bekam, war zum einen wohl als Anerkennung für meine Arbeit gedacht und zum anderen das Signal, dass es mit meiner Karriere im MfS weiter nach oben gehen sollte. Normalerweise wurden derart hochinteressante Personen von der politischen Aufklärung unter direkter Aufsicht von Markus Wolf gesteuert.

Werner Hengst hatte zudem einen treuen Parteigenossen aufgespürt, der auch noch das notwendige weltmännische Auftreten hatte und einen gewissen Charme aufweisen konnte. Ihn warb er als IM für den besonderen Zweck der Bearbeitung von »Gabi« an und bildete ihn entsprechend aus. »Egon« brachte tatsächlich alles mit, was einen Werber ausmacht, also jemanden, der normale Menschen dazu bringt, Agent zu werden. »Egon« absolvierte einige Westreisen, unter anderem auch nach Bonn, mit Bravour und war dann für den Einsatz bereit. Er wurde an die Mutter »Gabis« herangespielt und begegnete ihr dann mehrmals recht freundlich. Zufällig beim Bäcker oder Fleischer gerieten sie in ein unverfängliches Gespräch, wobei »Egon« fallen ließ, dass er dienstlich demnächst nach Koblenz reisen müsse. Die Mutter sprang wie erwartet darauf an. Sie habe eine Tochter in Bonn, die dort als Sekretärin arbeite. Ob sie ihm wohl etwas für sie mitgeben könnte. Da es auf Weihnachten

zuging, handelte es sich um ein Päckchen mit echtem Dresdner Christstollen und kleinen persönlichen Geschenken, bei denen nicht ganz sicher war, ob sie den DDR-Zoll passieren würden. Der achtete bei jeder Sendung streng darauf, dass kein Mangelprodukt der DDR-Wirtschaft darin war, weshalb es lange Listen mit Ausfuhrverboten gab, die unterschiedlich streng gehandhabt wurden. (In einem Fall ist ein Christstollen an die DDR-Absender zurückgeschickt worden, da er wegen der langen Laufzeiten der Pakete in ein feuchtes Küchentuch eingeschlagen worden war, was gegen das Verbot der Ausfuhr von Haushaltstextilien verstieß.)

Den Besuch des »Egon« kündigte die »Gabi«-Mutter ihrer Tochter per Brief an. Alles lief ab wie am Schnürchen. Der Besuch bei der Tochter in Bonn wurde zum vollen Erfolg. Das Geschenkpaket wurde freudig angenommen, und man trank anschließend noch ein Glas Wein zusammen. »Gabi« war wie viele Sekretärinnen in den Bundesministerien, die in Druckzeiten oft bis in die Nacht arbeiten mussten, alleinstehend und mitunter recht einsam. Man schied mit der gegenseitigen Versicherung, sich hüben oder drüben wiederzusehen.

Eine nicht ganz uninteressante Nebeninformation brachte »Egon« noch mit. »Gabi« war enthusiastisches Mitglied des Fliegerclubs in Hangelaar bei Bonn. Es fehlten ihr aber die Mittel, um dort aktiver mitmischen zu können. Es waren weitere Treffen gefolgt, sowohl in der DDR am Rande der Besuche bei ihrer Mutter als auch in der Gegend von Bonn, wo »Egon« nun öfter dienstlich zu tun hatte. So weit war die Geschichte gediehen, als Werner Hengst mir die Akte übergab. Er tat es mit einem Seufzer, denn er hatte wirklich ordentliche Vorarbeit geleistet und musste nun zusehen, wie ein anderer möglicherweise die Früchte seiner Arbeit erntete. »Wenn du das erfolgreich zu Ende bringst, brauchst du dir um deine Karriere keine Sorgen mehr zu machen«, erklärte er mir. »Aber behalte immer im Auge, dass »Gabi« sich möglicherweise dem Verfassungsschutz offenbart. Es gibt zwar noch keine konkreten Anzeichen dafür, aber nachdem einige Sekretärinnen in Bonn in jüngster Zeit aufgefliegen sind, herrscht dort eine gewisse Paranoia, und man weiß nicht, wie sie sich beim Fortgang der Dinge verhalten wird.« Das klang spannend und reizvoll. Genau das Richtige für mich. Zudem bot sich hier womöglich die Chance, über eine Mittelsperson endlich an die andere Seite heranzukommen.

Falls »Gabi« sich schon offenbart hatte, lief sie an der sogenannten langen Leine und wurde von der anderen Seite wissentlich mit uns in Kontakt gebracht. War das noch nicht der Fall, dann könnte sie möglicherweise so von mir gesteuert werden, dass sie das tun würde. Ich machte mich mit Feuereifer an die Arbeit. Mit »Egon« ging ich die ganze Entwicklung noch einmal bis ins allerletzte Detail durch und begann dann mit der Planung. Im Zentrum meiner Überlegungen stand eine nicht ganz einfache, aber dafür doch schlüssige Strategie. Wenn es mir nicht gelang, sozusagen über Bande an den westlichen Sicherheitsdienst heranzukommen, dann musste ich die andere Seite eben dazu bewegen, an mich heranzutreten. Sie könnten ja auch ein Interesse daran haben, einen »Maulwurf« im MfS zu gewinnen. Auf jeden Fall musste ich aber mit »Gabi« direkt in Kontakt kommen.

Ich konnte meinen Vorgesetzten Oberstleutnant Christian Streubel davon überzeugen, dass die Entwicklung mit »Egon« an einem toten Punkt angelangt sei und es womöglich deshalb nicht richtig weitergehe, weil sich »Egon« in »Gabi« verliebt habe. Das stimmte zwar nicht, erklärte aber, warum ich mich einschalten sollte. Christian war zwar von Natur aus misstrauisch, aber eben noch mehr erfolgsversessen. Eine Sekretärin in einem unserer Hauptzielobjekte in Bonn gewonnen zu haben, würde seinem Ansehen in der Hierarchie einen starken Schub geben. Er stimmte meinem Ansinnen zu, ich instruierte entsprechend »Egon«. Bei »Gabis« nächster Reise zu ihrer Mutter und einem Abendessen der beiden brachte der die Sprache auf einen ihm bekannten Mitarbeiter des DDR-Ministeriums für Wissenschaft und Technik, der sich gern einmal mit ihr unterhalten würde. »Gabi« entgegnete, dass sie sich nicht vorstellen könne, wozu das nützlich sein könnte, aber sie willigte schließlich doch ein. Am nächsten Tag, es war gerade herrlicher Altweibersommer, traf ich sie in einem Café in dem Städtchen, in dem ihre Mutter wohnte, und lud sie zu einem kleinen Ausflug ein, um ihr die Schönheit der Landschaft zu zeigen. Dazu hatte ich mir im Ministerium einen fast nagelneuen Fiat Mirafiori besorgt, den ich als vorgeblicher Mitarbeiter des Wissenschaftsministeriums für standesgemäßer erachtete als meinen schon recht klapprigen Dienst-Wartburg. Die Mecklenburger Seenplatte zeigte sich an diesem Tag von ihrer besten Seite. Wir steuerten einen idyllischen Landgasthof an, den ich mir von einem Bekannten in der Bezirksverwaltung extra hatte empfehlen

lassen. Das Gespräch während der Fahrt dorthin drehte sich um die herrliche deutsche Natur in Ost wie West, wobei wir auch auf die Reize des Rheintals zu sprechen kamen, zumal, wenn man es aus der Luft betrachten konnte. Damit waren wir beim Abenteuer des Fliegens, dem »Gabi« tatsächlich verfallen zu sein schien. Dabei erfuhr ich zugleich, dass der Fliegerclub in Hangelaar viele recht exklusive Mitglieder aus der Bonner Politik hatte.

Der Landgasthof erwies sich tatsächlich als hervorragender Tipp. Die Bedienung war außerordentlich freundlich, der Inhaber selbst wies auf die hervorragenden Forellen aus eigener Zucht hin, und an einem Glase ordentlichen Weißweins aus Rumänien fehlte es auch nicht. Ich gab einige lustige Begebenheiten aus der Wissenschaftswelt zum Besten und versuchte, »Gabi« so gut wie möglich zu beeindrucken. Erst als die rote Grütze mit der Vanillesauce vor uns auf dem Tisch stand und ich den kleinen Löffel schon in der Hand hielt, legte ich diesen wieder hin und ließ die Katze aus dem Sack: »Gabi, ich will ganz ehrlich mit Ihnen sein. Ich sitze hier nicht zufällig, sondern habe auf diesen Tag lange hingearbeitet. Ich kann mir vorstellen, dass Sie Zugang zu Dingen und Informationen haben, die uns interessieren, und ich glaube, dass ich im Gegenzug einiges Gute für Sie tun könnte.«

Ihre Reaktion war nicht schlecht. Sie sagte nämlich gar nichts, sondern schaute mich nur fragend an. Also war ich weiter am Zuge. »Natürlich ist das, was ich Ihnen vorschlage, nicht ganz ungefährlich, aber mit der gebotenen Vorsicht und entsprechendem Verhalten ist das Risiko gering und beherrschbar. Natürlich gibt es noch den bösen Zufall, aber das Fliegen ist vermutlich gefährlicher. Sie brauchen sich nicht hier und jetzt zu entscheiden. Sie sind ja noch einige Tage hier. Ich schlage vor, wir treffen uns vor Ihrer Abreise noch einmal, und Sie geben mir dann Ihre Antwort. Sollte die negativ sein, so akzeptiere ich das selbstverständlich, und Sie werden bei künftigen Einreisen zu Ihrer Mutter auch keinerlei Probleme haben.«

Damit verließen wir das Thema und wandten uns wieder angenehmem Geplauder zu. Keine Rückfrage, nichts. Ein paar Tage später trafen wir uns noch einmal in einem Café. »Gabi« erklärte: »Ich werde sehen, ob ich etwas für Sie tun kann. Aber auf jeden Fall möchte ich, dass Herr ›Egon‹ von jetzt an annimmt, dass ich das Angebot abgelehnt habe, falls er davon weiß. Ich möchte ihn auch nicht unbedingt wiedersehen.« Ich

gab ihr eine Ost-Berliner Deckadresse, bei der sie eine eventuelle Einreise über den Bahnhof Friedrichstraße ankündigen konnte, falls sie per Flug nach West-Berlin kommen sollte. Ansonsten wünschte ihr noch eine gute Reise zurück an den Rhein. Sie hatte es plötzlich eilig.

Auf der Rückfahrt nach Berlin zog ich Bilanz: Ohne Zweifel wusste »Gabi«, mit wem sie es zu tun hatte. Sie hatte keinerlei Überraschung gezeigt, keine Fragen gestellt. Von Naivität keine Spur. Professionell war auch ihre Antwort auf die Gretchenfrage: »Ich werde sehen, ob ich etwas für Sie tun kann.« Das ließ alles offen, war weder ein klares Ja noch ein klares Nein. Ich deutete es eher als ein freundliches Vielleicht. Man könnte fast annehmen, dass sie sich mit jemandem abstimmen wollte.

In meinem Bericht an Christian Streubel veränderte ich ihre Aussage nur ein wenig: »Ich werde sehen, *was* ich für Sie tun kann.« Das klang doch gleich viel positiver. Mein Chef lief auch gleich damit zum Leiter des Sektors Wissenschaft und Technik, Oberst Horst Vogel, um ihm Bericht zu erstatten. Etwa zwei Wochen später kam ein Brief mit einer darin liegenden Ansichtskarte bei der Deckadresse an: »Liebe Mutti, werde am ... dienstlich in Berlin sein. Wir könnten uns um ... am Operncafé treffen.« Der Absender auf dem Umschlag trug weder »Gabis« Namen noch ihre Adresse und war in sehr ordentlichen Druckbuchstaben geschrieben. Das roch einfach nach Professionalität. Am angegebenen Tag postierte ich mich bereits etwa drei Stunden vor dem vereinbarten Trefftermin an einem Platz in der Nähe des Bahnhofs Friedrichstraße, von dem aus ich die mit Tagesvisum einreisenden Westdeutschen gut erkennen und im Auge behalten konnte. Was mir auffiel: Unter den Ankommenden waren überdurchschnittlich viele einzelne Männer zwischen 25 und 40. Viele davon würden wohl eine Bekanntschaft mit einer jungen DDR-Bürgerin zwecks erotischer Vergnügungen pflegen oder eine solche in einer der einschlägigen Nachtbars anstreben, ging es mir durch den Kopf. Sie ahnten offenbar nicht, dass darunter auch die Liebesdienerinnen von Markus Wolfs Gnaden lauerten. Manch gelungene Westwerbung nahm so ihren Anfang, wie ich wusste. Bei uns setzte man auf das natürliche Talent bei den Damen, die Freunde vom KGB betrieben das viel professioneller. Dort unterhielt man regelrechte Ausbildungsstätten für junge, sportliche Männer – Raben genannt – und hübsche und anstellige Mädchen – Schwälbchen geheißen.

Nach einer Stunde Beobachtung mit abschweifenden Gedanken ent-

deckte ich »Gabi«. Sie reiste also zwei Stunden vor dem angegebenen Termin ein. Ich hatte über die Abteilung VI der HV A organisiert, dass ihr Handgepäck nicht kontrolliert wurde. Sie sollte sich entspannt fühlen und mit ungetrübter Stimmung zum Treff kommen. Wie mir auffiel, benahm sich »Gabi« unauffällig und überraschend sicher. Ich folgte ihr in einiger Entfernung. Vor allem interessierte mich, ob sie ihrerseits observiert wurde. Das schien aber nicht der Fall zu sein. Wenn sie tatsächlich für die Gegenseite arbeitete, konnte sie ja auch am Operncafé erwartet werden. Also eilte ich dorthin. Da es ein sonniger Herbsttag war, gab es zwischen Kronprinzenpalais, Humboldt-Universität, Marstall und Neuer Wache aber unzählige Touristen, die fotografierten, was das Zeug hielt. Ich hatte somit keine Chance zu erkennen, ob es jemand auf uns abgesehen hatte. Pünktlich erschien »Gabi« am Treffort. Sie begrüßte mich ungezwungen. Meine Frage, ob sie hungrig sei, verneinte sie, weshalb wir gleich zu meinem Auto gingen, das ich hinter der Hedwigskathedrale geparkt hatte. Wie ich feststellen konnte, folgte uns niemand. Ich hatte für diesen Tag eine konspirative Wohnung unseres Referates reserviert, die vergleichsweise gut ausgestattet war. »Gabi« hatte eine etwas größere Umhängetasche dabei, die ich immer wieder neugierig beäugte. Nach den üblichen Höflichkeitsfloskeln über Reise, Wetter und Fliegerclub Hangelaar öffnete sie beim Kaffee dann ihre Tasche und entnahm einen recht ordentlichen Packen Druckschriften. »Ist es das, was Sie interessieren könnte?« Ich brauchte nicht einmal näher hinzusehen: Es waren IBM-Berichte, wie ich sie bereits von meiner anderen Quelle »Sturm« kannte. Ohne mir die Materialien genauer anzusehen, meinte ich: »Kein Zweifel, insbesondere, wenn es um das Betriebssystem OS/VS 2 geht.« »Gabi« merkte, dass ich mich in der Materie auskannte. Meine Erfahrung war, jetzt nicht lange herumzureden: Ich packte 2000 DM auf den Tisch und fragte nach den Kosten der Reise, um die ich die Geldsumme noch erhöhte. Ich schien mit dem Betrag einigermaßen richtig zu liegen, nicht zu wenig, um Unzufriedenheit entstehen zu lassen, aber auch nicht zu viel, um keine überhöhten Erwartungen für die Folgezeit zu schaffen. Ich zog einen Quittungsblock hervor und bat sie, den Erhalt zu bestätigen, natürlich in ihrer eigenen Handschrift, nicht in Druckbuchstaben. Sie akzeptierte auch mein Ansinnen, mit einem Decknamen zu zeichnen, nämlich »Gabi«. Von wem sie das Geld erhalten hatte, blieb offen. Wenn nötig, konnten wir immer noch MfS eintragen. Damit wäre

der Tatbestand des Lieferns von Informationen an den Geheimdienst einer fremden Macht erfüllt und eine Erpressungsmöglichkeit gegeben. Aber das war ja eigentlich nicht meine Absicht. Anschließend besprachen wir das Thema Absicherung und Verbindungswege. »Gabi« bewies einen wachen Verstand. Bei den folgenden Einreisen sollte sie das Material, zu dem sie anscheinend leichten Zugang hatte, bei der Einreise nach Ost-Berlin in einem Gepäckfach des Bahnhofs Friedrichstraße deponieren. Es würde dann von uns abgeholt werden. Sie stellte keine Frage zum genauen Funktionieren der Gepäckschleuse und schien auch sonst nicht besonders neugierig. Beim ersten richtigen Treff wollte ich sie auch nicht überfordern. Ich stellte keine Frage, was ihr sonst zugänglich sei, wie die Verhältnisse in ihrem Ministerium waren, wer ihr Vorgesetzter sei und so weiter, stattdessen gingen wir noch ins Café Moskau in der Karl-Marx-Allee, wo die Eisbecher von besonderer Qualität waren. Bei der Verabschiedung besprachen wir noch wie nebenbei den Termin für unseren nächsten Treff. Es lief überraschend problemlos.

So gestalteten sich auch die nächsten Begegnungen. Es lief stets nach gleichem Schema ab: »Gabi« lieferte, und ich zahlte. Meinem Vorgesetzten Christian Streubel machte ich klar, dass sie sich ausbedungen hatte, den Kontakt nur über mich laufen zu lassen. In dieser Verbindung konnte ich niemanden gebrauchen.

Im folgenden Frühjahr wollte »Gabi« ihre Mutter in der DDR wieder regulär besuchen. Wir verabredeten, dass sie in Magdeburg aus dem Interzonenzug aussteigen und dort im Hotel über Nacht bleiben sollte. Ich würde sie dann am nächsten Tag zu ihrer Mutter bringen. Auf diese Weise konnte ich eine mögliche Überwachung durch die andere Seite überprüfen, und wir hatten genug Zeit, um über alles zu reden. Dabei überraschte sie mich dann allerdings mit der Neuigkeit, dass sie ihre Arbeitsstelle gewechselt habe und nun bei der SPD-nahen Friedrich-Ebert-Stiftung tätig sei. Ich bekam einen Riesenschreck, denn damit würde sie aus meiner Zuständigkeit fallen, noch bevor ein richtiges Vertrauensverhältnis aufgebaut war, das weitergehende Verbindungen zur westlichen Seite möglich machte. Aber sie versuchte mich zu beruhigen, auch dort würde sie an interessante Materialien herankommen. Wie zum Beweis holte sie aus ihrer Tasche wieder neue IBM-Berichte. Anschließend besuchten wir noch das Hotelrestaurant und danach die Nachtbar. Nach ein paar Cocktails wurde die Stimmung recht aufge-

lockert, aber »Gabi« machte schnell klar, dass irgendwelche erotischen Angelegenheiten nicht an der Tagesordnung waren. Es wurde dennoch ein sehr netter Abend, die gegenseitige Sympathie war unverkennbar. Als Höhepunkt der Vertraulichkeit bot sie mir das Du an.

Am folgenden Tag im Auto kam dann die nächste Überraschung. Sie erklärte, dass von ihrem neuen Arbeitgeber häufige Reisen in die DDR nicht gern gesehen würden. Sie sei entsprechend belehrt worden. Diese Bemerkung verstärkte meinen Eindruck, dass sie fremdgesteuert wurde. Auch der angebliche oder echte Wechsel der Arbeitsstelle deutete in diese Richtung, denn zuvor hatte sie nie erwähnt, dass es ihr im Ministerium nicht mehr gefalle und sie sich nach einer neuen Stelle umsehe. Die Gegenseite war es offensichtlich leid, uns mit wertvollen Informationen zu füttern, ohne etwas Greifbares dafür zu bekommen. Ich wollte den Kontakt nun umso mehr erhalten, denn es zeichnete sich die realistische Chance ab, über sie an einen westlichen Dienst heranzukommen. Also schlug ich ihr künftige Treffen in größeren Abständen in anderen Ländern vor, etwa in Österreich oder Jugoslawien. Inzwischen hatte ich im Zusammenhang mit einem ersten Einsatz in Jugoslawien die zusätzliche Überprüfung für Westreisekader erfolgreich durchlaufen und hoffte darauf, auch entsprechende neue Genehmigungen zu erhalten. Da »Gabi« ohnehin ein paar Wochen später in die Steiermark zum Bergwandern fahren wollte, schlug ich ihr vor, von dort einen Kurztrip nach Ljubljana zu machen. Sie war nicht grundsätzlich abgeneigt. Um mir im Büro den Plan erst einmal absegnen zu lassen, bat ich sie noch um eine zweite Zusammenkunft während ihres Aufenthaltes bei ihrer Mutter.

Mein Sektorenleiter Oberst Horst Vogel sah den Wechsel der Arbeitsstelle nicht als so problematisch an, sondern dachte wohl eher karrierebetont: Nun, da haben wir eben eine wichtige Position im politischen Bonn, womit wir noch mehr im Blickfeld der oberen Genossen stehen. Kurzenschlossen gab er mir grünes Licht für den Treff in Ljubljana. Ich konnte gar nicht recht glauben, wie glatt das alles lief. Schon am nächsten Tag traf ich »Gabi« im Städtchen ihrer Mutter wieder. Wir legten den Termin fest und auch den Treffort: das Hotel »Slon« in Ljubljana. Falls sich etwas änderte, sollte sie sich bei der bekannten Ost-Berliner Deckadresse melden.

Ich überlegte: Wenn »Gabi« tatsächlich von der Gegenseite gesteuert

wurde, müsste von der jemand in Jugoslawien auftauchen, oder falls nicht, würde der nächste Treff eben in Österreich stattfinden, und dann könnte ich von mir aus aktiv werden. Ich würde Salzburg vorschlagen, denn von da aus war es nicht weit nach München, und dann könnte ich höchstpersönlich beim Bundesnachrichtendienst ans Tor klopfen. Endlich schien sich ein gangbarer Weg aufzutun.

Zum festgelegten Termin flog ich nach Zagreb und gönnte mir als Erstes das gute Essen von meinem letzten Besuch dort: Spanferkel vom Spieß mit dicken Bohnen. Am Tag darauf fuhr ich mit dem Zug durch das malerische Save-Tal nach Ljubljana und quartierte mich im »Slon«, einem traditionsreichen Fünf-Sterne-Hotel, ein. Ich war in Spannung, aber auch in Hochstimmung. Am Nachmittag leistete ich mir einen Ausflug mit dem Bus nach Kamnik, am Fuß der Alpen. Nach einem zweistündigen Marsch stand ich vor meinem ersten Zweitausender. Warum nur wollten Honecker & Co. dies den DDR-Bürgern vorenthalten? Woher nahmen die Herren Genossen eigentlich das Recht dazu?

Da ich nun schon mal das Privileg genoss, draußen zu sein, hatte ich großzügig geplant und für den nächsten Tag noch Zeit für ein zweiten touristischen Ausflug einberechnet, und zwar nach Koper an der Adriaküste. Sloweniens einzige Hafenstadt strahlte einen beeindruckenden Charme aus. Was mich aber noch mehr interessierte, war die unmittelbare Nähe zu Triest und damit zu Italien. Ich spazierte zum etwa fünf Kilometer entfernten Grenzübergang und stellte zu meiner Überraschung fest, dass es hier weder Mauer noch Stacheldrahtverhaue gab. Abseits der Kontrollstelle standen nur ein paar Tafeln, die auf die Grenzziehung hinwiesen. Ich war baff: Von hier aus gab es keinerlei Hindernisse mehr in Richtung Westen. Nun begriff ich, warum die DDR-Bürger nicht in dieses sozialistische Bruderland reisen durften.

Plötzlich stand ich vor der Frage, ob ich den alles entscheidenden Schritt tun und mich einfach absetzen sollte. Viele andere an meiner Stelle hätten das wohl getan. Damit wäre jede Gefahr ausgeschaltet, es wäre für mich ein Schritt in die Sicherheit. Mit den inzwischen angesammelten Kenntnissen über das Innenleben des Ministeriums für Staatssicherheit wäre ich beim BND gewiss freudig empfangen worden. Aber das schien mir zu einfach, zu simpel, zu langweilig. Ich wollte lieber Doppelagent sein, den besonderen Reiz dieses Daseins kennenlernen, mich in meinen Fähigkeiten ausprobieren und beweisen. Außer-

dem hatte ich ja noch meine Familie in Ost-Berlin. Ich drehte um und fuhr nach Ljubljana zurück.

Am nächsten Tag wartete ich in der Hotelhalle auf »Gabi«. Ich hatte bei der Treffplanung auf das sonst übliche Prozedere mit Vortreff, Freizeichen usw. verzichtet, was viele meiner Kollegen als Dogma ansahen. Danach fand zu einem genau geplanten Zeitpunkt zunächst ein Sichttreff an einem wohlüberlegten Ort statt, dem folgte die Absicherung gegen eine mögliche Feindbeobachtung auf einer genau festgelegten Strecke. Danach erst, frühestens eine Stunde später, sollte der Haupttreff erfolgen. Nach meiner Ansicht lag aber genau in diesem Verfahren auch die Gefahr des für einen Beobachter auffälligen Verhaltens. Warum nicht einfach an einem Tisch im Biergarten oder einem Schnellrestaurant sitzen, und der Treffpartner setzt sich spontan dazu? Oder man verabredete eine U-Bahn-Fahrt, bei der man auf zwei unterschiedlichen Stationen einstieg und sich dann nebeneinander setzte. Das schien mir alles viel natürlicher. Ich wartete also in der Lobby, doch die Stunden vergingen, und »Gabi« kam nicht. Auch gab es keinen Anruf bei der Hotelrezeption, den wir für den Fall eines objektiven Hindernisses vereinbart hatten. Nichts. Meine Stimmung rutschte auf den absoluten Nullpunkt. Ich hatte mich schon in der Illusion gewiegt, die andere Seite würde den entscheidenden Schritt machen, und glaubte mich kurz vor dem Ziel. Doch wie bei meinem vorigen Kontaktversuch endete auch dieser mühsam eingefädelte Anlauf in einer Sackgasse. Die monatelangen Vorbereitungen waren umsonst. Ich war der Verzweiflung nahe und überlegte in meiner Panik, ob ich nicht noch vor meinem Rückflug am nächsten Tag das bundesdeutsche Konsulat in Zagreb aufsuchen sollte, um von dort aus einen Kontakt zum BND herzustellen. Doch es würde vermutlich zu viele unliebsame Mitwisser geben. Ich entschied mich dagegen.

In Berlin musste ich die Schlappe bei der offiziell geplanten Festigung der Kontakte zur Bonner Informantin eingestehen und ließ in der Folgezeit den gesamten Briefwechsel zwischen »Gabi« und ihrer Mutter kontrollieren. Doch aus allen geöffneten Briefen ließ sich keine versteckte Andeutung entnehmen, es wurden auch keine neuen Reisepläne von »Gabi« bekannt. Nichts. Am Ende wollte ich Klarheit und suchte die Mutter selbst auf. Ihr gegenüber war ich ja von »Gabi« als ein Herr »Schilling« eingeführt worden, mit dem sie sich ein paarmal freund-

schaftlich getroffen habe und der sehr an ihr persönlich interessiert sei. Die Mutter gab mir daher ohne größere Probleme »Gabis« Adresse und forderte mich auf, ihr ruhig öfter zu schreiben. In ihrem nächsten Brief an die Tochter berichtete sie dann auch von dem Besuch des Herrn »Schilling«. Ich konnte den Antwortbrief kaum erwarten. Endlich kam die Ablichtung von der MfS-Postkontrolle, der Abteilung M. »Gabi« schrieb, Herr Schilling könne ihr ruhig selbst schreiben, er wisse doch, dass sie ungebunden sei. Bei ihrem nächsten Besuch würde sie sich freuen, ihn wiederzusehen. Das könne allerdings eine ganze Weile dauern, da sie in der neuen Stelle stark eingespannt sei und auf absehbare Zeit keinen Urlaub nehmen könne. Da Herr Schilling aber erzählt habe, ab und zu beruflich in der Bundesrepublik zu tun zu haben, möge er sich doch direkt bei ihr melden. Sie würde sich gern mit ihm treffen, auch wenn er nicht gerade ein Traumpartner sei.

Ich begriff, was das bedeutete. Die andere Seite wollte mich auf ihr Gebiet locken, um mich dort vermutlich festzusetzen oder irgendwie zu erpressen. Auch mein Vorgesetzter Christian Streubel roch den Braten. Er war Profi genug, um einen Feindhintergrund von Anfang an mit ins Kalkül zu ziehen. Also wies er mich an, auf die nächste Einreise von »Gabi« in die DDR zu warten und vorerst den Kontakt ruhen zu lassen. Es dauerte ein ganzes Jahr, bis dieser Besuch bei der Mutter angekündigt wurde. Doch zum avisierten Termin erschien sie nicht, sondern verschob das Treffen immer wieder. Inzwischen war die Mutter Rentnerin geworden und reiste ihrerseits mehrfach an den Rhein. Aus der Fährte wurde nichts mehr. Ich musste meine Pläne, über »Gabi« an die andere Seite heranzukommen, endgültig beerdigen.

Nach meinem Übertritt in die Bundesrepublik bestätigten sich meine Vermutungen. »Gabi« hatte zwischenzeitlich kalte Füße bekommen und befürchtete, den Kontakt zu ihrer Mutter zu gefährden, wenn sie sich weiter auf uns einließ. Wie mir Herr Schoregge vom Verfassungsschutz in Köln bestätigte, hatten die Herren vom dortigen Inlandsgeheimdienst darauf gesetzt, dass ich sie vom Westen aus kontaktieren würde. Dann wollte man auf sicherem Terrain sehen, was mit mir los war und worum es bei dem Ganzen eigentlich ging. Letztendlich war es also ein Missverständnis zwischen zwei Nachrichtendiensten. Dabei hätte es so schön sein können: »Gabi« offiziell als IM des MfS, aber eigentlich Kurier des BND zu mir. Welch tolles Doppelspiel.

Doch auch die Spionageabwehr der Staatssicherheit war offenbar nicht ganz ahnungslos. Bereits drei Tage nach meinem Übertritt in den Westen, als alle Informationen zu meiner Person zusammengetragen wurden, offenbarte sie ihr Wissen, dass »Gabi« Kontakt mit westdeutschen Abwehrorganen gehabt hatte. Diese Kenntnis konnte nur von einem Insider aus dem Verfassungsschutz gekommen sein, und zwar nicht von den späteren Westüberläufern Kuron und Tiedge, denn diese beiden dienten sich bekanntlich erst 1981 bzw. 1985 der HV A an.

Ein neuer Anlauf: »Diana«

Zu meiner Tätigkeit im Ministerium für Staatssicherheit gehörte es, Inoffizielle Mitarbeiter in der DDR zu werben, die als Kontaktpersonen zu unseren Westagenten eingesetzt werden konnten. Daher erhielten meine bereits tätigen rund 40 IM den Auftrag, geeignete Personen für die Nachrichtenarbeit zu identifizieren, einzuschätzen und mir bekanntzugeben. Ich arbeitete nach dem Grundsatz, je größer und feinmaschiger das Netz ist, umso mehr Fische fangen sich darin. Für mich waren etliche Professoren sowohl von Universitäten als auch von der Akademie der Wissenschaften tätig, die meist dienstlich in den Westen reisten und dort entsprechende Kontakte hatten, aber auch Nachwuchswissenschaftler, die sich auf diese Weise ein Fortkommen erhofften. Daneben gab es noch Mitarbeiter im Verbindungswesen, die als Kuriere und Instruktoren bei Bedarf in den Westen geschickt wurden. Besonderes Interesse gab es an Studenten, die man als Übersiedlungskandidaten aufbauen konnte und von denen man sich erhoffte, dass sie eines Tages in einem der von uns bearbeiteten Objekte im Westen beruflich ankamen. Unser Referat war unter anderem für das Kernforschungszentrum Karlsruhe, die Kernforschungsanlage in Jülich, die Firma Interatom in Bensberg, die Rüstungsfirma MBB in München und das Technologieunternehmen Heraeus in Hanau zuständig.

Da es aber seit der Rasterfahndung immer schwieriger wurde, ehemalige DDR-Bürger glaubhaft über Doppelgängeridentitäten im Westen zu etablieren, mussten neue Wege gefunden werden. Dazu gehörte es, West-Bürger, die in den jeweiligen Firmen oder Forschungseinrichtungen bereits tätig waren, für eine Mitarbeit zu gewinnen. Aus ideologischer Überzeugung tat das kaum einer, es musste also sehr viel Geld fließen, einen Ansatz für eine Erpressung geben oder Liebe im Spiel sein. Für die letzte Variante waren unsere »Romeos« im Einsatz, die sich um Damen in kenntnisreichen Positionen bemühten. Nach meinem Übertritt in den Westen sind einige davon enttarnt worden.

Zu den für die DDR tätigen Damen gehörten unter anderem Ingrid Garbe, Deckname »Iris«, Sekretärin des Leiters der Politischen Abtei-



Klappausweis des MfS – ohne Angabe des Namens und der Dienst Einheit

lung der BRD-Botschaft in Brüssel; Ursula Höfs, Deckname »Ute«, Sekretärin der Bundesgeschäftsstellen der CDU; Inge Goliath, Deckname »Hertha«, Sekretärin beim Bundestagsabgeordneten Dr. Werner Marx (CDU); Christel Broszey, Deckname »Christel«, Chefsekretärin beim stellvertretenden CDU-Bundesvorsitzenden Prof. Kurt Biedenkopf, sowie Helga Rödiger, Deckname »Hannelore«, Sekretärin im Bundesministerium für Finanzen. Über »Hannelores« Residenten hatte ich bei meinem Übertritt einiges Material dabei, weshalb sie im März 1979 in die DDR zurückgezogen wurde.

Die »Romeo«-Masche war aber bereits zuvor von der westlichen Abwehr durchschaut worden, weshalb es spezielle Überprüfungen für Sekretärinnen in verantwortlichen Stellungen gab, in denen mit klassifizierten, also als geheim eingestuften Dokumenten gearbeitet wurde. Ich überlegte mir daher, den Spieß einfach mal umzudrehen und statt eines »Romeo« eine »Julia« loszuschicken, die einen Herren mit Zugang zu Geheimmaterialien bezirzen sollte.

Nach meiner Einschätzung sind Frauen für die Geheimdienstarbeit ohnehin geeigneter als Männer. Sie verfügen über eine bessere Beobachtungsgabe mit einem besonderen Blick fürs Detail, sie sind einfühlsamer und können sich leichter in die andere Seite hineindenken.

Meine erste »Julia« hieß Christine, Deckname »Diana«, und war Studentin der Stomatologie in Berlin. Sie war mir von einem meiner IM empfohlen oder, wie es in der Geheimdienstsprache heißt, getippt worden. Ich besorgte mir ihr Ausweisfoto und war durchaus angetan. Sie war SED-Mitglied, ohne sich aber besonders hervorzutun, und eine sehr gute Studentin. Nachdem ich sie gründlich überprüft und alle nur

erdenklichen Ermittlungen angestellt hatte, kontaktierte ich sie – und war noch mehr angetan. Sie hatte eine überzeugende Figur, war redigewandt, zeigte Humor und schien durchaus nicht abgeneigt, dem MfS bei Bedarf behilflich zu sein. Mit Feuereifer machte ich mich an die Arbeit und gewann sie für eine Mitarbeit. Anschließend durchlief sie die üblichen Ausbildungsabschnitte, wie Personen- und Objektermittlung, Observation, Kontaktaufnahme, Absicherung, Anlegen von toten Briefkästen etc. Sie zeigte sich dabei anständig, kontaktfreudig und ganz bei der Sache. Man konnte den Eindruck gewinnen, sie sei zur Geheimarbeit geboren. Ich konnte mir sogar vorstellen, sie »unter fremder Flagge« an die entsprechende Zielperson heranzuspielen, sie also nicht als DDR-Agentin auftreten zu lassen, sondern ihr Gegenüber in dem Glauben zu wiegen, sie sei für einen westlichen Nachrichtendienst im Einsatz.

Meine Begeisterung, wie ich mir nach einer Weile eingestehen musste, war allerdings nicht nur professioneller Natur, die persönliche Sympathie spielte eine immer größere Rolle. Damit begann aber ein Dilemma. Warum sollte ich sie zu einem anderen Mann ins Bett schicken. Diese Vorstellung erschien mir plötzlich gar nicht mehr erstrebenswert. In der Tat war es nicht die stärkste Seite meiner Persönlichkeit, derartigen Versuchungen zu widerstehen. Ganz im Gegenteil, Abenteuer und Risiko zogen mich geradezu magisch an.

Wir trafen uns regelmäßig etwa alle 14 Tage in der konspirativen Wohnung »Burg«, wo es zunächst um dienstliche Belange ging. Ich wartete aber auf eine günstige Gelegenheit, um »Diana« eröffnen zu können, wie es um mein Seelenleben bestellt war. Das Weitere hatte ich mir so vorgestellt: Falls »Diana« ähnlich fühlte, wollte ich heimlich eine Beziehung mit ihr eingehen und dabei herausfinden, wie sie wirklich dachte. Das Ganze musste natürlich höchst konspirativ geschehen, denn bei Bekanntwerden der privaten Nähe würde sofort ein Abbruch der Zusammenarbeit verordnet werden und müsste ein anderer Führungsoffizier den Kontakt übernehmen.

Meine Sondierungen hatten bereits ergeben, dass »Dianas« politisch-ideologische Überzeugung recht dünn war. Als zukünftige Fachärztin für prothetische Stomatologie war ihr klar geworden, wie weit die DDR auf diesem Gebiet gegenüber dem Westen hinterherhinkte. Das hatte sie mir gegenüber auch schon zum Ausdruck gebracht. Wenn sie als IM

erst einmal ihre Reisen in den Westen absolviert hatte, würde ihr das vermutlich noch deutlicher vor Augen treten, und ich könnte mit ihr offen reden. Und wenn die persönliche Bindung stark genug war, würde ich ihr auch meine geheimsten Pläne anvertrauen. Sie könnte dann für mich den ersehnten Kontakt zur anderen Seite herstellen. Soweit meine strategische Planung. Doch die Wirklichkeit sah anders aus. »Diana« wurde schwer krank und musste sich einer recht langwierigen Behandlung unterziehen, so dass unser Kontakt unterbrochen wurde. Als sie wieder gesund war, stand ich bereits mit dem BND in Verbindung.

Nach meinem Übertritt wurde »Diana« wie alle meine IM zunächst abgeschaltet, denn sie galten als verbrannt, da ich sie der anderen Seite offenbart haben könnte. Allerdings bemühte sich einige Zeit später die im Inland tätige Abteilung XX der Bezirksverwaltung Berlin, die unter anderem für den Wissenschaftsbereich zuständig war, um ihre Reaktivierung. Unter dem Decknamen »Kathrein« sollte sie an der Berliner Charité Kollegen ausspitzeln, wofür sie aber wenig Interesse zeigte. Bei einer sich bietenden Gelegenheit setzte sie sich noch vor dem Mauerfall in den Westen ab.

Nach dem Fall der Mauer versuchte ich, »Diana« wieder aufzuspüren, aber eine wohl erfolgte Eheschließung mit Namensänderung ließ alle meine Bemühungen ins Leere laufen. Erst die späte Sichtung der Stasi-Unterlagen brachte mich auf die richtige Spur zu ihr. Nach 30 Jahren begannen wir, unsere unterbrochene Trefftätigkeit wieder aufzunehmen. »Diana« bestätigte mir dabei, dass meine damaligen Planungen bei ihr durchaus auf Interesse gestoßen wären. Ich lag also gar nicht so falsch. Heute sind wir eng befreundet.

SWT / Abteilung XIII

Berlin, 30. 1. 1984

KURZAUSKUNFT zu IM »Diana«

###, Christine

geb. am 16. 12. 1955 in ###

wh. 1071 Berlin, ###

Tätigkeit: Zahnärztin, Bereich Medizin, Charité der Humboldt-Universität

wurde 1977 durch die HVA als IM geworben. Sie erarbeitete eine Vielzahl von Personeneinschätzungen, insbesondere zu Studenten und Wissenschaftlern der Humboldt-Universität. Darüber hinaus war sie zur Kontaktarbeit zu operativ interessanten Personen des Operationsgebietes eingesetzt. IM »Diana« war durch den Verräter »Schakal« geworben und geführt worden. Aus diesem Grunde wurde die Zusammenarbeit eingestellt (1979).

Bei einer weiteren Zusammenarbeit ist zu beachten:

IM »Diana« darf nicht in IMB-Vorgänge in Richtung Operationsgebiet eingesetzt werden. Im Ausnahmefall ist eine Abstimmung mit der HVA, AGS zu gewährleisten.

Die vorhandenen Unterlagen zu IM »Diana« befinden sich gesperrt im Archiv der HVA, Archiv-Nr. 17028.

Hauptmann Fischer

(BStU, MfS, BV Berlin, XX 1260/84, Bd. 1, Bl. 13)

Abt. XX/3

Berlin, den 4. 7. 1984

Vorschlag zum Anlegen eines IM-Vorlaufes (Deckname »Diana«)

Es wird vorgeschlagen, zur

###, Christine, Dr.

geb. 16. 12. 1955 in ###

~~1071 Berlin~~, 1055 Berlin, ###,

Zahnärztin

Charité, Sektion Stomatologie, Poliklinik für Prothetische Stomatologie, einen IM-Vorlauf anzulegen.

Begründung

»Diana« wurde am 29. 11. 1977 durch die HVA, SWT, Abt. XIII, geworben und auf einen Einsatz als IM im Operationsgebiet vorbereitet. Die Werbung, Instruktion und inoffizielle Zusammenarbeit erfolgte durch den Verräter »Schakal«.

»Diana« erarbeitete eine Vielzahl von Personeneinschätzungen, insbesondere zu Studenten und Wissenschaftlern der HUB, Bereich Medizin.

Weiterhin gab es Anfänge zur Kontaktarbeit zu operativ interessanten Personen aus dem Operationsgebiet.

»Diana« lernte »Schakal« über den Gen. Siems, Werner kennen.

Treffs mit ihr erfolgten in der KW »Burg«. Die Verbindung zu »Schakal« wurde über Telefon 5589332 / 112 bzw. über die Anschrift 1020 Berlin, Postfach 347 realisiert. »Diana« ist sowohl der Deckname (»Schilling«) als auch der Klarnamen des Verräters bekannt.

Die Zusammenarbeit wurde 1979 beendet, nachdem noch ein Abschlußgespräch stattfand.

Aus operativer Sicht liegen seit dieser Zeit keine Anzeichen vor, daß sie durch den Gegner angeworben bzw. überwoben wurde.

Aus aktuellen Erkenntnissen zu Aktivitäten des Gegners im Ergebnis des Verrates durch »Schakal« läßt sich die Möglichkeit ableiten, daß zu »Diana« Kontakt aufgenommen wurde bzw. dieses Vorhaben besteht.

Operativ ist zu beachten, daß sich »Diana« gegenüber dem IMS »Sesselmann« völlig dekonspirierte und u. a. offenbart hat, zu wem sie während der inoffiziellen Zusammenarbeit Kontakt hatte.

Aktuelle inoffizielle Einschätzungen ergaben, daß »Diana« eine fachlich und wissenschaftlich sehr gute Arbeit leistet, daß sie eine echte Perspektive an der Charité besitzt. Als NSW-Reisekader kommt sie in den nächsten 5 Jahren noch nicht in Frage. Die politische Grundhaltung wird als sehr positiv eingeschätzt. Sie wird als zuverlässige Genossin bezeichnet.

Aufgrund der operativen Situation ergibt sich die Notwendigkeit, im Zusammenhang mit der operativen Kontrolle von »Diana« erneut eine inoffizielle Zusammenarbeit einzugehen. Im inoffiziellen Kontakt mit »Diana« sind folgende Problemstellungen schwerpunktmäßig zu berücksichtigen:

- Erneutes Herstellen eines Vertrauensverhältnisses zum MfS;
- Durchführung von Maßnahmen zur Überprüfung besonders unter den Gesichtspunkten einer möglichen Kontaktierung bzw. Überwerbung durch den Gegner. Erarbeitung von schlüssigen Hinweisen auf Ehrlichkeit bzw. Unehrlichkeit;
- Vorbereitung auf eine mögliche künftige Kontaktierung durch den Gegner;

- Einsatz von »Diana« im Bereich der Charité, speziell Stomatologie, zur inoffiziellen Durchdringung und abwehrmäßigen Sicherung. Durchführung von Überprüfungen zu den erarbeiteten Informationen.

Die Kontaktaufnahme zu »Diana« erfolgt nach telefonischer Vereinbarung im Zimmer 362 der Geschwulstklinik oder bei vorhandener Möglichkeit in der Wohnung von »Diana«. Die weiteren Treffs werden in der IMK »Neubau« durchgeführt.

Gesondert werden ein Vorschlag zur Kontaktaufnahme und eine Konzeption zur Zusammenarbeit und Überprüfung erarbeitet.

Oltn. Galster

(BStU, MfS, BV Berlin, XX 1260/84, Bd. 1, Bl. 10f.)

Abt. XX/3

(September 1989)

Sofortmeldung zu IMS »Kathrein«

(...)

3. Erfassungsverhältnis

Bei der Dr. ###, Christine, handelt es sich um den IMS »Kathrein«, Reg.-Nr. XX 1260/84 unserer DE.

Der IMS »Kathrein« wurde 1977 bis 1979 durch den Verräter »Schakal« geworben, instruiert und für eine inoffizielle Zusammenarbeit mit Einsatz im OG vorbereitet.

4. Tatzeit

Die A. hielt sich seit Mitte August 1989 zum Urlaub in der UVR auf. Am 4. 9.89 meldete sich die A. telefonisch im Sekretariat der Sektion Stomatologie der Charité und teilte mit, daß sie nicht wieder in die DDR zurückkehren wird. Am 11. 9.89 meldete sich die A. telefonisch bei ihrem Mann aus Gießen.

5. Tatort

Nach Auswertung der vorliegenden Sachverhalte ist davon auszugehen, daß die A. die DDR über die UVR ungesetzlich verlassen hat. Ein konkreter Tatort ist bisher nicht bekannt.

(BStU, MfS, BV Berlin, XX 1260/84, Bd. 1, Bl. 64)

Der entscheidende Kontakt zu Helga

All meine Bemühungen, mit der Gegenseite in Kontakt zu kommen, waren zunächst fehlgeschlagen. Zu Beginn des Jahres 1978 hatte ich noch immer keinen Kontakt zum BND. (In meinem ersten Buch von 1986 war das etwas anders dargestellt worden. Die westlichen Geheimdienste hatten damals ein Interesse daran, das Ministerium für Staatssicherheit möglichst nachhaltig zu verunsichern, weshalb eine langjährige Doppelagententätigkeit vorgetäuscht wurde.) Ich suchte also weiter nach einer Möglichkeit, eine geeignete Mittelsperson zu finden.

Am 11. Januar 1978 fuhr ich in das tiefverschneite Oberhof, um mich dort am nächsten Tag mit meinem wackligen IM Günter Sänger, Deckname »Hauser«, zu treffen, der in einem Siemens-Kabelwerk bei Coburg arbeitete. Die Autobahn und die Fernverkehrsstraße nach Suhl waren einigermaßen gestreut, aber in Oberhof selbst lag der Schnee 25 cm hoch, vom Winterdienst war nichts zu sehen. Beim Abendessen im Restaurant des Interhotels fiel mir bei der Tischwahl eine sehr attraktive Kellnerin auf. Sie war wohl ein paar Jahre älter als ich und beeindruckte durch ihre Körperhaltung. Ich setzte mich so, dass ich erwarten konnte, von ihr bedient zu werden. Es klappte. Sie war ungemein freundlich, beherrschte ihren Beruf und zeigte sich aufgeschlossen. Wir kamen ins Gespräch und verabredeten uns zu einem Drink an der Hotelbar nach ihrem Dienstschluss. Dabei gab ich mich als Ingenieur aus, der dienstlich in einem Suhler Betrieb zu tun hatte. Sie erklärte, einen kräftigen Whisky gebrauchen zu können, denn die DDR-Obrigkeit habe ihr gerade übel mitgespielt. Ihr Bruder hatte sie zu seiner Hochzeit nach Coburg eingeladen, wohin man sie eigentlich in einem solchen Fall von »dringender Familienangelegenheit« hätte fahren lassen müssen, aber ihr sei die Reise verweigert worden, obwohl ihr halbwüchsiger Sohn als Pfand zurückgeblieben wäre. Man hatte ihr trotz Nachfragen keinerlei Grund für die Ablehnung genannt. Sie fühlte sich den Machthabern gegenüber ausgeliefert und machte aus ihrem Unmut keinen Hehl. Ich gab mich neutral bis mitfühlend und spendierte weitere Gläser des guten Whiskys, hielt mich selbst aber etwas zurück. Am späten Abend bot ich

ihr an, sie in meinem Auto nach Hause zu fahren, denn die Gehwege waren kaum geräumt und teilweise spiegelglatt. Sie nahm dankend an. Doch auf dem Parkplatz stand ich nun vor einem Problem. Es hatte weiter geschneit, und mit meinen Sommerreifen hatte ich am Berg wenig Chancen. Die DDR war zwar in der Lage, den strahlenden Sozialismus aufzubauen, aber Winterreifen gehörten leider nicht dazu. Also musste ich zum ersten Mal in meinem Leben Schneeketten aufziehen, die mir unser Fahrdienst in den Kofferraum gelegt hatte. Es gelang mir mit einiger Mühe, doch ich kam kräftig ins Schwitzen, weshalb ich Mantel und Jackett ablegte. Anschließend sah mein weißes Hemd entsprechend aus. An ihrer Wohnung angekommen, erbot sich meine neue Bekannte Helga, das Hemd zu säubern, bevor ich zurückfuhr, da es um diese Zeit keinen Service mehr gab im Hotel. Gesagt, getan, aber das Hemd wollte nicht so schnell trocknen, und ohne Hemd konnte ich nicht zurück ins Hotel. Also öffnete Helga eine Flasche Sekt, und wir ließen es uns gut gehen. Als ich mich am Morgen verabschiedete, war der folgende Nachmittag schon verplant. Wir wollten uns unbedingt wiedersehen.

Wie ich in der Nacht erfahren hatte, war das Verhältnis von Helga zu ihrem West-Bruder ausgesprochen eng. Wenigstens einmal im Monat reiste er im Rahmen des kleinen Grenzverkehrs zu ihr. Er war Lehrer von Beruf, verstand also auch etwas von komplizierteren Zusammenhängen. Helga hatte nichts, aber auch gar nichts für die DDR und das sozialistische System übrig, obwohl es ihr eigentlich viel besser ging als dem Durchschnitt des Arbeiter-und-Bauern-Volkes. Aber der Kontakt zu vielen Westdeutschen im Interhotel von Oberhof hatte ihr wohl den wirtschaftlichen Kontrast der beiden Gesellschaften besonders vor Augen geführt.

In meinem Kopf begann es zu rattern: Vielleicht ergab sich über Helga eine Chance, an den Bruder heranzukommen und über ihn einen Kontakt zum BND herzustellen. Das Ganze war weit weg von Berlin und nicht im unmittelbaren Kontrollbereich meines Ministeriums. Um mich aber abzusichern und zu erfahren, auf wen ich mich da eingelassen hatte, begab ich mich in die Bezirksverwaltung des MfS und suchte den für das Hotel zuständigen Mitarbeiter der Abteilung XX auf, der auch die Zimmerbestellung für mich erledigt hatte. Ich bedankte mich bei ihm und berichtete davon, dass ich im Hotel von den ideologischen Problemen einer der Kellnerinnen erfahren hatte. »Ach die«, war die

Antwort, »die ist vergleichsweise harmlos. Da gibt es viel schlimmere Typen, mit denen ich mich rumschlagen muss. Die ganze Bude ist total westlich korrumpiert.« Außerdem klagte er mir sein Leid mit dem Ärger von Kindern hoher Funktionäre aus Berlin, die scharenweise ins Hotel kämen und sich da teilweise wie die Ferkel im Sumpf suhlten. Ich äußerte mein Verständnis für seine schwierige Arbeit und verabschiedete mich dankend. Das Entscheidende hatte ich erfahren: Helga war in keiner Weise mit der Stasi verbandelt und stand auch nicht unter besonderer Kontrolle. Meinem keimenden Plan stand also von dieser Seite aus nichts im Wege.

Der eigentliche Zweck meiner Reise erledigte sich sehr schnell, da IM »Hauser« zum verabredeten Termin nicht erschien. Er hatte offenbar größere Probleme als gedacht. Wie ich bei unserem nächsten Treff im Sommer erfuhr, war zwischenzeitlich seine Ehe in die Brüche gegangen, wobei er im Rahmen der Scheidung verpflichtet worden war, für die Frau und ihre vier Kinder aus der vorherigen Ehe kräftig zu zahlen. Ein guter Grund, sich inoffiziell etwas dazuzuverdienen. Das letzte Mal sah ich ihn dann am Ende des Jahres, kurz vor meiner Flucht in den Westen. Wir verbrachten zwei Tage im Interhotel »Neptun« in Warnemünde. Er war mir sympathisch, aber direkt warnen konnte ich ihn natürlich nicht. Ich schlug ihm jedoch vor, sich schnellstmöglich in die USA abzusetzen und der Familie eine falsche Spur zu legen. Da wäre er vor den Unterhaltsforderungen der Kindermeute doch sicher. Wir würden schon wieder zusammenkommen. Er stimmte mir zu und meinte, dass er an eine solche Variante auch schon gedacht habe. Als ich ihm 2000,- DM für die gelieferten Informationen aushändigte, bemerkte ich noch, dass dies für ein Flugticket auf jeden Fall reichen müsste. Am Tag nach meinem Übertritt und der Übergabe aller meiner Unterlagen wurde »Hauser« verhaftet. In seiner Tasche fanden die BKA-Beamten ein Flugticket nach Brasilien. Er bekam eine geringe Strafe und ist danach hoffentlich noch an das Ziel seiner geplanten Reise gekommen.

Am Nachmittag wartete Helga bereits, als ich bei ihr zu Hause eintraf. Wir hatten eine wundervolle Nacht, und am nächsten Morgen stand fest, dass wir den Kontakt unbedingt aufrechterhalten wollten. Ich hatte sie nicht im Unklaren darüber gelassen, dass ich Frau und Kind hatte, aber das schien sie nicht zu stören. Allerdings war sie zunächst empört, als ich ihr offenbarte, dass ich kein Ingenieur, sondern Offizier

der Staatssicherheit war. Sie reagierte ganz spontan: »Raus aus meiner Wohnung! Ich will sofort vergessen, dass ich dich jemals gesehen habe.« Ich bat sie um einige Minuten Aufmerksamkeit und erläuterte ihr, dass ich keinesfalls ein auf sie angesetzter Schnüffler war, sondern ihre ablehnende Haltung zur DDR durchaus teilte. Dann ging ich auch gleich in die Offensive und erklärte, dass ich für meine Absichten ihre Hilfe bräuchte. Worum es im Einzelnen gehe, würde ich ihr beim nächsten Mal erklären. Das Einzige, worum ich sie bat, war, zu niemandem ein Wort zu sagen, denn dann wäre ich bereits geliefert. Helga versprach, die eigenwillige Angelegenheit für sich zu behalten. Mir war nicht ganz wohl dabei, denn wie es tief in ihr drinnen aussah, wusste ich zu dieser Zeit nicht. Es blieb mir aber nichts anderes übrig, als ihr zu vertrauen.

Ich schaffte es, mir nach zwei Wochen bereits wieder eine Dienstreise nach Oberhof zu organisieren, und kurz danach trafen wir uns Anfang Februar in Leipzig. Helga hatte einige Tage frei, und ich legte einen dienstlichen Termin dorthin.

Im Hotelzimmer stellte ich wie immer das Radio an. Damit war bei kontrolliert leisem Sprechen das Abhören nahezu unmöglich. Die Abteilung 26, die für Lauschaktionen zuständig war, verfügte zwar über Stereomikrofone, die Geräusche aus verschiedenen Raumteilen einfangen konnten, aber aus eigener Erfahrung wusste ich, dass diese gegen Radiomusik im Hintergrund bei leisem Sprechem ziemlich machtlos waren. Helga hatte sich spürbar in mich verliebt und wollte die Fortsetzung unserer Beziehung um nahezu jeden Preis. Als ich ihr klarmachte, dass wir unsere Affäre nicht ewig geheimhalten konnten und beim Bekanntwerden die Stasi gewaltsam dazwischengehen würde, da Seitensprünge offiziell nicht toleriert wurden, sah sie ein, dass unsere Perspektive eigentlich nur außerhalb der DDR liegen konnte. Ich entwickelte ihr meinen Plan. Mit dem Berg von Informationen, den ich bereits angehäuft hatte und fast täglich vergrößerte, könnte ich nicht nur meinen unmittelbaren Sektor Wissenschaft und Technik, sondern zu einem guten Teil auch die Auslandsspionage der DDR insgesamt bloßstellen. Für den Bundesnachrichtendienst wäre das hochinteressant.

Helga zog die notwendigen Schlüsse selbst: »Du willst also, dass die andere Seite uns als Gegenleistung für die Informationen, die du ihnen lieferst, hier herausholt. Aber wie willst du das anstellen?«

Nun brachte ich ihren Bruder ins Spiel. Dieser könnte doch eine ent-

sprechend vorbereitete Nachricht an den BND überbringen. Alles andere würde sich dann schon ergeben. »Ich weiß nicht, ob er das machen wird«, antwortete sie, »aber wir haben ein so gutes Verhältnis, dass er selbst bei einer Ablehnung dichthalten wird.« Damit war klar: Helga hatte sich entschieden und war bereit, sich mit mir auf das Abenteuer einzulassen.

Als der nächste Besuch des Bruders für Ostern 1978 anstand, bereitete ich alles professionell vor. Die Beziehung zu Helga wurde dadurch etwas sachlicher, denn alles musste fortan streng nach konspirativen Regeln gestaltet werden. Telefongespräche gab es nur noch, wenn unbedingt nötig, und ich rief grundsätzlich nur noch aus Telefonzellen an, wobei keine Klarnamen genannt wurden und Tage und Stunden immer plus eins angegeben wurden, also vom Gesagten immer eine Stunde oder ein Tag abzuziehen war. Zum Glück hatte sie ein Telefon in ihrer Wohnung, denn wenn man im Interhotel arbeitete und über Westgeld verfügte, war mitunter auch bei der Deutschen Post der DDR das sonst Unmögliche zu erreichen. Wenn sie mich unbedingt sprechen musste, war verabredet, dass sie bei mir zu Hause anrief, aber nach dem ersten Klingelzeichen gleich wieder auflegte. Ich wusste dann Bescheid und konnte von einer Telefonzelle zurückrufen. Schließlich musste unser Verhältnis ja nicht nur vor der Stasi, sondern auch vor meiner Frau geheim gehalten werden.

Ihren Kollegen im Hotel, die natürlich mitbekommen hatten, dass es einen neuen Mann in ihrem Leben gab, erzählte sie verabredungsgemäß, dass dieser beim FDGB, dem Freien Deutschen Gewerkschaftsbund der DDR, arbeite. Das war ähnlich langweilig wie der Demokratische Frauenbund oder der Anglerverein, da stellte keiner weitere Fragen.

Wie viel Grund es zu dieser Absicherung gab, war mir bei meinem zweiten Helga-Besuch in Oberhof bewusst geworden, als ich dort zufällig von meinem Vorgesetzten Oberst Vogel gesehen worden war, der an gleicher Stelle ebenfalls ein Geheimgespräch hatte, allerdings ein dienstliches.

Bei Helgas Besuchen in Berlin trafen wir uns in der konspirativen Wohnung »Burg« in der Marienburger Straße in Prenzlauer Berg, die nur von mir genutzt wurde und damit als sicher galt. Meine Familienverhältnisse waren zu dieser Zeit schon einigermaßen zerrüttet. Meine Frau war misstrauisch geworden, da ich immer weniger zu Hause war

und sie einmal auch Kratzspuren auf meinem Rücken entdeckte. Ich gestand ihr meine Affäre, versprach aber, sie alsbald zu beenden. Wir gingen immer distanzierter miteinander um, wussten aber beide, dass der Schein in unserem MfS-Wohnhaus gewahrt bleiben musste, da ich sonst meine Arbeit verlieren könnte.

Dann kam Ende April 1978 Ostern. Wir hatten vereinbart, dass Helga erst einmal allein mit ihrem Bruder sprechen und ihm unseren Plan erläutern sollte. Abhängig von seiner Reaktion würde ich dann beim nächsten Besuch in Erscheinung treten. Über das Ergebnis des Gesprächs wollte sie mir indirekt ein Zeichen zukommen lassen. Falls die Reaktion positiv war, würde sie mir am Telefon beiläufig das Datum seiner nächsten Einreise – natürlich nach dem bekannten Schlüssel – mitteilen, andernfalls nur über Belangloses reden. Ich saß die ganzen Feiertage über wie auf glühenden Kohlen. Es kam kein Zeichen. Am Abend des Ostermontags hielt ich es nicht mehr aus und rief von mir aus an. Sie nannte mir tatsächlich ein Datum. Der nächste Besuch des Bruders war demnach für den ersten Mai geplant.

Die Tür zum BND, auf die ich so lange hingearbeitet hatte, schien plötzlich offen. Von jetzt an würde es nicht mehr nur um Planspiele gehen, sondern das Ganze Realität werden. Damit begann auch eine neue Gefahrenstufe, denn fortan konnte jeder Fehler das Leben kosten. Wie also sollte ich mich der anderen Seite am besten anbieten? Den Bruder nur mündlich zu instruieren, wäre gewiss die sicherste Variante, aber dies könnte auch zu Missverständnissen führen, weshalb eine schriftliche Nachricht der bessere Weg wäre, um Fehlinformationen auszuschließen. Von Anfang an sollte klar sein, wer es mit wem zu tun hatte und was die Rahmenbedingungen sein sollten.

Die nächste Frage war, was ich von mir selbst preisgeben sollte. Meinen richtigen Namen wollte ich zurückhalten, aber auf jeden Fall die Dienst Einheit angeben. Das Angebot lautete: Informationslieferung über einen gewissen Zeitraum über das Innenleben des MfS und danach als Gegenleistung die Ausschleusung für mich, Helga und ihren Sohn. Da jeder Geheimdienst genau wissen will, was er wofür erhält, musste ich meine geplante Informationslieferung präzisieren: die Namen von mindestens zehn DDR-Agenten im Westen, Angaben zur neuesten Struktur der HVA sowie zu deren Arbeitsmethoden, Schwerpunkten und Schwachstellen.

Ich bereitete mich darauf vor, Helgas Bruder genauestens zu instruieren. Er sollte meinen Brief direkt beim Leiter des Bundesgrenzschutzes in Coburg abgeben, verbunden mit der Bitte um direkte Weiterleitung an den BND. Durch Schulungen in der HV A wussten wir, dass der BGS recht gute Beziehungen zum Bundesnachrichtendienst hatte. Ich schrieb also meinen Text zunächst für mich auf und verschlüsselte ihn dann, indem ich Buchstaben in Zahlen verwandelte. Dazu benutzte ich eine der letzten »Spiegel«-Ausgaben. Die Nummer des Heftes und die entsprechende Seite darin würde Helgas Bruder dem BGS-Beamten mündlich übermitteln. Damit war schon einige Sicherheit gegeben. Die Zahlen selbst, die jeweils für einen Buchstaben aus dem Text auf der angegebenen »Spiegel«-Seite standen, schrieb ich auf Seidenpapier, um den Brief so dünn wie möglich zu machen. Dann entnahm ich dem Fundus an West-Brieftaschen, die von meinen DDR-IM bei Einsätzen in der Bundesrepublik genutzt wurden, eine geeignete, löste das Futter ab, schob den Brief hinein und verschloss das Futter wieder. Von außen ließ sich der Brief in seinem Versteck nicht fühlen, und es raschelte auch nicht verdächtig, wenn man das Futter gegen die Außenhaut rieb.

Einen neuen Kontaktversuch mit »Hauser« vortäuschend, machte ich mich auf den Weg nach Oberhof. Der Bruder mit seiner neuen Frau war schon da, und Helga stellte mich vor. Während die Frauen das Mittagessen vorbereiteten, hatte ich Gelegenheit, mit dem Bruder allein zu sprechen. Er versicherte auch mir seine grundsätzliche Bereitschaft, uns zu helfen, führte aber auch Bedenken an und zeigte sich etwas zögerlich. Er glaube nicht, dass er zu derartigen Aktivitäten geboren sei und dafür besonders taue. Letztlich erklärte er sich aber bereit, seiner Schwester diesen besonderen Wunsch zu erfüllen, auch wenn es ihn manche Überwindung koste. Ich übergab ihm die präparierte Brieftasche und bat ihn, diese mit seinen eigenen Papieren zu füllen. Ich instruierte ihn, nach dem Grenzübertritt der Brieftasche seine eigenen Papiere zu entnehmen und sie scheinbar leer an den Leiter des BGS mit Bitte um sofortige Weiterleitung an den BND zu übergeben. Dazu sollte er die »Spiegel«-Ausgabe und die Codeseite nennen. Beide ließen sich leicht merken.

Auf der Rückreise analysierte ich noch mal, ob ich etwas übersehen haben könnte und wo die möglichen Gefahrenstellen lagen. Der Bruder war echt. Ausgeschlossen, dass er Informant des MfS war. Aber er reis-

te relativ häufig in die DDR ein, um seine Schwester zu besuchen. Das könnte die Aufmerksamkeit der DDR-Spionageabwehr erregen, die in ihm einen Kurier eines westlichen Geheimdienstes vermuten könnte. Schon leicht unnormales Verhalten könnte zu einer Befragung führen. Wenn dann an der Grenze Nervosität hinzukam, könnte er herausgeholt und durchsucht werden. Aber für diesen Fall hatte ich ein wenig vorgesorgt. In der Brieftasche steckten in einem Seitenfach zwei pornografische Fotos, von denen er – und vor allem seine Frau – keine Ahnung hatte. Bei einer Durchsuchung würden die gefunden werden und seine Nervosität erklären. Die DDR-Offiziere hätten etwas, das sie ihm abnehmen und woran sie sich selbst erfreuen könnten, woraufhin sie ihn nach meinen Überlegungen wieder einsteigen und weiterreisen lassen würden. Dass die DDR-Behörden darüber hinaus die Brieftasche eines Bundesbürgers aufschneiden würden, war unwahrscheinlich, denn das verstieße gegen die Vereinbarungen zum Kleinen Grenzverkehr und wäre nur im Falle eines ernstesten Verdachts oder im Zuge einer ausgeschriebenen Fahndung denkbar.

In Berlin angekommen, rief ich sofort Helga an. Sie konnte mich beruhigen. Der Bruder hatte schon angerufen und vereinbarungsgemäß mitgeteilt, dass er wohlbehalten zu Hause angekommen sei. Ich war erleichtert und konnte nun entspannt darauf warten, wie die andere Seite reagieren würde. In der Folgezeit kümmerte ich mich etwas mehr um meine Familie, denn mich plagten schon einige Schuldgefühle. Außerdem wollte ich, dass nach außen hin alles gut und stabil aussah.

Ende Mai traf ich mich das nächste Mal mit Helga in Karl-Marx-Stadt. Wir hatten vereinbart, von nun an nichts mehr, aber auch gar nichts, im Zusammenhang mit unserer Aktion am Telefon zu besprechen. Beim Treffen teilte sie mir dann mit: »Du, mein Bruder hat angerufen und nebenbei erwähnt, sein Freund Günther aus München habe ihn besucht.« Das war's. Der Kontakt war also offenbar zustande gekommen, doch was das zu bedeuten hatte, wusste ich nicht. Das Warten ging weiter. Bis Mitte Juli ereignete sich nichts. Planmäßig fuhr ich mit meiner Familie zu den Schwiegereltern nach Ungarn in den Urlaub. Von dort aus rief ich – notwendige Kontakte zum Ministerium vortäuschend – von einer Telefonzelle aus alle zwei Tage bei Helga an. Nach etwa einer Woche fiel das entscheidende Stichwort: Sie beklagte sich über eine schreckliche Migräne. Ich schützte dringende Arbeitsprobleme vor, ließ meine Fa-

milie für den Rest des Urlaubs in Ungarn allein zurück und flog nach Berlin.

Mit Helga traf ich mich in der KW »Burg«. Sie hatte kurz zuvor Besuch von ihrem Bruder bekommen. Er hatte berichtet, dass ihn ein »Günther« vom BND mehrfach besucht und intensiv nach allen Einzelheiten befragt habe. Am Ende sei ihm die Lage eines toten Briefkastens in Ost-Berlin mitgeteilt worden, dessen Beschreibung er Helga mitgeteilt hatte. Damit hätte er den außergewöhnlichen Wunsch seiner Schwester erfüllt und wolle mit der Sache möglichst nichts mehr zu tun haben. Aus Sicherheitsgründen würde er vorerst nicht wieder in die DDR einreisen.

Ich bedauerte sehr, dass Helgas Bruder ausgerechnet zu einer Zeit gekommen war, da ich in Ungarn feststeckte und somit nicht persönlich mit ihm sprechen konnte. Nachdem nun der Kontakt zum BND endlich hergestellt war, hätte ich ihm gern eine Reihe von praktischen Vorschlägen für die andere Seite mit auf den Weg gegeben, um die künftige Kooperation möglichst sicher und unkompliziert zu gestalten. Das sollte sich später noch als großes Handicap erweisen.

Funkkontakt und toter Briefkasten

Es war ein Hochsommertag Anfang Juli 1978. Wir warteten die Dämmerstunde ab und machten uns dann auf den Weg. Laut Angaben sollte sich der tote Briefkasten im Plänterwald befinden, einem Ausflugspark an der Spree. Der beschriebene Spazierpfad war leicht zu finden und auch die auffällige Eiche mit dem gespaltenen Stamm. Während ich Wache stand, täuschte Helga eine notwendige Erleichterung vor und hockte sich hin. Als sie wiederkam, raunte sie mir zu: »Alles in Ordnung.« Wir fuhren in unsere »Burg«. Dort holte sie aus ihrer Handtasche ein dickes Holzbrett, etwa 20 x 15 cm groß, dem man an der Farbe ansah, dass es schon einige Zeit im feuchten Waldboden gelegen haben musste. Es war recht stabil, und ich musste mich anstrengen, um es zu zerbrechen. Schließlich gelang es. Es zerfiel in zwei Teile, und ein Hohlraum wurde sichtbar. Innen befand sich ein in schwarze Folie eingeschweißtes Päckchen. Nach dem Aufschneiden kamen zum Vorschein: ein Begrüßungsschreiben, zehn vorgeschriebene, aber nicht geschlossene Briefe mit Westanschrift und DDR-Absender, frankiert mit einer DDR-Briefmarke, ein weißes Blatt Papier, ein langer Papierstreifen mit untereinander stehenden 5-stelligen Zahlen sowie 400 DM.

Das Begrüßungsschreiben war freundlich, aber sachlich. Es erläuterte die Verschlüsselung von Informationen mit Hilfe der Zahlenkolonnen auf dem Papierstreifen und der Schlüsseltafel »Dein Star«. Danach galt es, so vorzugehen: Buchstaben in Zahlen übersetzen, von den Fünfergruppen auf dem Streifen subtrahieren, das ergibt neue Fünfergruppen, sodann Brief mit Tarntext auf harte Unterlage legen, darauf das leere Blatt Papier mit Geheimschreibmittel, darauf ein anderes Blatt Papier, darauf die neuen Fünfergruppen mit Nachricht, abschließend im Tarnbrief aktuelles Datum einsetzen, zukleben und in den Briefkasten werfen.

Der nächste Teil der Instruktionen betraf den einseitigen Funk von West nach Ost auf Frequenz 3,7 und 4,1 Megahertz. Diese Frequenzen waren nur auf Radios mit gespreizter Kurzwelle zu empfangen. Jeweils alle zwei Stunden würde am Abend ein neuer Spruch gesandt und dann

mehrere Tage wiederholt werden. Unsere Ansprechnummer sollte 688 sein. Die 400 DM waren für den Ankauf eines entsprechenden Kurzwellenradios, denn Apparate mit gespreizter Kurzwelle gab es aus DDR-Produktion nicht, man musste sie im Intershop gegen harte DM erwerben. Hier stutzte ich das erste Mal. Das war eine klare Gefahrenstelle, denn derartige Käufe im Intershop ließen sich leicht überwachen. Wäre ich Chef der Spionageabwehr im MfS gewesen, hätte ich jeden Käufer eines solchen Empfängers registrieren lassen. Warum hatte der Bruder nicht ein solches Radio mitgebracht? Man hätte seine Skala so verändern können, dass es wie ein ganz normales Radio wirkte. Am nächsten Tag schickte ich Helga mit gemischten Gefühlen und den 400 DM in den Intershop am Ostbahnhof. Vorher hatte ich sie instruiert, wie sie ein Radio mit gespreizter Kurzwelle erkennen könne, denn danach zu fragen, wäre zu riskant gewesen. Als sie wiederkam, strahlte sie. Wir waren sichtlich erleichtert, denn niemand hatte beim Verkauf etwas gefragt. Abends um acht Uhr saßen wir gespannt vor dem zigarrenkistengroßen Empfänger, ausgerüstet mit jeweils einem Schreibblock und Kugelschreiber. Wir wollten die eventuelle Nachricht beide aufnehmen, um sie dann vergleichen zu können und Fehler auszuschließen. Pünktlich erklangen auf 3,7 MHz die auf- und abschwellenden Töne der nach dem früheren BND-Präsidenten benannten Wesselhymne. Danach die ausdruckslose weibliche Ansage: Es liegen Mitteilungen vor für ..., für ... und für 688, 147 Gruppen. Und schon ging es los. Wir schrieben wie die Bienchen. Die Sendung dauerte etwa 15 Minuten. Danach gab es richtig Arbeit: Dechiffrierung, Konzeption der Antwort, Verschlüsseln des Antworttextes, Schreiben der verschlüsselten Antwort mit Geheimschreibmittel auf den Brief mit dem Tarntext, Einsetzen des Datums, Zukleben und Einwurf in den Briefkasten am Alexanderplatz. Das war der zentrale belebte Punkt in Ost-Berlin, weit genug weg von meiner Wohnung im südöstlichen Stadtteil Johannisthal und auch ein Stück entfernt von der konspirativen Wohnung in der Marienburger Straße.

Als Helga am nächsten Tag, einem Sonntag, auf dem Weg nach Hause war, machte ich mich an die Analyse unserer Situation. Der Kontakt zum BND war scheinbar problemlos hergestellt. Wir hatten zweiseitige Verbindung, von West nach Ost per Funk und von Ost nach West per Brief an eine Deckadresse. Der BND hatte einen Zeitraum von etwa einem Jahr bis zur Ausschleusung aus der DDR in Aussicht gestellt. Bis

dahin sollte ich meine Liefermöglichkeiten aufzeigen und teilweise unter Beweis stellen. Eine persönliche Verbindungsaufnahme war nicht vorgesehen. Oberstes Zusammenarbeitsprinzip: Sicherheit. Die gehen aber behutsam zu Werke, ging es mir durch den Kopf. Da bekommen sie, was der höchste Traum eines jeden Nachrichtendienstes ist, einen Agenten in der innersten Zentrale des Feindes, quasi auf dem Präsentierteller, und sie unternehmen nicht mal den Versuch, mehr aus der Sache zu machen. Man hätte ja gezielt bestimmte Dinge ausforschen können, aber sie waren offenbar nur an der Enttarnung von MfS-Agenten im Westen interessiert. Diese sollte ich ihnen möglichst sofort verraten. In meinem Antwortbrief hatte ich ihnen aber mitgeteilt, dass sie diese Namen erst nach meinem Übertritt bekommen würden. Das war einfach Selbstschutz, denn wenn sie schon alles so bekämen, warum sollten sie uns dann noch rausholen? Außerdem würde der BND auf jeden Fall Nachforschungen anstellen, um meine Angaben zu verifizieren, oder, noch schlimmer, den Verfassungsschutz damit beauftragen. Dies barg enorme Gefahren für Helga und mich, denn zum einen konnten die MfS-Agenten die entsprechenden Aktivitäten bemerken und beim nächsten Treff ihrem Führungsoffizier melden, was eine entsprechende Untersuchung bei uns im Ministerium zur Folge hätte, oder im Verfassungsschutz saß ein Agent der DDR, der die Bearbeitung meiner IM durch westliche Dienste an den Osten melden würde. Das war einfach zu viel Risiko, weshalb ich zunächst keinerlei IM-Namen nannte, aber über interne Dinge informierte, die nur ein Mann in meiner Position wissen konnte, etwa die aktuelle Struktur der HV A und die Namen der jeweiligen Abteilungsleiter. Das sollte erst einmal reichen.

Meine Analyse förderte noch ein anderes Problem zutage. Vom Empfang einer Funksendung bis zur Fertigstellung des Antwortbriefes waren drei bis vier Stunden hochkonzentrierter Arbeit erforderlich, möglichst vollkommen ungestört. So viel freie Zeit hatte ich aber nicht. Mein normaler Arbeitstag als HV A-Offizier bestand bereits aus zehn bis zwölf Stunden. Hinzu kamen die vielen Dienstreisen quer durch die ganze DDR, um meine IM zu treffen. Außerdem musste ich mich um die Familie kümmern. Zu Beginn des Jahres war unser zweites Kind geboren worden, mein Sohn Andreas. Der Kontakt mit dem BND war also nur fehlerfrei aufrechtzuerhalten, wenn ich Helga in den Funk- und Briefverkehr einbezog. Sie hatte relativ viele freie Tage durch ihren Schicht-

und Wochenenddienst im Hotel. Also würde sie bei jeder neuen Sendung nach Berlin kommen müssen.

Ein weiteres Problem machte mir zu schaffen. Wo sollten die künftigen Briefe an die Deckadresse eingeworfen werden? Ich wusste, dass die Postkontrolle des MfS sehr professionell und flächendeckend aufgezogen war. Die Abteilung M kontrollierte Briefsendungen in den Westen generell und öffnete, wenn ihr etwas verdächtig vorkam. Ich überlegte, ob ich die Briefe während meiner Dienstreisen an verschiedenen Orten einwerfen sollte, aber dann ließen sich womöglich anhand meines Fahrtenbuches Rückschlüsse ziehen, wenn die Spionageabwehr innerhalb des MfS suchte. Die Variante, immer den gleichen Briefkasten zu verwenden, da der vorgebliche Absender eben in der Nähe wohnte, verwarf ich auch wieder, da man dort dann eine optische Überwachung einrichten konnte. Also favorisierte ich Briefkästen an verschiedenen Stellen innerhalb von Ost-Berlin, ausgeschlossen wurden das Umfeld des eigenen Wohnortes und die Nähe zu Objekten der Staatssicherheit. Ich entschied mich schließlich für das Stadtzentrum und für ein paar Briefkästen im dicht besiedelten Bezirk Prenzlauer Berg.

Am Ende meiner Analyse stellte ich eine Liste der Gefahrenquellen auf: erstens dummer Zufall, zweitens meine Ehefrau, drittens Verbindung zu Helga und viertens Postverkehr.

Die Spionageabwehr wird aktiv

Was dann geschah, kann ich mir nach später erhaltenen Berichten etwa so vorstellen:

Genosse M. haderte mit seinem Schicksal. Wegen einer eher geringfügigen Dienstverfehlung, Fahren unter Alkoholeinfluss, war er seine Stelle in der Hauptabteilung II, zuständig für Spionageabwehr, losgeworden und zur HA III, Funkabwehr, versetzt worden. Langweiliger konnte kein Dienst sein. Im Dreischichtbetrieb mussten er und seine Kollegen bekannte Geheimdienstsender verfolgen und insbesondere die Funksprüche von BND und CIA abhören und mitschreiben. Die »Wesselhymne« war ihm allgegenwärtig, er hatte sie einmal schon unbeabsichtigt vor sich hin gepfiffen – sehr zur Verwunderung seiner Kollegen.

An einem schönen Sommerabend gegen Ende Juli 1978 setzte er sich vor den hochempfindlichen Empfangsapparat aus sowjetischer Produktion, stülpte sich die bequemen Kopfhörer aus westlicher Produktion über und stellte die Frequenz 3,7 MHz ein. Er kannte die Rufnummern des BND-Senders nahezu auswendig und auch die durchschnittliche Länge der Sendungen. In einer Reihe sitzend taten seine Kollegen das Gleiche auf jeweils anderen Frequenzen. Da niemand die gesamte Arbeitszeit am Tag Fünferzahlengruppen hören und notieren kann, bestand ein Teil der Schicht auch aus der Analyse des Gehörten: Wie viele Sprüche wurden gesendet, an wen waren sie gerichtet, wie lang war das jeweilige Nachrichtenpaket, wie oft wurde es wiederholt? Den Profis der HA III war klar, dass der BND eine ganze Reihe von blinden Sprüchen sendete, also solche, bei denen es gar keinen Empfänger gab, und dass die Empfängernummern periodisch geändert wurden. Aber dennoch hatten sich bestimmte Muster herausgebildet. Veränderungen ließen aufhorchen. Viel mehr war auch nicht zu machen, denn knacken konnte man die verschlüsselten Sprüche nicht.

Die Uhr sprang auf acht. Erst die »Wesselhymne«, dann die Überblicksansage: Es liegen Mitteilungen vor für ... Darunter erstmals die Adresse 688 und dann gleich mit 147 Gruppen. Genosse M. runzelte leicht die Stirn. Eine so lange Mitteilung war ungewöhnlich. Eine neue

Spielwiese des BND? Aber volle 15 Minuten, nur um Spielereien anzusagen?

Am Ende der Schicht erstattete er seinem Vorgesetzten Bericht über den neuen Adressaten und den ungewöhnlich langen Spruch. Der fand das genauso mysteriös und entschied, für den Empfänger 688 eine Akte anlegen zu lassen, die den Decknamen »Pirat« erhielt. Es wurde angewiesen, alle weiteren Sprüche zu dokumentieren. Bis Ende September konnten vier Funksprüche an 688 dokumentiert werden, jeder davon überdurchschnittlich lang. Hinzu kam noch, dass die Sprüche außergewöhnlich oft wiederholt wurden. Das ließ nur zwei Schlüsse zu: Entweder langweilte sich die Funkabteilung des BND, oder es gab tatsächlich einen echten neuen Spion, der so wichtig war, dass er besonders lange Sprüche erhielt, die er auch auf jeden Fall bekommen sollte, so dass man sie so oft wiederholte. Der »Pirat« wurde ernst genommen und Gegenstand eines Berichtes an den Leiter der Hauptabteilung II, den frisch promovierten Generalmajor Günther Kratsch, seit 1976 Chef der Spionageabwehr der DDR. Dem großen, beleibten und gemütlich wirkenden General sah man auf den ersten Blick seinen scharfen Verstand und seine ausgesprochene Professionalität nicht an. Aber er hatte seinen Laden völlig unter Kontrolle und machte es den westlichen Diensten sehr schwer, einen nachrichtendienstlichen Fuß in die DDR zu setzen.

(Hier sei ein Vorgriff gestattet: Nach der Wende habe ich den Genossen Kratsch einige Male getroffen, und wir tauschten Berufserfahrungen aus, wobei er mir auch Details der Suche nach mir vor und nach 1979 erzählte. Schließlich fragte ich ihn bei einem Cognac im Garten seines Hauses in einem Vorort von Berlin direkt: »Warum hast du mich denn nicht gekriegt? Du hattest mich doch schon fast. Nur ein wenig Nachdruck hat gefehlt.« Kratsch: »Du kannst dir nicht vorstellen, was ich mir von Mielke deswegen anhören musste. Ich weiß nicht, woran es letztlich lag, wir wollten nicht voreilig handeln, ganz sichergehen. Vielleicht warst du mir auch im Unterbewusstsein sympathisch, schließlich schätzte ich richtige Profis, von denen wir im MfS ja nicht so viele hatten.« Kratsch wollte noch ein Buch schreiben, wobei ich ihn unterstützen sollte, aber dann wurde er sehr krank und starb im Mai 2006. Er war eine ehrliche, geradlinige Person und hatte an den Traum vom Sozialismus und von einer besseren Gesellschaft tatsächlich geglaubt.)

Damals ließ Kratsch den Leiter der Unterabteilung 1, Oberstleutnant

Bombik, zu sich kommen und besprach mit ihm den Fall »Pirat«. Bombik schreckte auf: »Das klingt ja ganz nach unserem ›Schakal!« Wie sich zeigte, war bereits eine andere Dienst Einheit dem neuen Spion auf der Spur. Nun wurden die Kräfte in der Fahndungsgruppe »Schakal« gebündelt, und Minister Mielke wurde informiert. Der erhöhte noch einmal den Druck, um den Feind im eigenen Land so schnell wie möglich aufzuspüren und unschädlich zu machen.

Sonderkontrolle für die West-Post

Nach einer Anekdote soll der adlige britische Geheimdienstoffizier, dem man einen vom Feind abgefangenen Brief mit wichtigen Informationen übergab, säuerlich das Gesicht verzogen und bemerkt haben: Ein Gentleman liest keine fremde Post.

In der DDR hatte man den Adel verjagt, und gab es keine Lordschaft dieser Art. Hier hatte das Ministerium für Staatssicherheit und seine Abteilung M ganz andere Prinzipien. In einem großen Postgebäude in der Nähe der Schönhauser Allee saßen in separaten Bereichen Dutzende von MfS-Angestellten vor Körben mit Briefen und Karten. Diese hatten ein gemeinsames Schicksal: Sie sollten die Grenze in Richtung Westen überqueren. Wäre es nach Erich Mielke gegangen, hätte es womöglich gar keinen Direktkontakt zum Feind gegeben, so wie lange in Nordkorea, aber das entsprach nicht dem Ansinnen der Parteiführung, die ja ein Interesse am internationalen Ansehen der DDR hatte und den Austausch auch zum wirtschaftlichen Überleben brauchte. Aber was man nicht verhindern konnte, wollte man wenigstens kontrollieren. So machten alle schriftlichen Sendungen gen Westen einen Umweg über die Kontrolleinrichtungen der Staatssicherheit in den einzelnen Bezirken der DDR. Dort wurden sie beäugt und beschnüffelt. Alle Adressanten und Absender wurden mit langen Listen verglichen, und wenn ein Auftrag zur Postkontrolle vorlag, wurden der Brief oder das Päckchen aussortiert, geöffnet, kontrolliert und entweder kopiert und weitergeleitet oder aber konfisziert.

Am 23. oder 24. August 1978 zog einer der fleißigen Schnüffler ein Briefchen an seiner Nase vorbei und roch etwas Muffiges. Sofort sprangen die Alarmglocken an. Genau dafür waren die Genossen ausgebildet worden. Hier lag kein frisches Briefchen vor, sondern eines, das offenbar schon eine Weile irgendwo im Feuchten versteckt gelegen hatte. Schnell war die Postille über Dampf geöffnet und zu einem chemischen Test in die Abteilung 34 des MfS weitergereicht worden. Dort wurde dann tatsächlich unter dem harmlos wirkenden normalen Text die Geheimschrift sichtbar: Fünfergruppen von Zahlen, insgesamt 129 davon.

An:
Frau H. Bolzing
D 3352 Einbeck 1
Neddinstr. 75

Absender:
G. Möller
DDR 102 Berlin 2
Holzmarktstr. 75

Liebe Heide!

22.8.1978

Dein Brief, für den wir Dir herzlich danken, hat uns sehr beruhigt, warst Du doch zuvor sehr niedergeschlagen. Aber siehst Du, es wendet sich alles einmal zum Besseren, und die ersten Anzeichen sind ja schon da.

Die Drohung mit dem Rechtsanwalt scheint bei Max schon etwas geholfen zu haben.

Hoffentlich kriegt Ihr nun auch wirklich das ganze Geld, was Max Euch schuldet.

Nur gut, daß er nicht mehr in Einbeck wohnt und Du ihm womöglich tagtäglich begegnen müßtest.

Zwar ist es sicherlich nicht sehr schön, wenn man sich einmal gerne gehabt hat und sich nun über den Rechtsanwalt miteinander unterhalten muß, aber nachdem Ihr schon mit der Scheidung einen Schlußstrich gezogen habt, müssen eben die Finanzen auch sauber geregelt werden.

Vielleicht kannst Du, wenn Du das Geld von Max bekommst, Dir dann endlich auch einen Wagen, den Du Dir ja schon lange wünschst, zulegen und uns dann damit einmal besuchen.

Für uns ist es ja doch etwas schwieriger, zu Euch zu fahren.

Omi würde sicherlich auch gerne einmal wieder eine Reise unternehmen, was sie doch, als Opa noch lebte, so gerne getan hat.

Wir würden uns riesig auf Euren Besuch freuen.

Cornelia ist natürlich besonders neugierig auf Ursula, die sie immer ihre Freundin nennt, obwohl sich die beiden ja noch nie gesehen haben.

Wir freuen uns, daß sich bei Dir ein Silberstreifen am Horizont zeigt und grüßen Euch alle drei ganz herzlich

Eure

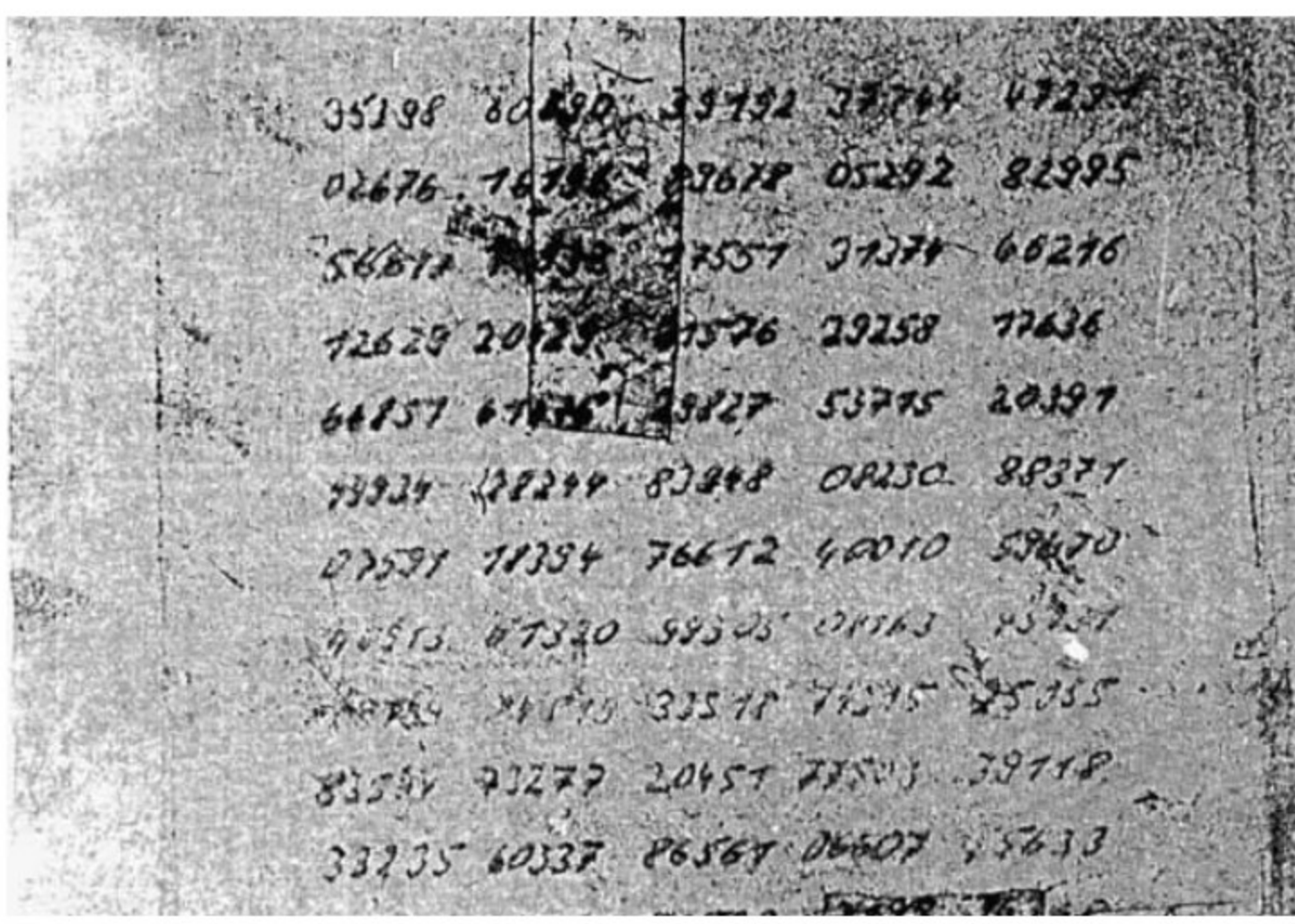
Gisi, Rainer und Cornelia

(BStU, MfS, MBA 41/78, Bl. 22–24)

Es gab nun zwei Möglichkeiten des weiteren Vorgehens: entweder den Brief aus dem Verkehr ziehen, um den Verbindungsweg des Spions zu stören und Verunsicherung zu schaffen oder den Brief weiterleiten, um den Spion in Sicherheit zu wiegen und zu weiteren Briefen zu veranlassen, wodurch man den Verdächtigen dann langsam einkreisen konnte. Mit den Zahlengruppen selbst, d.h. dem codierten Text, konnte man nichts anfangen, dazu hätte man den Codestreifen gebraucht. Doch den kannte nur ich, und den benutzten Teil hatte ich vorschriftsgemäß abgeschnitten, verbrannt und die Asche in der Toilette weggespült.

Die Genossen der Abteilung M erstatteten Bericht, und es wurde entschieden, die Sendung weiterzuleiten, verbunden mit der Hoffnung, dass der Spion oder die Gegenseite irgendwann einen Fehler machten, an dem man ansetzen könne. Also wurden die Zahlengruppen der Geheimschrift wieder unsichtbar gemacht, der Brief wurde geschickt verklebt und in einen der Postsäcke gen Westen gesteckt. Wie ich später erfuhr, handelte es sich hierbei um unseren zweiten Brief an den BND, der erste war den Schnüfflern entgangen.

In der Zwischenzeit hatte sich etwas ereignet, was meine Pläne veränderte. Helga und ich waren beim Baden in einem angelegenen See, der bedauerlicherweise zu militärischem Sperrgebiet gehörte, von der Polizei kontrolliert worden, wobei man auch unsere Personalien aufnahm. Zuvor hatte ich einen fiktiven Personalausweis mit falschem Namen dabei, doch bei entsprechenden Nachforschungen wäre man auf meine wahre Identität gestoßen. Damit wäre die Verbindung der DDR-kritischen Kellnerin aus Oberhof zum verheirateten MfS-Offizier aus Berlin offenbar geworden, was bedeutete, dass die Uhr tickte und wir von geborgter Zeit lebten. Das hatte mich bewogen, meine anfängliche Zurückhaltung gegenüber Pullach aufzugeben und eine Beschleunigung des ganzen Vorganges einzuleiten. Nachdem ich im zweiten Funkpruch dazu gedrängt wurde, die Identitäten einiger West-IM preiszugeben, da man auf der anderen Seite offenbar Angst hatte, ausgetrickst zu werden, stimmte ich dem unter der Voraussetzung zu, dass vorerst nichts gegen die Leute unternommen werde, denn das hätte mich gefährdet. Insofern enthielt der zweite Brief die hochbrisanten Personalien mehrerer West-IM, und aus Sicht des MfS wäre es klüger gewesen, ihn nicht weiterzuleiten. Aber das konnte ja niemand wissen. Der BND stellte nun seinerseits fest, dass der Brief geöffnet worden war, und for-



Vom MfS geöffneter Brief an eine BND-Deckadresse im niedersächsischen Einbeck; die mit Geheimschreibmittel verdeckt aufgetragenen Zahlenkolonnen konnten jedoch nicht dechiffriert werden.

derte uns auf, bei der nächsten Sendung eine andere Deckadresse zu verwenden. Allerdings beließ er es bei den fiktiven Absendern im Zentrum von Ost-Berlin, einmal in der Holzmarktstraße, das andere Mal in der Karl-Marx-Allee. Nach meinem Verständnis wäre es besser gewesen, die Tarnabsender zwar in Berlin zu lassen, aber in voneinander entfernten Randbezirken. Ich hätte die Briefe in der jeweiligen Gegend eingeworfen, und das MfS hätte sich nicht auf eine Region konzentrieren können. Der nächste Brief vom 21. September jedenfalls schaffte es ungeöffnet in den Westen.

Bei der gewissenhaften Auswertung des abgefangenen zweiten Briefes fiel den Genossen auf, dass der recht markante Schriftzug des Tarntextes in Zahlencodes nicht mit dem des Schreibedatums 22.8. übereinstimmte, das ich nachträglich eingesetzt hatte. Die Spionageabwehr hatte damit eine erste, wenn auch winzige Schriftprobe des Spions und ordnete einen genauen Ziffernvergleich bei allen künftig abgefangenen Briefen an.

In jene aufregende Zeit fiel meine erste richtige Dienstreise in den Westen. Sie führte mich zusammen mit meinem Vorgesetzten Christian Streubel Ende September 1978 nach Helsinki, um dort unseren Spitzenagenten Gerhard Arnold, Deckname »Sturm«, zu treffen. Ich hatte die Reise auch in meinem (abgefangenen, aber weitergeleiteten) Brief vom 22. August dem BND mitgeteilt und auch das Hotel genannt, wo wir absteigen würden. Die Einreisemodalitäten in Helsinki waren unproblematisch, und ich hatte das Glück, dass mein Koffer eher vom Gepäckband lief als Christians. Einen Notdurftsfall vortäuschend, ging ich schon durch die Zollkontrolle, um zu sehen, ob mich dort Unvorhergesehenes erwartete. Und tatsächlich. Neben dem erwarteten HV A-Residenten in Helsinki, Klaus Detloff, entdeckte ich zu meinem absoluten Erstaunen Helgas Bruder, der offenbar keine Ahnung hatte, wer da neben ihm stand. Wollte der mich etwa begrüßen, womöglich mit einem verdeckten BND-Mitarbeiter im Hintergrund, um zu prüfen, ob es mich leibhaftig gab? Eine professionelle Eselei ohnegleichen. Mir blieb nichts anderes übrig, als den Blick anderswohin zu richten und ganz leicht mit dem Kopf zu schütteln.

Nur wenig später kam auch Christian, und wir begrüßten gemeinsam den HV A-Residenten. Ich erklärte, meine volle Blase noch immer nicht erleichtert zu haben, und verschwand in der Toilette des Ankunftsbe-

reiches. Zum Glück wartete dort schon Helgas Bruder auf mich. Nicht auszudenken, wenn er später gekommen wäre und es der Resident bemerkt hätte. Wir sprachen nur kurz. Ich bot eine Treffmöglichkeit nachts in unserem Hotel »Klaus Kurki« an. Christian und ich würden getrennte Zimmer haben. Helgas Bruder übergab mir noch schnell eine Streichholzschachtel mit dem Hinweis, die Informationen würden in der doppelten Deckpappe stecken. Ich überließ ihm im Gegenzug die mitgebrachten Passbilder von Helga, ihrem Sohn und mir, womöglich würden sie für die Ausschleusung gebraucht. Das sollte sich später als goldrichtig erweisen. Dann trennten wir uns auch schon.

Bei der Fahrt in die Stadt kontrollierte Detloff auffallend häufig den nachfolgenden Verkehr. War das das Standardverhalten eines Residenten, oder war er irgendwie misstrauisch geworden? Die Situation zerrte ein wenig an meinen Nerven, aber dann beruhigte sich alles. Wir besichtigten entspannt die Felsenkirche und fuhren anschließend in Detloffs Privatwohnung. Schon bald nach dem Begrüßungswodka fragte mich der Resident, ob ich denn das erste Mal »draußen« – also im Westen – sei, was ich bejahte. Das schien ihn zu beruhigen. Christian bekam von alledem nichts mit. Ich war auch selbst erstaunt, dass ich mich im Weiteren völlig gelöst und normal bewegte, während Christian trotz früherer West-Erfahrung eher etwas gehemmt wirkte. Zu einem Treff mit dem BND ist es in Helsinki aber nicht gekommen. Vergeblich habe ich des Nachts auf ein Klopfen an meiner Hoteltür gewartet.

Nach der Rückkehr wurde der Kontakt mit der anderen Seite dafür umso intensiver. Mehrere Funksprüche und Geheimschreiben gingen hin und her. Einmal war die Meldung aus Pullach so umfangreich, dass per Funk nur ein Versteck beschrieben wurde, wo der eigentliche Text lag. Er steckte in einem abgebrochenen Schraubenzieher auf dem Trümmerberg im Stadtbezirk Friedrichshain.

Manche dieser Aktivitäten bekam auch die Spionageabwehr mit, wie ich später erfuhr. Inzwischen hatte nämlich eine intensive Fahndung nach mir, dem »Schakal«, und nach Helga, genannt »Borste«, begonnen. Nachdem erste Schriftproben von uns vorlagen, wollte man unbedingt die dazugehörigen Personen dingfest machen.

Materialübergabe per Eisenbahn

Hatte die HV A einen neuen Spion rekrutiert, wurden zwei Akten angelegt: eine Personalakte und eine Arbeitsakte. In die erste gelangten alle Unterlagen zur Person, also Lebensläufe, Verwandtenaufstellungen, Ermittlungsergebnisse, Sicherheitseinschätzungen, Beurteilungen, Auszeichnungen, Beförderungen, der Verbindungsplan und manches mehr. (So war zumindest die Regel, wobei es natürlich auch Ausnahmen gab. Bei manchen ganz heißen Quellen ist die Identität komplett geschützt worden, gab es keinerlei Personalangaben, wurde nur über tote Briefkästen verkehrt: Ware gegen Geld.)

Die Arbeitsakte enthielt daneben alle Treffberichte, Materiallieferungen, Einsatzpläne, Reiseberichte, Angaben von anderen Dienstseinheiten und vieles mehr. Mit der Zeit reichte eine Arbeitsakte nicht mehr, und ein neuer Band musste angelegt werden. Nach einer Weile kam Band drei hinzu usw. Bei lang gedienten Kämpen konnten es zehn und mehr sein. Das überforderte den besten Aktenschrank, weshalb man dazu überging, Mikrofiches davon zu ziehen. Bei einigen IM ist dabei auch gleich die Personalakte mit verfilmt worden. Grundsätzlich wurden vier Exemplare angefertigt. Eins erhielt der verantwortliche Mitarbeiter, eins ging an dessen Vorgesetzten, eins kam in die Registratur der HV A und das vierte wer weiß wohin. Während meiner gesamten Zeit in der Auslandsspionage war der Verbleib der Mikrofiches nie kontrolliert worden. Ich wusste, dass der Tag X nicht mehr fern war, und bot dem BND die Übergabe einer Ladung von Mikrofiches an. Ich stellte mir das recht einfach vor: TBK in Berlin anlegen, Material dort sicher ablegen, BND per Brief an die Deckadresse informieren, und dann kommt ein Kurier mit Container, also einer Reisetasche mit Geheimpfach oder Ähnlichem, und nimmt die heiße Ware mit. Schließlich handelte es sich um viele tausend abgelichtete Seiten hochbrisanter Personalunterlagen samt der dazugehörigen Spionagevorgänge. Bereits die darin enthaltenen Informationen würden die HV A und das gesamte MfS schwer treffen und ziemlich schlecht aussehen lassen.

Aber ich hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Der Bundes-

nachrichtendienst scheute sich, einen Kurier zu schicken, und schlug stattdessen einen sogenannten Zug-TBK vor, also einen toten Briefkasten in einem Zug, der von Ost nach West fuhr. Ich konnte nur mit dem Kopf schütteln. (Als ich die Story später bei der CIA zum Besten gab, erntete ich ein fassungsloses Staunen. Nur um keinen Kurier zu verlieren, ging man ein Riesensisiko ein. Hier stimmte wohl der Spruch: Mehr Angst als Vaterlandsliebe.) Über Funk erhielten wir dann die Anweisungen, welchen Zug wir nehmen sollten, welchen Wagen, welche Toilette und welche Befestigungsmethode. Ich bereitete das Material entsprechend vor. Alle Mikrofiches wurden sorgsam zusammengepackt, in schwarze Folie verklebt und mit mehreren Bindfäden und Angelsehnen versehen, um bei der Befestigung vor Ort flexibel zu sein. Der entsprechende Zug sollte von West-Berlin kommend durch die DDR nach Köln fahren.

Wer von uns beiden sollte die Aktion durchführen? Eigentlich wäre so ein riskanter Vorgang Männersache, doch Helga hatte bereits mitbekommen, dass der liebe Herrgott mich mit zwei linken Füßen und zwei linken Händen ausgestattet hatte. Also bestand sie darauf, selbst die Sache zu übernehmen. Schließlich standen bei der Aktion Leben und Tod von uns beiden auf dem Spiel.

Als wir kurz vor dem Einsatz den Fahrplan prüften, um zu entscheiden, wo Helga ein- und wo wieder aussteigen sollte, trauten wir unseren Augen nicht: Bei dem angegebenen Zug handelte es sich um einen Interzonenzug, der auf dem Gebiet der DDR gar nicht hielt. Ich bekam einen Riesenschreck. Auf welche Partner hatte ich mich da eingelassen? Mit Professionalität hatte das Ganze nichts zu tun. Oder war es ein Test? Ich musste selbständig handeln, und zwar sehr schnell. Wenn das verabredete Material nicht in Pullach eintraf, würde man uns womöglich fallenlassen. Wir hatten uns aber schon sehr weit vorgewagt und ahnten, dass man uns vermutlich schon auf der Spur war. Ich kannte meinen Laden. Es musste also schleunigst ein Alternativweg gefunden werden. Also bat ich Helga, ein Telegramm an die Deckadresse aufzugeben, und schärfte ihr dazu ein, auf jeden Fall in möglichst sauberen Druckbuchstaben zu schreiben, denn mir war klar, dass die Urschrift des Telegramms auf einem Stasischreibtisch landen würde. Davon, dass die Deckadresse der Spionageabwehr schon bestens bekannt war, hatte ich zu dieser Zeit nicht den blassesten Schimmer, denn der BND hatte es nicht

für nötig erachtet, mich zu informieren, dass Briefe geöffnet worden waren und somit die Deckadresse aufgefliegen war. Offensichtlich wollte man sich die Mühe einer neuen Deckadresse sparen. Wie ich später erfuhr, war es noch absurder. Die Deckadresse existierte überhaupt nicht. Es war eine sogenannte Nachsendeadresse. Telegramme wurden aber nicht nachgesandt, sondern zurückgeschickt. Und plötzlich hatte die Spionageabwehr den ganzen Vorgang mit Originalhandschrift auf dem Tisch.

Ich suchte derweil im Fahrplan einen neuen Zug heraus und entschied mich für einen von Leipzig nach Mönchengladbach. Doch jetzt kam das nächste Problem. Erst nachdem die heiße Ware sicher in einer bestimmten Zugtoilette versteckt war, konnten wir die andere Seite verbindlich informieren, damit diese am Zielort die Sendung dort ausbaute. Ansonsten wäre der Zug möglicherweise umrangiert oder bei nächster Gelegenheit wieder für eine Fahrt in die DDR eingesetzt worden. Nicht auszudenken, wenn das Paket bei den intensiven Einreisekontrollen von den DDR-Zöllnern entdeckt worden wäre. Also musste wieder ein Telegramm aufgegeben werden, diesmal aber an die andere Deckadresse, und wir wollten zur Sicherheit auch noch Helgas Bruder anrufen, um ihm verschlüsselt die Zug- und Wagennummer durchzugeben.

Helga machte sich also mit den Mikrofiches im November auf nach Leipzig. Gleich nach Abfahrt des Zuges suchte sie die Toilette auf. Von mir hatte sie einen Vierkantschlüssel erhalten, mit dem man eine Klappe in der Toilettendecke öffnen konnte. Dahinter verlief ein Schacht mit Rohren für das Wasser und die Heizung. Nach unten, in Richtung der Schienen, war der Schacht offen. Mir wäre bei meiner Ungeschicklichkeit das Päckchen mit Sicherheit entglitten und auf die Gleise gefallen. Aber Helga befestigte es kaltblütig an einem der Rohre und verschloss die Klappe wieder. Wie sich herausstellte, war die Klappe offenbar lange nicht mehr geöffnet worden, denn Unmengen von schwarzen Rußflocken hatten sich im gesamten Toilettenraum verteilt. Helga musste Teile ihrer Unterkleidung opfern, um die Örtlichkeit zu reinigen, so dass niemand etwas bemerkte.

Nachdem sie in Erfurt wieder ausgestiegen war, informierte sie ihren Bruder und mich, woraufhin ich das Telegramm losschickte. Die Hässcher bekamen auch dieses Telegramm postwendend auf ihren Tisch, da es ebenfalls unzustellbar war, und hatten nun eine Vermutung, um welchen Zug es sich in etwa handeln könnte. Sie ahnten, dass die dort

enthaltenen Angaben nicht die richtigen waren und die andere Seite immer noch etwas nach einem bestimmten Schlüssel dazurechnen oder abziehen musste, aber es gab nun konkrete Anhaltspunkte. Man freute sich schon auf die Rückkehr der entsprechenden Züge, denn es wurde angenommen, dass die andere Seite die Nachricht nicht erhalten hatte und somit gar nichts von der Sendung wusste. Als die in Frage kommenden Interzonenzüge wieder in die DDR rollten, zerlegten die Techniker des MfS jede Toilette jedes Waggons bis in die Einzelteile. Eine Riesenaktion – aber ohne Erfolg. Die doppelte Information über den Bruder hatte sich als goldrichtig erwiesen.

Waren wir bei dieser heiklen Aktion letztlich erfolgreich und konnten somit den BND von der Substanz unseres Materials überzeugen, so wurde ein anderer, eher banaler Vorgang für uns zum ernststen Problem. Helga hatte eine Schwäche für handgeschliffenes Bleikristall. Sie besaß davon eine kleine, aber stattliche Sammlung, und da unsere Absatzbewegung unmittelbar bevorstand, wollte sie die besten Stücke nicht den Stasi-Schergen überlassen. Also gab sie Pakete an ihren Bruder auf, und das auch noch von dem Postamt aus, in dem Briefe an die Deckadresse eingeworfen worden waren. Doch zu dieser Zeit lief bereits die große Postfahndungsaktion »Adlerflug« gegen uns, bei der sage und schreibe 460 000 Sendungen kontrolliert wurden, wie wir später erfuhren. Bei einem Schriftvergleich kamen die Spionenjäger somit auf Helgas Namen und ihre Anschrift. Um aber ganz sicherzugehen, forderten sie am 20. Dezember zunächst das Gutachten eines Schriftsachverständigen an. Gott sei Dank weihnachtete es, und es weihnachtete sehr, mit viel Frost und Schnee und Jahresendurlaub. Erst am 3. Januar 1979 lag die Expertise der Abteilung 32 des Operativ-Technischen Sektors vor. Darin hieß es, dass die Michnowski, Helga, der wahrscheinliche Schreiber der Telegrammtexte an die westlichen Deckadressen sei. Nun begann eine abenteuerliche Hatz.

Doch uns half der 78er Winter, einer der kältesten und schneereichsten der letzten Jahrzehnte. Weite Teile der DDR waren unpassierbar, versanken im Chaos, teilweise brach die Energieversorgung zusammen, im Norden musste die Nationale Volksarmee tagelang eingeschneite Dörfer mit Räumpanzern freikämpfen. Oberhof war kaum zu erreichen, die Hotels blieben über den Jahreswechsel geschlossen. Da es

selbst beim Ministerium für Staatssicherheit an Winterreifen mangelte, konnte die erforderliche Dienstfahrt in den Thüringer Wald erst am 20. Januar angetreten werden, um Helga Michnowski zu überprüfen, zu verhören und gegebenenfalls festzunehmen. Aber da waren die Vögel bereits ausgeflogen. Die Genossen konnten nur noch minutiös ihr Scheitern dokumentieren.

Hauptabteilung II/5

Berlin, 27.1. 1979

Bericht

zur Dienstreise vom 19. – 23. 1. 1979 zur BV Suhl

Die Dienstreise erfolgte unter Leitung des stellvertretenden Leiters der HA II, Genossen Oberst Klippel. Die Zielstellung bestand in der Durchführung folgender Hauptaufgaben:

1. Einleitung von Kontroll- und Überprüfungsmaßnahmen zur Person Michnowski, Helga und deren Sohn vor Wiederaufnahme ihrer Arbeit am 21. 1. 1979 im IH »Panorama« Oberhof.
2. Durchführung weiterer konspirativer Aufklärungsmaßnahmen der Michnowski und deren Verbindungen unter Nutzung offizieller und inoffizieller Mittel und Möglichkeiten mit dem Ziel, bereits vorhandene operative Informationen zu konkretisieren und weitere operative Hinweise zu erarbeiten, um genauere Anhaltspunkte zu ihren Bekannten in Berlin in Erfahrung zu bringen.

Dazu sollten folgende detaillierte politisch-operative Maßnahmen in der BV Suhl realisiert werden:

- Speicherüberprüfung und Soforteinleitung spezifischer Kontrollmaßnahmen in den Abteilungen II und VI bzw. M und 26 der BV Suhl und der PZF der BV Erfurt sowie der KD Bad Salzungen zur Person Michnowski, Helga, geb. am 20. 5. 1937, und ihrem Sohn Michael, geb. am 30. 7. 1961, sowie zu ihren bisher bekannt gewordenen Verbindungen
 - a) K###, wh. 8633 Rödentel / BRD, ###.
 - b) K###, wh. 62 Bad Salzungen
 - c) G###, wh. 62 Bad Salzungen, ###

d) K###, wh. 62 Bad Salzungen, ###.

- Einleitung von Sondermaßnahmen durch die Abt. M bzw. Abt. XX wie Durcharbeitung der vorhandenen postalischen Belege (Paketkarten und Telegrammurschriften) in Oberhof, da die Abt. 32 des OTS Berlin Handschriften benötigte, die unter gleichen Bedingungen wie die Telegramme geschrieben wurden; Kontrolle der gesonderten Postzuführung (In- und Auslandspost) von Oberhof, insbesondere dem »Panorama«-Hotel.

In der BV Suhl wurden durch Gen. Oberst Klippel folgende Maßnahmen am 19.1.1979 mit Unterstützung des Stellvertreters Operativ, Gen. Oberst Storch, eingeleitet und realisiert:

- Überprüfung aller IM-Berichte der Abt. II und VI mit dem Ziel, festzustellen, welche Informationen liegen über die M. und deren Verbindungen vor. Welche vorhandenen IM könnten zur M. noch berichten? Ist die M. im Besitz eines PKW? Umfassende Erarbeitung zur Lage und Einrichtung der Wohnung; Aufbau eines Bearbeitungssystems – Wer ist im Besitz der Schlüssel, Vorbereitung zu einer konspirativen Wohnungsbegehung. Urlaubsüberprüfung 1977/78; evtl. Zimmerbestellungen der M. im »Panorama« und IH Berlin prüfen. Prüfen aller Einreisen zur Person K ###, BRD, einschließlich der TAG. Prüfen der Steckkarten der M. im Betrieb, um formell festzustellen, ob sich die Abwesenheitsdaten mit den Aufenthaltsdaten in Berlin decken.
- Sofortige Verbindungsaufnahme mit dem IM »Jochen Aßmann« durch die Abt. II. Der IM ist mit der M. durch gemeinsame berufliche Tätigkeit bekannt. Das Ziel bestand darin, detaillierte Angaben über den Bekannten der M. zu erhalten.

Bereits am 19.1.1979 lagen folgende Teilergebnisse vor:

- Die Kontrollmaßnahmen der Linie »M« waren eingeleitet
- Die Speicherüberprüfung ergab, daß zur Person L### (geschiedener Ehemann der G###) ein Archivvorlauf vorlag. Zur Person K### wurde festgestellt, daß seit dem 29.6.78 ein E-Verfahren eingeleitet wurde.
- IM-Berichte zur M. liegen von »Tilo« und »Paul« der Abt. VI vor. Diese Informationen erhärten jedoch nur bekannte Angaben.
- Die IM »Schill«, »Herrmann«, »Inika« und der GMS »Busch« der Abt. VI kennen die M. und haben in der Vergangenheit über sie mündlich und schriftlich berichtet.

Noch am gleichen Tag wurde aufgrund der Wohnlage der M. beraten, die Wohnung unter Kontrolle zu halten.

Realisiert wurden diese Maßnahmen mit Unterstützung des GMS »Busch« (ehem. HA der BV, jetzt Rentner) am 20. 1. 1979, ab 10.00 Uhr. Zum Einsatz wurde ebenfalls die Abt. VIII gebracht. Ebenfalls wurde zum gleichen Zeitpunkt die Maßnahme A der Abt. 26 auf die Nr. 648 (Wohnungsanschluß der Helga M.) geschaltet. Die Maßnahme B war sofort nicht realisierbar, da der erforderliche Spezialist der BV Suhl, Abt. 26, nicht zur Verfügung stand.

Von seiten der Abt. VI wurde informatorisch mitgeteilt, daß der IM »Bernd« (Leitender Angestellter des IH »Panorama«) mitgeteilt habe, er hätte am 16. oder 17. 1. 1979 den Sohn angerufen und ihn nach der Mutter befragt. Der Sohn habe geantwortet, er kenne die Anschrift, wo seine Mutter sei, und wenn es vom Betrieb etwas gäbe, solle er Mitteilung machen, damit er ihr Bescheid geben kann.

Es wurden mit der Abt. VIII die Aufgaben der Beobachtung abgesprochen, falls die M. evtl. mit ihrem Bekannten bzw. der Sohn in der Oberhofer Wohnung festgestellt wird. Konkret wurde angewiesen, wenn die M. Oberhof verläßt, unter der Deckbezeichnung »Reise« den Tel.-Anschluß 2202 (OLK der HA II) zu verständigen und die Beobachtung bis Berlin-Schönefeld fortzusetzen.

Damit waren bis 20. 1. 1979, gegen 13.00 Uhr, die wichtigsten Kontroll- und Sicherungsmaßnahmen eingeleitet, um bei Erscheinen der M. in ihrer Wohnung mittels A-Maßnahme eine mögliche telefonische Verbindung mit ihrem Berliner Bekannten festzustellen bzw. die Beobachtung bei evtl. Abreise der M. aus Oberhof zu gewährleisten.

Am 20. 1. 79, gegen 13.20 Uhr, meldeten sich 2 Genossen aus Berlin beim Gen. Oberst Storch in einer dringenden Ermittlungstätigkeit. Ein Genosse stellte sich als Verantwortlicher der Kaderabteilung der HVA und ein Genosse als Mitarbeiter der HA IX vor.

Von den Genossen wurde angeführt, sie suchten eine Person (ohne den Namen zu nennen), welche sie in einer dringenden Angelegenheit zu befragen haben. Im weiteren Gespräch wurde festgestellt, daß es sich bei der Gesuch-

ten um die Person M###, H. handelt und diese im Zusammenhang mit dem Verratsfall *Stiller* steht.

Ab diesem Zeitpunkt wurde ein Lagefilm über die weiteren Maßnahmen und erarbeiteten Ergebnisse geführt.

20. 1. 1979

- | | |
|-----------|--|
| 13.45 Uhr | Über die OLK der HA II wurde der Leiter der Abt. 5, Gen. OSL Müller, vom Sachverhalt verständigt. |
| 14.15 Uhr | Anruf Gen. General Otto, hatte Fragen zur Identität der M., H. |
| 16.30 Uhr | Abt. VI, Gen. OSL Knespel, informiert, daß der Direktor vom IH von einem Mitarbeiter K### angerufen worden sei. K### habe von der Michnowski aus München ein Telegramm mit folgendem Text erhalten: »Alle gut angekommen. Viele Grüße Eure Helga.« |
| 17.30 Uhr | Weisung von Gen. Generalmajor Kratsch: die Person K### noch nicht befragen. K### ermitteln, Maßnahme A einleiten und Telegramm über Direktor einsehen. |
| 18.15 Uhr | Hausbriefkastenleerung bei der M. durchgeführt.
Ergebnis: Zeitungen ab 15. 1. 79 vorgefunden. |
| 19.20 Uhr | Rücksprache mit der Abt. VI, AOPK des K### sichten unter dem Gesichtspunkt, was könnte verraten oder wer gewarnt worden sein? |
| 20.15 Uhr | Weisung des Gen. Generalmajor Kratsch; K### ist sofort zu befragen, Protokoll ist zu führen. |
| 21.35 Uhr | Umfassender Inhalt des Briefkastens lag vor:
– 1 Brief von der Schwester H. N###, 784 Senftberg, ###, gestempelt 15. 1. 79 in Senftenberg |

- 8 Zeitschriften: »Junge Welt« u. »Freie Welt« vom 15.–18.1.1979
- 1 Paketeinliefererschein.

22.00 Uhr Weisung des Gen. General:
Durchführung der konspirativen Wohnungsdurchsuchung bei der M.

Bei der Durcharbeitung der Archivakte K### wurde von diesem 1975, anlässlich eines Abschiedstrunkes, gegenüber einem IM erwähnt, daß er einen Cousin habe, welcher Oberst bei der Staatssicherheit sei.

Ferner gab es einen erneuten Hinweis zu einem späteren Zeitpunkt, daß K### einen Cousin bei der Staatssicherheit in Erfurt habe, welcher OSL sei. Die Ehefrau bestätigte dies.

21.1.1979

00.05 Uhr Einleitung der örtlichen Einreisefahndung zur Person K### und Ehefrau/BRD.

01.45 Uhr Befragung – K### – beendet.

09.20 Uhr Anruf Gen. Oberst Möller, benötigt werden:

- Fingerabdrücke der M. aus ihrer Wohnung,
- handschriftliche Unterlagen der Schwester.

09.45 Uhr Auswertung zur Befragung – K###:

- Seit ca. 1 Jahr war die M. ständig an ihren freien Tagen unterwegs, meist in Berlin, häufig Halle, Leipzig, Karl-Marx-Stadt, Dresden.
- Letztes Zusammensein mit der M. am Freitag, d. 12.1.79.
- Telegramm aus München wurde 1 Tag später aus dem Hausbriefkasten genommen.
- Die M. habe den Kern am 15., 16. oder 17.1.79 aus Halle wegen ihrer Autobestellung angerufen.

- 11.00 Uhr Über den ABV in Oberhof abgesichert, daß keine Information über die VP läuft, um zu vermeiden, daß eine Spitzenmeldung zur BdVP geht.
- 11.30 Uhr An die HA wurden folgende Materialien zusammengestellt und mit Sonderkurier übermittelt:
- Kriminaltechn. Beweismaterialien in Form von Fingerspuren der M. und Sohn.
 - Schweigeverpflichtung – K### – v. 21. 1. 1979.
 - Befragungsprotokoll – K### – v. 20. 1. 1979.
 - Einschätzung zur Person M### vom 17. 3. 78 und Personalangaben über Bruder und Schwester in der DDR.
 - Fotokopie eines Briefes der M. an K###/BRD vom 19. 3. 73.
 - 1 Originalbrief vom 15. 1. 78, Abs.: H. N###, 784 Senftenberg, ###.
 - Xeroxabzug PM 1 über
K###, ###, 23. 4. ##,
K###, ###, geb. ###, 15. 1. ##,
K###, ###, 20. 12. ##,
K###, ###, geb. ###, 27. 11. ##.
- 12.07 Uhr wurde ein Telefonanruf bei – K### – von einer Frau F### geführt.
- 14.00 Uhr Sichtung des an die M. zurückgegangenen Paketes.
Inhalt: 4 Kristallgegenstände, diese wurden vom Zoll beanstandet und zurückgeschickt (Empfänger K###, ###, 8633 Rödental/BRD).
- 14.10 Uhr KD Bad Salzungen teilt mit, daß es sich bei dem Vater des Sohnes der M. um die Person ###, geb. am 2. 9. 19##, Dipl.-Ing. abgemeldet 1976 nach Dresden, handelt.
- 14.30 Uhr Absprache mit Gen. Oberst Storch:
- keine Telegramme bisher eingegangen,
 - Telefonate: K### erkundigte sich, ob der Werner schon ins »Panorama« hochgefahren sei.

- IM »Diana« berichtete, daß die Ehefrau des Direktors bei der M. schneiden ließ.
- Maßnahme »M« (Ein- und Abgang) eingeleitet über Oberhof und die Personen K### – M### – K### und Hausbewohner 26.
- Personen R###, ###, geb. 21. 3. ##, Bad Salzungen, ### und K###, ###, geb. 21. 9. ##, Tiefenort, ###, wurden 1974 von K###/BRD aufgesucht.
- Merkmalsendungen bei der AGM überprüfen.
- Die Personalakte M### (Xeroxabzug) wurde an Gen. Knespel, Ltr. der Abt. VI, ausgehändigt.
- Beim IM »Bernd« läuft die Maßnahme »A« seit dem 22. 1. 1979.

16.18 Uhr Information der Abt. VI zum IM »Bernd«:
Am 11. 1. 1979 hat der IM telefonisch mit dem Sohn der M. gesprochen, also nicht, wie vorher angegeben, am 16. oder 17. 1. 1979.

17.40 Uhr Information des Leiters der Abt. VI, Gen. Knespel:
Beim Flug nach Warschau vom 1.–4. 12. 1977 wurde die M### von Nachgenannter sowie 2 weiteren unbekannten männlichen BRD-Bürgern begleitet:
M###, ###, geb. am 2. 1. 19## in Leipzig, Spielzeuggestalterin

Gen. Oberst Klippel legt fest, weitere Rückfragen bei Gen. Oberst Wilke, Tel. 77 / 711, zu diesen WD-Bürgern zu halten.

18.15 Uhr Auswertung des Berichtes vom 20. 1. 1979 des IM »Doris Aßmann«:

- Seit 1972 mit der M. persönlich durch gemeinsame Arbeit im IH bekannt.
- Verbindung der M. zu einer BRD-Person H###.
- K### hat sich 1977 von der M. 1000,- M geborgt.
- Die M. war im Besitz eines braunen Wildledermantels.
- Die letzte Bekanntschaft der M. war eine männliche Person aus Berlin. Die M. lernte diese im Hotel kennen. Sie ist oft

zu ihm hingefahren und hat viel von ihm geschwärmt. Er war ca. 33–35 Jahre alt und habe in einem Ministerium in einem hohen Posten gearbeitet; er wolle von dort gern weg und mit nach Oberhof ziehen. Die letzte Reise der M. erfolgte zu Weihnachten 1978. Auf dieser Fahrt äußerte sich die M. zum IM, daß ihr Bekannter in Berlin beim Mdl sei.

- 19.45 Uhr Information der Abt. VI:
Der Sohn der M. wurde letztmalig am 18. 1. 1979 im Wohnort gesehen. Er stieg gegen Mittag mit 2 Koffern in eine rotbraune Taxe.
- 20.15 Uhr Gen. Oberst Klippel fährt nach Berlin zurück.
- 21.00 Uhr Wurden die Genossen der Abt. VI und IX zur Befragung der Person K###, ### beauftragt.
- 21.03 Uhr Auf Weisung des Gen. Oberst Klippel erfolgt die konspirative Besetzung der Wohnung der M. Beim Erscheinen der M. und des Sohnes sind diese sofort festzusetzen.

22. 1. 1979

- 00.10 Uhr Erstattung eines Zwischenberichtes zur Befragung K###, ### und Meldung darüber an Gen. General Kratsch.
- 09.10 Uhr An Gen. Oberst Möller wurde eine ausführliche Personenbeschreibung zur M. und dem Sohn gegeben.

Auf telef. Weisung des Gen. Oberst Klippel wurde Unterzeichneter am 22. 1. 1979, gegen 10.30 Uhr, nach Berlin zurückgerufen.

Folgende operative Maßnahmen waren noch eingeleitet, über die der Leiter der Abt. II, Gen. Schindler, informiert wurde. Er sollte die Ergebnisse an die HA 11/1 geben.

1. Befragung der Person M###, geb. 2. 1. ##, wh. Sonneberg.

2. Befragung des Lokslosser-Lehrlings K###, RAW-Meiningen.
3. Überprüfungsmaßnahmen zum Schneidermeister ###, wh. Bad Salzungen.

Major Kempe

(BStU, MfS, XV / 5660 / 85 »Borste«, Bl. 268–274)

Hauptabteilung II / 5

Berlin, 8. Februar 1979

Bericht

ZOV »Tanne« – Vorgang »Borste«

Im Rahmen der durch die Hauptabteilung II / 5 bei der Linie M eingeleiteten Fahndungsaktion »Netz« wurde mit Poststempel vom 22. 8. 1978, 20.00 Uhr durch die Abteilung M Berlin ein nachrichtendienstlich verdächtiger Brief

Empfänger:

Frau H. Bolzing
D 3352 Einbeck 1
Neddenstr. 75

Absender:

G. Möller
DDR 102 Berlin
Holzmarktstr. 75

festgestellt.

Die durchgeführten Überprüfungsmaßnahmen ergaben, daß es sich nach den vorliegenden Erkenntnissen um einen vorgefertigten Brief des BND handeln kann. Die Untersuchung der Abteilung 34 bestätigte diesen Verdacht durch den Nachweis einer für den BND typischen GS (129 5er Gruppen).

Eingeleitete Maßnahmen:

- Überprüfung und Registrierung der DA im ZOV »Tanne«.
- Einleitung von Post- und Paketkontrolle über die Adresse im Republikaßstab.
- Fahndung nach dieser Adresse im Rahmen der bereits laufenden Fahndungsaktion »Adler« durch die Abteilung M Berlin.
- Handschriftenfahndung nach den vom Spion vorliegenden Ziffern im Postabgang Berlin durch die Abteilung M.

Die zweite Sendung an die gleiche Adresse wurde durch die Aktion »Adler« im Leerungsaufkommen des Briefkasten »Alex« (altes Centrum Warenhaus, Alexanderplatz) am 21. 9. 1978 festgestellt.

Im Kasten befanden sich weitere 251 Postsendungen, die in der Zeit von 11.00 bis 16.00 Uhr aufgegeben wurden. Der Tatbrief wurde ungeöffnet in die BRD weitergeleitet. Ausgehend vom Aufgabeort wurde die Version abgeleitet, daß »Borste« im Raum Alexanderplatz arbeitet oder wohnt.

Eingeleitete Maßnahmen:

- Dokumentation des Leerungsaufkommens und Überprüfung der Sendungen nach den Ziffern von »Borste«.
- Karteimäßige Erfassung der Absender der Privatpostsendungen und handschriftliche Überprüfung der erwachsenen Familienangehörigen, anhand der PM 1 nach den vorliegenden Ziffern.
- Veranlassung der intensiven Suche nach weiteren Brieflinien des Spions in den Leerungsaufkommen.

Wiederum im Briefkasten »Alex« wurde am 5.10.1978 ein den äußeren Merkmalen nach verdächtiger Brief

Empfänger:

Fritz Haak

Karlsbader Str. 2

D 6478 Nidda 1

vorgefunden.

Absender:

Rolf Hecker

102 Berlin 2

Karl-Marx-Allee 11 a

Im Leerungsaufkommen befanden sich diesmal weitere 82 Sendungen, in der Zeit zwischen 16.00 und 20.00 Uhr zum Versand gebracht.

Die operativ-technische Bearbeitung des Briefes durch die Abteilung 34 führte zum Nachweis einer GS (165 Ziffern-Gruppen), identisch mit der GS an die DA Bolzing. Die bisher erarbeitete Version, daß »Borste« im Bereich Alexanderplatz arbeitet oder wohnt und vermutlich ökonomische oder politische Spionage betreibt, erhärtet sich dadurch.

Eingeleitete Maßnahmen:

- Überprüfung und Registrierung der DA im ZOV »Tanne« sowie Einleitung von Post- und Paketkontrolle.
- Einleitung der Maßnahme »Flug« durch die Abteilung M zum Briefkasten »Alex« bei gleichzeitiger Verkürzung der Leerungszeiten ab 21. 11. 1978.

- Dokumentation der Sendungen, Überprüfung nach den Tatziffern und Einarbeitung der Absender in die Vergleichskartei.

Am 26.10.1978 gelangte eine weitere Nachfolgesendung an die DA Bolzing in unseren Besitz.

Sie befand sich erstmals im Aufkommen des Postamtes 102 Berlin, Rathausstr. unter weiteren 2353 Sendungen der dort befindlichen zwei Briefkästen aus der Zeit von 14.00 bis 19.30 Uhr. Der Tatbrief wurde ungeöffnet weitergeleitet.

Eingeleitete Maßnahmen:

- Dokumentation der 2353 Sendungen und handschriftlicher Ziffernvergleich.
- Überprüfung der Absender in der Vergleichskartei der zwei bisher vorliegenden Leerungsaufkommen und Einspeicherung der neu in Erscheinung getretenen Absender von Privatsendungen.
- Einleitung entsprechender Maßnahmen zur zukünftigen Trennung des Briefanfalls der zwei Briefkästen des Postamtes 102 und Verkürzung der Leerungszeiten.
- Beschleunigung der Maßnahme »Flug« zum Kasten »Alex« und Prüfung der Möglichkeit der Einleitung der Maßnahme »Flug« am Postamt 102 und Handschriftenüberprüfung der Absenderfamilien anhand der PM 1.
- Ausdehnung der Ziffernfahndung auf den Bereich der Abteilung PZF Berlin.

Erhöhte Aktivität zeigte sich durch »Borste« am 13.11.1978.

Wiederum im Postamt 102 Berlin brachte er zwei GS-Briefe an die bekannten Adressen Bolzing und Haak zum Versand.

Beide befanden sich im Gesamtleerungsaufkommen des Postamtes aus der Zeit von 15.00 bis 19.00 Uhr unter 2700 Sendungen.

Eingeleitete Maßnahmen:

- Dokumentation des Gesamtaufkommens und ziffernmäßige Handschriftenüberprüfung desselben.
- Einspeicherung der Privatabsender in die Vergleichskartei.

Am 4.12.1978 wurde bei der Bearbeitung der Telegrammurschriften des Postamtes 102 ein Telegramm festgestellt, welches am 30.11.1978, 10.00 Uhr an die DA Bolzing mit folgendem Text aufgegeben wurde:

»Kann Deinen Wunsch leider nicht erfüllen – Platzkarte wird nicht an DDR-Bürger ausgegeben. Bitte antworte bald – Gruß Gisi«

Der angegebene Absender war mit dem der vorgeschriebenen DA-Brieflinie identisch. Vom Bestimmungspostamt Nidda 1 erfolgte noch am Übermittlungstag Rückmeldung, daß eine Telegrammzustellung nicht möglich war, da Empfänger und Hausnummer unter der angegebenen Anschrift unbekannt sind.

Eingeleitete Maßnahmen:

- Erweiterung der Handschriftenfahndung bei den Abteilungen M und PZF Berlin auf die erstmals vorliegende Druckschrift des Täters.
- Überprüfung aller handschriftlichen Belege von Postkunden dieses Tages, die an den Schaltern des PA 102 aufgegeben wurden (Postanweisungen, Zahlkarten, Schecks, Einschreibesendungen, Paketkarten usw.)
- Überprüfung der Postangestellten, die das Telegramm entgegennahm, in der Richtung, ob sie unter Legende angesprochen werden kann, um Hinweise zur aufgebenden Person zu erhalten.

Im Ergebnis der Überprüfung mußte von dieser Aussprache aus Sicherheitsgründen Abstand genommen werden.

Am 8.12.1978 wurde bei der Überprüfung der Telegrammurschriften ein erneutes Telegramm an die DA Bolzing mit gleicher Schrift festgestellt.

Aufgegeben war es am 7.12.1978 um 19.45 Uhr im Postamt 1055 Berlin, Marienburger Str.

Sein Textinhalt lautete:

»Helga hat die Reisepapiere am 7.12. um 10.30 Uhr in Leipzig abgeschickt
Viele Grüße Gisi«

Im Zusammenhang beider Telegrammtexte wurden nachfolgende Versionen abgeleitet:

- »Borste« hat am 7.12.1978 im D-Zug Leipzig-Mönchengladbach, fahrplanmäßige Abfahrtzeit 10.29 Uhr, einen rollenden TBK mit wichtigen Nachrichten für den Geheimdienst gefüllt.
- Oder es kamen Einreisedokumente für seinen Kurier/Instrukteur zum Versand.
- Der Spion ist in einem von den Straßen Dimitroffstr., Greifswalder Str., Prenzlauer Allee und Heinrich-Roller-Str. begrenzten Gebiet des Stadtbe-

zirkes Prenzlauer Berg wohnhaft und arbeitet im Stadtbezirk Mitte oder umgekehrt.

Eingeleitete Maßnahmen:

- Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß die Deckadresse »Bolzing« nicht existent ist und der BND wahrscheinlich noch keine Kenntnis vom Telegramm haben kann, wurden die am 7.12.1978 eingesetzten Wagons dieses Zuges der Bundesbahn vom 11.12. bis 13.12.1978 in Leipzig und Frankfurt/Oder nach dem vermuteten TBK untersucht. Ein gefülltes Versteck konnte jedoch nicht gefunden werden. Die Untersuchung des Packwagens steht noch aus, da er bisher nicht wieder in der DDR zum Einsatz kam.
- Erfassung aller bevorstehenden Einreisen von Bürgern der BRD und WB nach Berlin-Prenzlauer Berg und Leipzig, anhand der Unterlagen der VP, am 11./13.12.1979.
- Handschriftenfahndung nach dem Schrifturheber der Telegramme in der PM 1-Kartei »Prenzlauer Berg« der Abteilung M Berlin.
- Handschriftliche Überprüfung der gespeicherten und neu anfallenden Postbelege der Postämter 1055 und 102 Berlin nach der gleichen Handschrift durch die Abteilung M Berlin.
- Legendierte Kontaktaufnahme und Aussprache mit der Postangestellten, die das Telegramm entgegennahm, um eine Personenbeschreibung vom Aufgeber zu erhalten. Die Aussprache erbrachte keine auswertbaren Hinweise.
- Einleitung der Handschriftenfahndung bei der Abteilung PZF Berlin am 22.12.1978.

Mitte Dezember 1978 wurde im Rahmen der Funkabwehr eine äußerst rege Sendetätigkeit für die Rufnummer 688 im RSD des BND festgestellt.

Durch Vergleichsarbeit zum Vorgang »Borste« konnte ein möglicher Zusammenhang herausgearbeitet werden, verbunden mit der Schlußfolgerung, daß es sich um einen wichtigen Spion, der im politisch-ökonomischen Bereich wirksam ist, handeln kann.

Am 19.12.1978 übergab die Abteilung M verdächtiges Handschriftenmaterial (4 ausgefüllte Paketkarten) vom PA 1055 Berlin sowie eine PM 1 und einen fotokopierten Brief mit Merkmalen zur Telegrammschrift »Borste«.

Diese Postbelege vom Nov./Dez. 1978 trugen den Absender:

Michnowski, geb. Kroß, Helga

geb. ### in ###

wohnhaft: *Oberhof*, Waldstr. 26

Arbeitsstelle: Kellnerin im IH »Panorama« *Oberhof*

Auf Grund dieser Feststellungen wurden die Tatschriften »Borste«, einschließlich der Telegramme am 20. 12. 1978 zum Handschriftenvergleich an die Abteilung 32 des OTS übergeben.

Im Ergebnis dieser Untersuchung wird in der Expertise 78.1803 vom 3. 1. 1979 eingeschätzt, daß die *Michnowski*

- wahrscheinlich Schrifturheber der zwei vorgelegten Telegramme ist und
- als Schreiber der GS (Zifferngruppen) wahrscheinlich nicht in Frage kommt.

Ausgehend vom Untersuchungsergebnis und der daraus erstmals gezogenen Schlußfolgerung, daß es sich um zwei Täter handeln kann, wurde die Version abgeleitet, daß die *Michnowski*

- zwischenzeitlich nach Berlin verzogen ist
- oder sich häufig bei Verwandten oder Bekannten in Berlin aufhält.

Eine polizeiliche Anmeldung in Berlin konnte nicht festgestellt werden.

Bei den 16 in Berlin ermittelten Personen namens Kroß, die möglicherweise in verwandtschaftlichen Beziehungen zur *Michnowski* stehen könnten, wurden keine Schriftähnlichkeiten zum Tatmaterial herausgearbeitet.

Zur weiteren Präzisierung und Klärung dieser Aussage wurden am 11./12. 1. 1979 Ermittlungen über die *Michnowski* bei der Abteilung VI der BV Suhl und mit deren Unterstützung in *Oberhof* geführt, einschließlich der Beschaffung weiterer Handschrift.

Wesentliches Ermittlungsergebnis:

- *Michnowski* ist verwitwet und hat seit ca. einem Jahr einen Freund in Berlin, der im Ministerium für Chemische Industrie in der Forschung arbeiten soll. Sie besucht diesen, so oft es ihre Freizeit erlaubt, in Berlin.

Bei früheren Besuchen in Oberhof kam er mit einem blaugrauen »Wartburg«, jetzt fährt er einen »Lada 1500«. Die Adresse ihres Freundes gab sie bisher nicht preis.

- Die *Michnowski* hat bis 21. 1. 1979 frei, da das Hotel aufgrund der Witterungsunbilden geschlossen ist, und hält sich gegenwärtig in Berlin auf.
- Ein 1977 durch die Abteilung VI des Flughafens Schönefeld fotokopiertes Notizbuch der *Michnowski* enthält drei Berliner Adressen.
- Es liegen einige allgemeine Berichte der Abteilung VI über Gespräche mit ihrem in der BRD wohnhaften Bruder ### in D 8633 Rödental vor, geführt bei Einreisen desselben in die DDR.

Das in Suhl beschaffte Handschriftenmaterial (Kaderakte, Briefkopie, Notizbuch) der *Michnowski* wurde am 16. 1. 1979 zur Präzisierung der 1. Aussage erneut der Abteilung 32 übergeben. Im Ergebnis dieser Untersuchung wird in der Expertise Nr. 79.0078 vom 18. 1. 1979 die Aussage aufrechterhalten, daß die *Michnowski*

- wahrscheinlich die zwei Telegramme geschrieben hat, jedoch eine zufällige Übereinstimmung der Konfiguration der Schriftzeichen nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden kann
- wahrscheinlich die Zifferntexte (GS) nicht geschrieben hat.

Die namentlich bekanntgewordenen drei Verbindungspersonen der *Michnowski* in Berlin wurden ermittelt und handschriftlich überprüft, mit dem Ergebnis, daß bei der Verbindung

###, ###

geb. ### in ###

wohnhaft: 1055 Berlin, ###

eine starke Schriftähnlichkeit zu den Ziffern von »Borste« besteht. Laut Eintragung in der VP-Meldekartei soll er politischer Mitarbeiter des FDGB sein. Entsprechende Maßnahmen zur Beschaffung weiterer Schrift dieser Person wurden eingeleitet (HA VI, VP, Kfz-Kartei, Ermittlung und Überprüfung der Hausbewohner nach nutzbaren Quellen).

Am 11. 1. 1979 fand die Abteilung M Berlin im allgemeinen Briefaufkommen einen verdächtigen Brief.

Empfänger:

Familie

Karl Vandrey

D 3450 Holzminden

Absender:

Reiner Franz

102 Berlin

Karl-Marx-Allee 19

mit dem Poststempel Berlin 10, 79–19. Das Schreibdatum des Tarntextes lautete 14.12.1978. Es wurde ferner festgestellt, daß an diese Adresse bereits am 13.12.1978 (Poststempel) vom gleichen Schrifturheber ein Brief zum Versand kam. Beide Sendungen wurden durch die Abteilung M operativ-technisch bearbeitet.

Am 15.1.1979 bestätigte die Abteilung 34 die Briefe vom 23.12.1978 und 4.1.1979 als GS-Träger. Die gesicherten Geheimschriften beider Briefe (64 und 99 5er Gruppen) konnten eindeutig »Borste« zugeordnet werden.

Auf Grund dieser außerordentlich hohen Aktivitäten des Spions und der vorliegenden Aussagen über die wahrscheinliche Schrifturheberschaft der *Michnowski* wurden unter Zugrundelegung der Ermittlungsergebnisse zu ihrer Person nachfolgende Maßnahmen unter Berücksichtigung der Version, daß ihr Freund im Gebiet um die Marienburger Straße wohnhaft ist, durchgeführt.

1. Erfassung der in diesem Bereich abgeparkten Pkw Typ »Lada 1500« (Kennzeichen) und Überprüfung der Halter dieser Fahrzeuge nach der Handschrift und Beruf (Chemieingenieur).
2. Kontrolle der abfahrenden D-Züge Berlin – Meiningen, ob sich unter den Reisenden dieser Züge die *Michnowski* befindet und sie von einer männlichen Person verabschiedet wird.

Beide Maßnahmen führten zu keinem positiven Ergebnis.

Die Überprüfung des Schalteraufkommens des Postamtes 1055 durch die Abteilung M erbrachte am 18.1.1979 zwei Briefe der *Michnowski* vom 16.1.1979 adressiert an ###, in D 8633 Rödental mit der Absenderangabe von Oberhof.

Die beiden Briefe beinhalteten ohne jeglichen weiteren Text:

- 8 Paßbilder der *Michnowski*, Helga
- 4 Paßbilder des *Michnowski*, ###
- je ein Antrag zum Erwerb der Fahrerlaubnis der vorgenannten Personen

- 1 Bescheinigung über Teilnahme an der DRK-Ausbildung der *Michnowski*, Helga
- 4 Einzahlungsbelege (Postanweisung) über je 1000,– M an ###
- Bescheinigung einer ### über Gutschrift von 200,– DM (West) von ihrem Konto für Helga

Durch die eingeleitete PK über ### fiel am 19.1.1979 eine Ansichtskarte (Oberhof) mit dem Poststempel Berlin 10, 79–1 an.

Textinhalt:

»Die herzlichsten Urlaubsgrüße, denn so kann man es nennen, sendet Euch Eure Helga.

Habe bis Monatsende frei. Das Hotel hat geschlossen.«

Als Schrifturheber konnte eindeutig die *Michnowski* bestimmt werden.

Aus dem Inhalt der beiden Briefe der *Michnowski* an ihren Bruder vom 16.1.1979 wurde abgeleitet, daß sie aktive Vorbereitungen zum ungesetzhichen Verlassen der DDR trifft.

Daraufhin wurden durch Gen. Oberst Klippel am 19.1.1979 umfangreiche Maßnahmen zur weiteren Aufklärung der *Michnowski*, »Borste«, und zur Verhinderung des vermuteten illegalen Grenzübertritts eingeleitet.

Major Schröder

(BStU, MfS, XV/5660/85 »Borste«, Bl. 275–283)

Die letzten Tage des »Schakals« in der DDR

Nachdem die Unterlagen in München eingetroffen waren, ging plötzlich alles recht schnell. Offenbar waren alle Zweifel beim BND an der Echtheit des Doppelagenten nunmehr ausgeräumt. Im nächsten Funkpruch wurde wieder ein toter Briefkasten beschrieben. Doch wie ich feststellen musste, war der Ort nicht besonders geschickt gewählt: ein Hohlraum unter einer Gehwegplatte auf der Freitreppe vor der Alten Nationalgalerie auf der Museumsinsel. Das barg zwei Gefahrenmomente in sich. Zum einen konnte der Kurier beim Einrichten und Belegen des TBK beobachtet worden sein, und zum anderen gefährdete mich das beim Entleeren, denn womöglich stand der Ort unter Beobachtung. Zudem konnten einfach zu viele Leute auf dem gut einsehbaren Areal aufmerksam werden. Ich wählte die frühe Morgenstunde. Der kalte Winter war wieder mein Gehilfe. Bei minus 20 Grad war jeder darauf bedacht, zu dieser Zeit im Warmen zu sein, und einen möglichen Beobachter hätte ich an seinem weißen Atem erkannt. Ungehindert konnte ich die neue Sendung entnehmen, die wieder in eine schwarze Plastikfolie eingeschweißt war. Der Inhalt bestand aus einem DDR-Reisepass mit mehrfachem Ausreisevisum für das gesamte Ausland sowie einer gelben Ausreise-Einreise-Karte und einer Devisenumtauschbescheinigung, die ebenfalls für einen Grenzübertritt erforderlich waren. Ein beiliegender Brief erläuterte in Klarschrift die Modalitäten. Ich sollte den D-Zug von Berlin nach Hannover in Magdeburg besteigen, in Hannover aussteigen und zum Eros-Kino am Bahnhof kommen. Dort würde ich angesprochen werden. Aber nun kam es: Erst wenn ich in Hannover angekommen sei, würde die Ausschleusung für Helga und ihren Sohn anlaufen.

Es war der 13. Dezember. Ich bestellte Helga nach Berlin, sie hatte zum Glück ein paar freie Tage vor sich. Vom Bahnhof Lichtenberg begaben wir uns geradewegs zur »Burg«. Dort gab ich ihr den Brief zu lesen und konnte mit ansehen, wie ihre Hand zu zittern anfang und ihre Gesichtsfarbe immer blasser wurde. Sie befürchtete offenbar das Gleiche wie ich: Die andere Seite wollte sie gegebenenfalls zurücklassen. Bevor

ich etwas sagen konnte, raffte sich Helga zusammen und erklärte: »Geh du, wir kommen dann schon nach.« Ich bewunderte ihren Mut, wollte aber diese Selbstaufgabe nicht annehmen. Helga steckte genauso tief in der Sache drin wie ich selbst, sie hatte die gleichen Risiken oder sogar noch größere auf sich genommen. Es gab also nur eine Entscheidung: Wir müssen zusammen gehen. Das war nicht verhandelbar. Ohne uns auf umständliche Briefe an dubiose Deckadressen einzulassen, rief Helga ihren Bruder an und teilte ihm verklausuliert unsere eindeutige Haltung mit.

Am 16. Dezember, einem Sonabend, fuhr ich wieder zur »Burg«, um in Ruhe allein über die entstandene Lage nachzudenken und mir mögliche Schritte zu überlegen. Ich betrachtete als Erstes die Reisedokumente genauer, die mir der BND geschickt hatte. Der DDR-Pass schien ganz in Ordnung zu sein, allerdings fehlten frühere Aus- und Wiedereinreisen. Es handelte sich also um ein neues, unbenutztes Dokument. Dazu passten allerdings das Ausstellungsdatum und das Genehmigungsdatum des Ausreisevisums nicht, denn diese waren keineswegs neu. Einem pfiffigen Passkontrolleur konnte das auffallen. Die Mitarbeiter der Passkontrollereinheiten an den Grenzübergängen trugen zwar Uniformen der Grenztruppen, waren aber alle Mitarbeiter der Hauptabteilung VI des MfS und entsprechend gut geschult. Gleich darauf machte ich noch eine weitere schreckliche Entdeckung: Als Augenfarbe war im Pass »grau« eingetragen, obwohl meine Augen deutlich braun, beinahe sogar dunkelbraun waren. Schließlich hielt auch die gelbe Aus- und Einreisekarte einer näheren Prüfung nicht richtig stand. Da ich ja meine DDR-IM mehrfach im Monat auf Reisen in den Westen schickte, hatte ich einen Blick dafür. Die mir zugesandte Karte war ein älteres Modell, das so nicht mehr benutzt wurde. Oh je, nach der Panne mit dem ersten Zug-TBK war mein Vertrauen in die Fähigkeiten der Pullacher ziemlich dahin. Mit diesen Dokumenten würde ich mich vermutlich selbst direkt ins Gefängnis einweisen. Sollte ich verbrannt werden, nachdem die erste Materiallieferung drüben angekommen war? Hatte ich zu viel aus der Hand gegeben?

Gerade die Passfrage war mir wichtig, mit ihr hatte ich mich lange beschäftigt. Es gab das Gerücht, dass bei den Ausreisevisa geheime Sicherheitszeichen angebracht würden, die nur den Kontrolleuren bekannt waren und die periodisch geändert würden, ähnlich einer Pa-

role. Zu unserem Hausnachbarn Günther Liebchen, seines Zeichens Hauptmann im MfS und Leiter der Passkontrolleinheit am Berliner Grenzübergang Heinrich-Heine-Straße, hatte ich ein sehr gutes und freundschaftliches Verhältnis. Während mehrerer gemeinsamer Sommerurlaube in Prerow an der Ostsee hatte ich ihm am FKK-Strand viele Details der Grenzsicherung und Passkontrolle entlockt. Geheime Sicherheitszeichen gab es nicht, das wusste ich, aber mir war auch klar, wie gewissenhaft an der Grenze auf jedes Detail in den Pässen geachtet wurde.

Es blieb mir nichts anderes übrig, als einen eigenen Ausweg zu finden. Mir fiel ein, dass ich ja noch den Diplomatenpass, den ich für die Reise nach Helsinki genutzt hatte, in meinem Aktenschrank hatte, da ihn bisher niemand zurückgefordert hatte. Damit konnte ich wann und wo auch immer ausreisen. Mit dem wollte ich es versuchen.

Ich musste also Pullach schnellstens über die neue Situation informieren. Aber der letzten Sendung hatten keine neuen vorgeschriebenen Briefe beigelegt, die ich mit Geheimschreibmittel hätte ergänzen können, und die aus der ersten Sendung waren inzwischen aufgebraucht. Ich schrieb daher im Klartext ein rührendes Briefchen einer Oma an ihren Enkel im Westen anlässlich des nahen Weihnachtsfestes. Das war ein kniffliges Unterfangen, denn die einen Profis sollten es nicht erkennen, und die anderen Profis sollten es verstehen können. Als Absender wählte ich die Adresse eines Altersheims für SED-Funktionäre in Berlin. Verklausuliert schlug ich vier Wochen Aufschub beim Übertritt vor, da ich ja zunächst eigene Wege finden musste und noch auf einer Zusicherung für Helga und ihren Sohn bestand. Der Tag X sollte nun der 18. Januar 1979 sein. Diesen Tag wählte ich mit Bedacht, denn es war ein Donnerstag, und am Freitag früh standen turnusgemäß zwei Stunden Sport auf dem Dienstprogramm, der reguläre Arbeitstag begann also erst gegen zehn Uhr. Erst dann würde mein Fehlen bemerkt werden. Das schuf noch ein paar Stunden mehr Spielraum für Helga und ihren Sohn.

Es begann eine schreckliche Zeit des Wartens, in die Weihnachten und das Neujahrsfest 1979 fielen. Ich begreife immer noch nicht, wie es mir damals gelang, äußerlich ruhig zu bleiben und mir nichts anmerken zu lassen. Ich hatte innerlich wohl schon einen Schlusstrich gezogen, denn entweder war ich bald weg oder tot. Wenn mein bisheriges Tun

bekannt wurde, kam ich an der Todesstrafe nicht vorbei, das war völlig klar. Ohne Risiko war eben nichts zu haben.

Der Winter 1978/79 war der kälteste und härteste, an den ich mich überhaupt erinnern kann. Kurz vor Weihnachten gab es einen Temperatursturz von plus 15 auf minus 20 Grad innerhalb weniger Stunden. Erst hatte es noch geregnet, und plötzlich war alles spiegelglatt. Hinzu kam nicht enden wollender Schneefall. Der Verkehr kam fast völlig zum Erliegen, und für Tage wagten sich nur wenige auf die Straßen. Auch das MfS war weitgehend gelähmt. Allerdings funktionierte die Funküberwachung weiterhin, und die registrierte die Wiederaufnahme der Sendungen an Spion 688 am 20. Dezember 1978. Der BND hatte es nicht für nötig erachtet, den Deckcode zwischendurch zu ändern. Durch die Feiertage kam es aber zum Glück erst am 2. Januar zu einer Analyse der Bearbeitung im Fall von »Borste«. Nunmehr wurde anhand der unterschiedlichen Schriftproben davon ausgegangen, dass es sich um zwei Täter handelte. Mein Klartext-Brief von Mitte Dezember war aus der Post gefischt und bearbeitet, aber dann doch am 4. Januar mit einem Poststempel versehen und in Richtung Westen befördert worden. Da man kein Geheimschreibmittel festgestellt hatte, wurde auch nicht die Spionageabwehr informiert. Als ich das Jahre später las, wurde mir erst bewusst, welch unwahrscheinliches Glück ich damals gehabt habe.

Mein Plan sah vor, am 18. Januar zunächst nach Prag zu fahren – abhängig vom Wetter mit dem Auto oder dem Zug. Das war visumfrei mit dem Personalausweis möglich, und davon hatte ich einige mit meinem Foto, aber verschiedenen Namen in meinem Schreibtisch. Von dort wollte ich dann mit dem Diplomatenpass in die Bundesrepublik fliegen. Das schien unproblematisch. Ich meldete daher für den 18. eine meiner üblichen Dienstreisen nach Halle und Karl-Marx-Stadt an, von der ich offiziell am Nachmittag des 19. zurückkehren wollte. Das sollte Spielraum für die Schleusung von Helga und ihrem Sohn schaffen.

Doch es sollte anders kommen. Eine Woche vor dem geplanten Tag X kam mein Referatsleiter Peter Bertag in mein Zimmer und fragte süffisant: »Sag mal, seit wann fährst du denn heimlich nach West-Berlin?« Vorbei, dachte ich, es ist alles vorbei. Doch sein Grinsen ließ irgendeine Doppelbödigkeit vermuten, weshalb ich locker antwortete: »Da ist eine Nutte am Ku'damm, der bin ich leider verfallen.« Peter grinste. »Na dann gib mal schnell deinen Diplomatenpass her, bevor du dir da etwas

einfängst.« Ich entschuldigte mich: »Tut mir leid, ich habe einfach vergessen, ihn zurückzugeben.« Dann ging ich zu meinem Aktenschrank, und nach einer vorgetäuschten Suche unter den vielen dort gelagerten Pässen zog ich den geforderten hervor und übergab ihn. Peter verschwand damit im Zimmer des Abteilungsleiters.

Ich saß wie versteinert in meinem Zimmer. Mir war der Fluchtweg abgeschnitten. Oder war es noch schlimmer, hatten sie mich enttarnt, folgte gleich die Verhaftung? Als ich kurz darauf Peter noch einmal im Flur begegnete, grummelte der aber nur »Schlampe«. Offenbar war die ausstehende Abgabe des Passes nur routinemäßig aufgefallen und gab es keinen tiefer liegenden Grund für die Rückforderung. Ich hatte noch einmal Glück im Unglück, denn das Unglück bestand darin, dass ich nun keinen sicheren Weg der Ausreise mehr hatte. Ich musste mich also doch auf das Risiko mit dem vom BND gefälschten DDR-Reisepass einlassen. Die Aus- und Einreisekarte musste ich allerdings noch gegen eine aktuelle austauschen. Dafür hatte ich einen Plan. Auch hoffte ich darauf, dass die Grenzkontrolleure einen reisenden IM vermuten und einem »Kollegen« gegenüber einen gewissen Vertrauensvorschuss gewähren würden.

Das nächste Ungemach drohte kurz darauf. Wir waren alle im Besitz einer Dienstpistole der Marke AP-9 aus ungarischer Produktion, und die wollte ich in dieser angespannten Situation gern in meiner Nähe wissen. Aufbewahrt wurde sie im allabendlich zu versiegelnden Aktenschrank des jeweiligen Offiziers. Im Januar kam nun ein neuer Befehl, dass die Waffen in der zentralen Waffenkammer abzugeben seien. Ein Grund wurde nicht genannt, aber man munkelte, dass es in letzter Zeit einige Fälle von Selbstjustiz oder Selbstmord mit der Dienstwaffe gegeben haben soll. Mitte Januar fand aber die alljährliche Demonstration zum Gedenken an die Ermordung von Rosa Luxemburg (»Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden«) und Karl Liebknecht statt. Das MfS hatte dabei für die Sicherheit der Partei- und Staatsführung auf dem Weg zum Friedhof Berlin-Friedrichsfelde zu sorgen. Als frisch gewählter Sekretär unserer Abteilungsparteiorganisation wollte ich mit gutem Beispiel vorangehen, auch um zu zeigen, dass auf mich selbst bei klirrender Kälte Verlass sei. Für diesen Einsatz erhielten wir unsere Pistolen. Als das Spektakel vorbei war, hielt ich auf dem Nachhauseweg an und steckte die Waffe in den Schnee. Am darauffolgenden Montag

hatte sie etwas Rost angesetzt. Der Waffenwart wies sie mit angeekeltem Gesicht zurück und verlangte gründliche Reinigung. Ich nahm sie also wieder mit.

Die Zeit drängte. Meinen Abgangstermin konnte ich nicht mehr verschieben, denn für den 20. Januar hatte sich mein IM »Klaus« aus dem Kernforschungszentrum Karlsruhe angekündigt. Zum vorhergehenden Treff an einer Bootsanlegestelle des Zürichsees war er nicht erschienen. Unser Instrukteur hatte umsonst auf ihn gewartet. Dafür teilte er in einer Postkarte mit Umschlag an die vereinbarte Deckadresse mit, dass ihn die Eifersucht seiner Frau belasten würde, sie habe ihm schon nachgeschnüffelt. Das bedeutete, dass er beobachtet wurde, also ins Visier des Verfassungsschutzes geraten war. Wenn er dies nun beim offiziellen Treff in der DDR im Beisein meiner Vorgesetzten berichten würde, gäbe es großes Theater und gingen in den oberen Etagen die Alarmglocken an. Es käme unweigerlich zu einer tiefer gehenden Untersuchung meiner Arbeit, um festzustellen, ob es irgendwelche Unachtsamkeiten gegeben hatte. Das konnte ich nun wirklich nicht gebrauchen.

Und die Zeit drängte noch aus einem anderen Grund. Ende Januar sollte ich für ein halbes Jahr auf die Bezirksparteischule der HV A in Belzig geschickt werden, um mich in der Theorie des Marxismus-Leninismus fortzubilden – die obligatorische Qualifizierung auf dem Weg zum Referatsleiter. Das hätte aber meine absolute Isolierung bedeutet, es wäre ein Internatsaufenthalt unter MfS-Mitarbeitern, ohne die Chance eines unkontrollierten Kontaktes zur Außenwelt. Dort wäre ich in der absoluten Falle gewesen.

Drei Tage vor dem 18. verließ ich wie jeden Morgen gegen sechs Uhr das Haus. Mein Wagen stand auf dem Parkplatz neben den anderen Dienstfahrzeugen. Aber siehe da. Dort stand auch ein Wagen der bundesdeutschen Vertretung in der DDR. Ich konnte nicht viel erkennen in der Dunkelheit, aber das Auto war nicht leer. Ich spreizte vorsichtig Zeigefinger und Mittelfinger meiner linken Hand: Victory! Dann machte ich mich ans Kratzen. Als ich die Windschutzscheibe vom Eis befreit hatte, war das andere Fahrzeug schon weg. Pullach hatte sich also versichert, dass ich noch auf freiem Fuß war.

Lange hatten wir auf ein Zeichen aus Pullach gewartet, wie nun die Ausschleusung von Helga und ihrem Sohn erfolgen sollte. Für sie exis-

tierten ja bisher keinerlei Dokumente. Als dann endlich der lang erwartete Spruch kam, gab es erneut eine kalte Dusche: Der BND bestand darauf, dass ich zuerst in den Westen gelangte, versprach aber, danach sofort die Ausschleusung der anderen beiden in die Wege zu leiten, alles wäre vorbereitet. Es würde über ein Drittland gehen.

Jetzt half kein Zögern mehr. Das Ganze wurde zu heiß. Helga und ihr Sohn kamen mit Gepäck am Montag, dem 15. Januar, nach Berlin. Wir sahen uns nur kurz. Die beiden nahmen den nächsten Zug nach Warschau, wohin man zu dieser Zeit auch noch visumfrei mit dem Personalausweis gelangen konnte. Ich instruierte sie, sich dort in einer kleinen, unscheinbaren Pension einzuquartieren, wo man es mit den Anmeldeformalitäten nicht so genau nahm. Noch vor meinem Abgang wollten wir miteinander telefonieren, damit ich ihre genaue Unterkunft erfuhr. Dort würde man dann von westlicher Seite aus Kontakt mit ihnen aufnehmen und alles Weitere veranlassen. Wir trennten uns in der Hoffnung, dass schon alles irgendwie gutgehen würde.

Im Nachhinein erfuhren wir dann, was seinerzeit alles schiefgegangen war. Der BND-Kurier, ein CSU-treuer »Journalist«, der regelmäßig den Ostblock bereiste, war mit zwei falschen Pässen und schicker Kleidung für die neuen Bundesbürger nach Warschau gereist, wo er alles in einem Schließfach deponieren sollte. Doch nach der Einreise musste er feststellen, dass seine eigenen Einreisepapiere ganz anders aussahen als jene, die ihm der BND für Helga und ihren Sohn mitgegeben hatte. Die Einreisestempelungen stimmten nicht, es fehlten die für Touristen obligatorischen Hotelstempel und die Umtauschbescheinigung des staatlichen Reisebüros ORBIS. Damit konnten die beiden nur aufliegen. Er entschied eigenständig, die schlecht gefälschten Dokumente zu vernichten und schleunigst zurückzureisen. Doch als schließlich bessere Papiere erstellt waren, hatte ein Schneesturm den Warschauer Flughafen zugeweht. Keiner wusste, wie es weitergehen sollte.

Der Übertritt

Die letzten Wochen im MfS war ich damit beschäftigt, möglichst unauffällig die wichtigsten Materialien zusammenzustellen, die ich mitnehmen wollte. Das waren Hinweise auf Westagenten, grundsätzliche Dienstdokumente und als »geheim« eingestufte Schriftstücke. Einen Teil davon versteckte ich in der Marienburger Straße in einem Zwischenraum über der Küchendecke meiner KW; was ich dienstlich rechtfertigen konnte, beließ ich in meinem Arbeitszimmer.

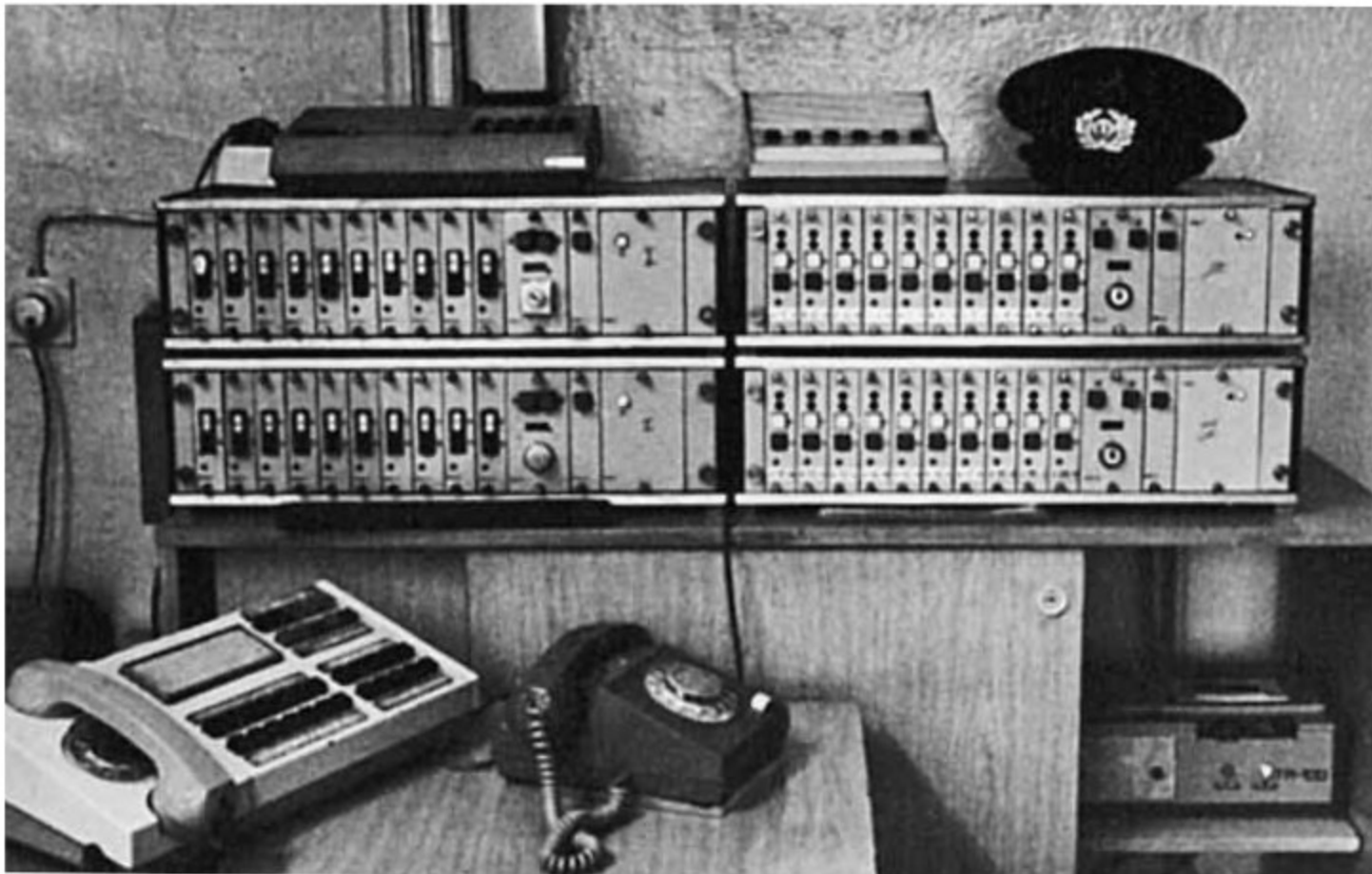
Dann kam Donnerstag, der 18. Januar, mein Tag X. Meine Kollegen wähten mich auf Dienstreise im Süden der Republik, doch ich packte in der »Burg« meine Sachen zusammen und beseitigte alles, was irgendwie verdächtig sein könnte. Hier empfing ich auch den allerletzten Spruch aus Pullach. Am Abend, als ich annahm, dass alle Kollegen nach Hause gegangen waren, fuhr ich zum Ministerium, stellte das Auto aber in einer Nebenstraße ab. In der fünften und sechsten Etage des HV A-Neubaus entlang der Frankfurter Allee, wo die Dienstzimmer meiner Abteilung lagen, waren alle Fenster dunkel. Beim Offizier vom Dienst nahm ich mir den Abteilungsschlüsselkasten vom Bord, was durchaus nicht unüblich war, wenn man in dringenden Fällen noch etwas zu erledigen hatte. Auf diese Weise kam ich nun auch ins Zimmer des Abteilungsleiters, in dessen Schrank besonders interessante Unterlagen aufbewahrt wurden. Die hätte ich gern mitgenommen, aber der entsprechende Stahlschrank war massiv eingebaut, und ein gewaltsames Öffnen mit Hammer und Meißel hätte zu viel Krach gemacht. Einfacher hatte ich es dagegen mit dem Schrank der Sekretärin, auf den es mir ja auch ankam. Er stand frei im Raum, so dass ich ihn kippen, ankanten und dann aufhebeln konnte, so wie wir es mit unseren eigenen Metallschränken auch schon mal taten, wenn jemand den Schlüssel vergessen hatte. Hier fand ich, was ich brauchte: die Ein- und Ausreisekarten, die meinen gefälschten Pass komplettieren sollten. Aber nicht nur das: Ich entdeckte im Schrank auch Dienstaufträge für die Gepäckschleuse im Bahnhof Friedrichstraße, die Sonderausweise zum Betreten des Grenzgebietes und die dazugehörigen Reisepässe. Mit diesen Dokumenten

konnte ich dort als MfS-Mitarbeiter auftreten und auch den Aktenkoffer unkontrolliert mitnehmen. Das schien mir sofort die bessere Fluchtvariante.

Beim weiteren Durchsuchen des Schrankes stieß ich noch auf andere brisante Unterlagen, darunter eine Materialliste, in der die in jüngster Zeit aus dem Westen eingegangenen nachrichtendienstlichen Informationen festgehalten wurden. Ich packte ein, was lohnend schien und noch in meine Tasche passte. Nach dem Verschließen aller Zimmer brachte ich den Schlüsselkasten zum OvD zurück und verabschiedete mich freundlich.

Auf dem Weg zur Friedrichstraße machte ich noch einmal in meiner alten KW Station, um das Formular für den »Besonderen Dienstauftrag« auszufüllen und mit einer gefälschten Unterschrift zu versehen. An der Friedrichstraße benutzte ich dann den »Diensteingang« des Bahnhofs. Durch einen kurzen Druck auf einen seitlich angebrachten Klingelknopf machte ich mich bemerkbar. Der Vorhang im Dienstraum wurde beiseite gezogen, und ein Kopf mit Offiziersmütze kam zum Vorschein. Ich hielt den Dienstausweis an die Glasscheibe. Ein Summen, und die Tür sprang auf. Der Raum dahinter war etwas größer. Rechts führte eine Treppe aufwärts zu den Räumen für das diensthabende MfS-Personal, das für die Grenzkontrollen eingesetzt war. Dort standen auch die Monitore, mit denen alle Bahnsteige überwacht wurden. Das wusste ich von Kollegen. Geradeaus ging es zu einer weiteren Tür ohne Klinke, hinter der schon der Transitteil des Bahnhofs lag, von dem aus die Züge in den Westen fuhren. An der linken Seite des Raumes stand ein Tresen, hinter dem ein Hauptmann in der Uniform der Grenztruppen saß, der jedoch ein Mitarbeiter unserer Hauptabteilung VI war. Von ihm hing jetzt alles ab. Ich legte Dienstauftrag, Dienstausweis, Grenzsonderausweis und den besonderen Reisepass vor. Der Hauptmann interessierte sich aber nur für den von mir ausgefüllten weißen Dienstauftrag. Er betrachtete das Papier eine Weile und fragte dann: »Und du meinst, dass der Dienstauftrag ordnungsgemäß ausgefüllt ist?« Einen Moment stockte mir der Atem, aber ich antwortete möglichst locker: »Woher soll ich das wissen, die Sekretärin hat ihn ausgefüllt, und mein Leiter hat unterschrieben. Da müsste ja eigentlich alles seine Richtigkeit haben!«

»Hat es nicht«, beharrte der Genosse Hauptmann. »Es gibt seit dem 1. Januar eine neue Dienstanweisung, dass auch der eigentliche Betreff



Agenten-Schleuse Bahnhof Friedrichstraße: Für S-Bahn-Züge in Richtung Westen gab es einen separaten Bahnsteig; er wurde genau wie der U-Bahnhof der West-Berliner Linie von der Staatssicherheit zentral überwacht.

eingetragen sein muss. Du willst doch anscheinend den Koffer aufgeben. Also muss vermerkt sein ›Eigene operative Arbeit‹ und in Klammern ›Gepäckschleuse!‹ Ich konterte: »Weißt du, unsere Sekretärin ist so dämlich, die braucht bestimmt bis zum nächsten Silvester, um das zu begreifen.«

»Also gut«, kam es über den Tresen, »diesmal lass ich dich noch durch. Aber sag in deiner Abteilung Bescheid, damit es das nächste Mal ordentlich ist.« Er drückte den Ausreisestempel auf das Papier und gab mit einem Summen die Tür zum »Westteil« frei.

Die wichtigste Hürde war genommen. Als letztes Risiko blieben die Monitore. Ich steuerte die U-Bahn an, da diese unter West-Berliner Verwaltung stand und vom Süden West-Berlins nach Norden unter Ost-Berlin mit seinen »Geisterbahnhöfen« hindurchführte und nur hier in der Friedrichstraße auf östlichem Gebiet hielt. Die S-Bahn stand dagegen unter DDR-Kontrolle und schien mir zu riskant. Ich verbarg mich auf dem Bahnsteig, so gut es ging, hinter einem Stützpfeiler. Bis hierhin lief alles nach den Regeln des MfS, denn die Schleuser sollten sich hier unter die ankommenden Gäste mischen und dann mit diesen in Richtung Ausgang zurücklaufen, um dort in den Schließfächern etwas zu deponieren, das man vorgeblich auf dem Rückweg wieder mitnehmen wollte. In Wirklichkeit hatten aber die West-Agenten einen Zweitschlüssel für das entsprechende Fach und konnten sich so bei nächster Gelegenheit das für sie bereitgestellte Material abholen, ohne offiziell in die DDR einzureisen.

Der nächste Zug fuhr in Richtung Norden, was mir sehr gelegen kam, denn ich wollte so schnell wie möglich zum Flughafen Tegel, um von dort auf direktem Weg nach München zu gelangen. Die Bahn kam pünktlich. Ich gesellte mich aber nicht zu den Ankommenden, sondern trat beim Abklingeln hinter meiner Säule hervor und stieg noch schnell vorn ins erste Abteil ein. Der Zug fuhr an. Wenn jetzt noch die Diensthabenden vom Bahnhof Friedrichstraße Alarm auslösten, könnte das nächste Signal auf Rot gesetzt werden, bevor die Bahn West-Berliner Territorium erreicht hatte. Doch der Zug bremste nur auf den zugemauerten »Geisterbahnhöfen« ab, fuhr aber weiter. Als er das erste Mal hielt, leuchtete mir das Schild »Reinickendorfer Straße« entgegen. Es war geschafft.

Ankunft in der neuen Welt

Als ich schließlich gegen 22.30 Uhr auf dem Flughafen ankam, musste ich feststellen, dass die letzten Maschinen ins Bundesgebiet bereits abgeflogen waren. Ich sollte am nächsten Tag wiederkommen, meinte man am Schalter. Doch mir lief die Zeit davon. Ich musste den BND informieren, dass ich mit allen Unterlagen unbehelligt angekommen war, damit von dort aus sofort die Ausschleusung von Helga und ihrem Sohn in die Wege geleitet wurde. Also entschloss ich mich, zur Polizeiwache auf dem Flughafen zu gehen und um einen dringenden Kontakt zum BND oder zum Verfassungsschutz zu bitten.

Als wenig später ein Mitarbeiter des West-Berliner Landesamtes für Verfassungsschutz eintraf, offenbarte ich mich ihm: »Ich bin Offizier des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR und gerade aus Ost-Berlin übergetreten. Verständigen Sie bitte den Bundesnachrichtendienst in Pullach. Ich werde dort erwartet.« Zur Bekräftigung legte ich meinen Dienstausweis auf den Tisch. Inzwischen war auch ein Sicherheitsverantwortlicher der Franzosen hinzugekommen, die nach dem alliierten Berlinstatus in Tegel die Militärhoheit hatten. Nun kam Bewegung in die Sache. Er holte zwei Beamte des französischen Geheimdienstes (Offensiver Dienst) hinzu, die mich nach DDR-Spionen in Frankreich ausfragten und ihre weitere Unterstützung von meiner Kooperationsbereitschaft abhängig machten. Ich übergab ihnen die Materialien zu IM »Sperber«, die ich bei mir hatte.

Danach kamen Mitarbeiter des Polizeilichen Staatsschutzes von West-Berlin, ein Kriminalhauptkommissar und weitere Militärs hinzu. Es gab laute Diskussionen in verschiedenen Sprachen, bis man mich schließlich zu einem wartenden Auto brachte, das mich unter Begleitung in aller Eile zum Polizeipräsidium am Tempelhofer Damm, also in den amerikanischen Sektor, brachte. Bevor die Befragungen dort begannen, bot man mir etwas zu trinken an, ich konnte einen Getränkewunsch äußern. Ich bat um ein kaltes Bier und einen großen Wodka. Das stellte die Beamten allerdings vor ein Problem, denn der Wodka musste erst aus einer nahe gelegenen Tankstelle beschafft werden. Im

Ministerium für Staatssicherheit wäre das anders gewesen. In der Zwischenzeit konnte ich mit Helgas Bruder telefonieren, der seinerseits zur Sicherheit noch einmal den BND informierte. Der Staatsschutz wollte sodann, dass ich meine Unterlagen ausbreite und über DDR-Agenten in West-Berlin Auskunft gebe. Ich machte den Mitarbeitern aber klar, dass keine Sofortmaßnahmen erforderlich seien und ich alles Weitere mit dem BND klären würde.

Nach Mitternacht holten mich schließlich drei Amerikaner ab und fuhren mich zu einer Wohnung in Dahlem, wo mir ein CIA-Mitarbeiter ein interessantes Angebot machte. Ich befände mich hier im amerikanischen Hoheitsbereich. Falls ich um Asyl in den Vereinigten Staaten bitten würde, könnte ich schon in ein paar Stunden dorthin ausgeflogen werden. Wie ich an der Art des Gesprächs merkte, war das durchaus ernstgemeint. Der amerikanische Geheimdienst hatte offenbar starkes Interesse an meinen Informationen und war gerade dabei, sie seinen bundesdeutschen Partnern abspenstig zu machen. Doch ich musste ja noch für die Flucht von Helga sorgen, und dafür liefen alle Fäden in Pullach zusammen.

Am frühen Morgen stiegen wir in Tegel in die erste planmäßige Pan-Am-Maschine über Nürnberg nach München. Meinen Koffer mit den Dokumenten hatte ich immer bei mir und gab ihn auch nicht aus der Hand. Nachdem die Maschine in Tegel abgehoben hatte, befanden wir uns alsbald wieder über DDR-Gebiet. Mir war mulmig. Was, wenn die Kontrollstelle an der Friedrichstraße meine Flucht bemerkt hatte und bereits Großalarm ausgelöst war? Würde man die Maschine zu einer Zwischenlandung in Leipzig oder Erfurt zwingen können? Dann kam die Information aus dem Cockpit: »Soeben haben wir die Grenze bei Fulda überflogen.«

Nach der Zwischenlandung in Nürnberg hatte ich einen wunderbaren Blick in die neue Welt. Es war gerade Föhn, der eine ungewöhnliche Weitsicht erlaubte. Ich konnte in der Ferne die Alpen erkennen. Meine beiden Begleiter aus dem Berliner BND-Büro freuten sich über den Abstecher in die bayerische Heimat und schwärmten mir von den Weißwürsten vor, die ich unbedingt gleich probieren sollte.

Nach der Landung wurden wir als Erste aus der Maschine geführt und direkt zu einer Gruppe von Autos geleitet, wo uns Volker Foertsch, der damals Verantwortliche im BND, mit einigen Kollegen empfing.

Man brachte mich zu einem kurzen Zwischenaufenthalt ins Sheraton Hotel, damit ich mich einmal duschen konnte, dann ging es im wohl abgesicherten Tross direkt nach Pullach.

SWT

Berlin, den 19. Januar 1979

SACHSTANDSBERICHT

Über den begründeten Verdacht der Fahnenflucht unter Verwendung gestohlener Grenzdokumente des Oberleutnant STILLER, Werner, geb. am 24.08.1947,
Angehöriger der HV A, Abteilung XIII, am 18.01.1979

Sachstand:

- | | |
|-----------|---|
| 07.50 Uhr | Am 19.01.1979 wurde vom Gen. Hauptmann Dr. Bertag, Leiter des Referates 1 der Abt. SWT/XIII, bei Betreten seines Dienstzimmer – Zimmer 510 – festgestellt, daß sein Stahlschrank nicht mehr an Ort und Stelle stand, die Türklinke nach unten hing und Schadensmerkmale am Schrank waren. Neben dem Schrank lagen 2 größere Metallmeißel, mit denen versucht wurde, den Schrank gewaltsam zu öffnen. An der Tür des Dienstzimmers konnten keine Spuren einer gewaltsamen Öffnung festgestellt werden. |
| 07.52 Uhr | wurde durch Gen. Hptm. Bertag, Referatsleiter der Abt. XIII, dem Genossen Abteilungsleiter XIII, Oberstleutnant Jauck, darüber Meldung erstattet. |
| 07.55 Uhr | Meldung der Genn. Eschberger, Sekretärin des Leiters der Abt. XIII, daß ihr Panzerschrank, Zi. 508, gewaltsam geöffnet vorgefunden wurde. |
| 08.10 Uhr | wurde durch Gen. Oberstleutnant Jauck dieser Vorfall dem Leiter SWT, Gen. Oberst Vogel, gemeldet. Diese Meldung wurde durch den Leiter SWT sofort an den Leiter des Stabes, Gen. Oberst Schulze, gegeben. Beide begaben sich zur Prüfung in diese Diensträume. |

	Die erste Prüfung ergab, daß aus dem Stahlschrank der Sekretärin folgende Unterlagen entnommen waren: 1. 2 besondere Dienstaufträge, Exemplare 113599 und 113600 2. 1 DDR-Reisepaß (nur für Gepäckschleusung verwendbar) Exemplar 00197 3. 1 Berechtigungskarte für Betreten aller GÜST, Exemplar 00197 4. Telefonverzeichnis des SWT (aller Mitarbeiter) namentlich und aller Leiter und Vorzimmer der Abteilungen der HV A, ohne Namensangabe. 5. Nach Prüfung der Kasse wurde festgestellt, daß 7180 Westmark fehlen.
08.25 Uhr	Meldung an die Hauptabteilung Kader und Schulung über obengenanntes Vorkommnis. In Zusammenarbeit mit der Hauptabteilung Kader und Schulung wurden folgende Maßnahmen eingeleitet: Feststellung der Vollzähligkeit der Angehörigen der Abteilung XIII und der übrigen Abteilungen des SWT. Es wurde festgestellt, daß 3 Genossen der Abteilung XIII zunächst nicht anwesend waren. Gen. Stasny und Gen. Müller befanden sich im Urlaub. Die Überprüfung ergab ihre Abwesenheit. Nicht nachgewiesen wurde der Aufenthalt des Stiller.
08.40 Uhr	wurde die Fahndung nach den gestohlenen Dokumenten durch die Abteilung VI eingeleitet. Ergebnis: mit dem gestohlenen Dokument Nr. 00197 und dem besonderen Dienstauftrag Nr. 113599 hat am 18.01.1979, 21.05 Uhr, eine männliche Person die GÜST Friedrichstraße passiert. Genosse General Jänicke wurde informiert. Die Überprüfung des Panzerschranks des Stiller: Nach erster Prüfung wurde festgestellt, daß die Dienstpistole des Stiller mit einem Magazin und 7 Schuß Munition fehlt, Pistole AP 9, Nr. BE 4330. Es wird z.Z. noch geprüft, welche Dokumente oder Unterlagen entwendet wurden.
09.00 Uhr	Gen. Hptm. Bertag, Referatsleiter des Stiller, setzt sich mit der Ehefrau des Stiller telefonisch in Verbindung. Die Ehefrau teilt

- mit, daß Stiller am 18.01.79, gegen 17.00 Uhr, anrief und ihr mitteilte, daß er sich nach Dresden begibt, um dort dienstliche Maßnahmen zu erledigen. Er wolle am 19.01.1979 in den Nachmittagsstunden wieder in Berlin sein, um mit ihr am Abend des 19.01. eine Veranstaltung zu besuchen.
- Ferner teilte die Ehefrau mit, daß sie die Frage des Stiller, ob sie bei ihrer Haltung bleibt hinsichtlich der Scheidung, bejaht hat.
- 09.30 Uhr rief Oberstleutnant Streubel die Frau des Stiller an und fragte ebenfalls nach dem Verbleib ihres Mannes. Diese Frage beantwortete Frau Stiller nochmals wie bereits dargestellt.
- Durch den Referatsleiter Gen. Hptm. Bertag wurde bekannt, daß Stiller tatsächlich am 19.01.1979, 13.00 Uhr, in Dresden eine operative Maßnahme wahrzunehmen hatte. In der Folgezeit mußte festgestellt werden, daß Stiller diese geplante Maßnahme nicht durchgeführt hat.
- 09.30 Uhr Die Befragung von Angehörigen der Abt. XIII über den Aufenthalt des Stiller hatte folgendes Ergebnis:
- Am 18.01.1979, gegen 19.00 Uhr, wurde Stiller vom Gen. Oberleutnant Kupfer (OvD) und der Genn. Petra Schulze, Sekretärin in der Abt. XIII, im Dienstgebäude der HV A gesehen. Stiller entnahm dem Schlüsselkasten der Abt. XIII Schlüssel. Etwa nach 20 Minuten erschien er nochmals beim Gen. Oberleutnant Kupfer und gab die Schlüssel ab.
- 10.15 Uhr Einleitung der Postkontrolle, einschließlich Schriftenfahndung über Stiller und seine Ehefrau durch die Abt. M.
- 10.15 Uhr Einleitung der Maßnahme A in Richtung des privaten Anschlusses des Stiller über die Abteilung 26.
- Vorbereitung der Maßnahme B in der Wohnung des Stiller.
- 10.15 Uhr Einsatz der Spezialkommission der Hauptabt. IX/7 zur Spurensicherung (Zimmer 506, 508, 510).
- Exakte Ergebnisse der Spurensicherung liegen noch nicht vor.
- 11.00 Uhr Ergebnis der Fahndung nach dem Dienst-PKW des Stiller, Wartburg IP 82–55:
- Der PKW wurde auf dem Parkplatz gegenüber dem Hotel »Metropol« aufgefunden und sichergestellt.
- Eine erste Überprüfung des PKW ergab, daß sich in einer Rei-

- setasche im Kofferraum mehrere Schmuckgegenstände, wie Ringe, Uhren, Münzen usw., wahrscheinlich aus Gold und Silber, sowie persönliche Toilettengegenstände befunden haben.
- Die Untersuchung des PKW (auf Vorhandensein von Container usw.) wird fortgesetzt.
- 11.30 Uhr Anruf der Frau des Stiller in der Dienststelle (Dienstapparat des Stiller). Dieses Gespräch nahm der Gen. Oberstleutnant Streubel entgegen. Frau Stiller erkundigte sich, ausgehend von den 2 vorangegangenen Telefonanrufen, was mit ihrem Ehemann eigentlich los sei. Sie hätte sich mit ihrer Schwägerin in Halle telefonisch in Verbindung gesetzt und von dieser erfahren, daß sich ihr Ehemann nicht bei ihr in Halle aufhält bzw. aufgehalten hat.
- 12.00 Uhr Einleitung der durchgehenden Beobachtung der Ehefrau des Stiller.
- 14.00 Uhr Befragung der Grenzsicherungskräfte, die am 18.01.1979 im Einsatz waren und bestätigten, daß am gleichen Tag um 21.05 Uhr eine männliche Person mit den entwendeten Grenzdokumenten die GÜST in Richtung Westberlin pasierte. Die Angehörigen, Oberleutnant Brückner, Martin und Oberleutnant Pätz, Werner, konnten keine exakte Personenbeschreibung dieser männlichen Person abgeben. Die von ihnen genannten Personenmerkmale schließen die Möglichkeit ein, daß es sich um die Person des Stiller gehandelt hat. Beide haben mit Sicherheit festgestellt, daß diese Person eine Aktentasche und einen mittelgroßen Koffer mit sich führte.
- 16.20 Uhr Erstes Ergebnis der A-Maßnahme: [es folgt ein geschwärzter Absatz]
- 18.00 Uhr Befragung der Ehefrau des Stiller durch verantwortliche Offiziere der HA IX. Die Ehefrau berichtet, daß Stiller intime Beziehungen zu einer Kellnerin von Oberhof unterhält. Der Frau Stiller ist der Vorname Helga und die Telefonnummer ### bekannt.
- [es folgt ein geschwärzter Absatz]
- Weitere Anhaltspunkte aus der Befragung der Ehefrau des Stiller liegen z.Z. noch nicht vor.

- Die Ehefrau des Stiller verhält sich sehr aufgeschlossen und erklärte ihre Bereitschaft, alles zu tun, um an der Aufklärung vorhandener Fakten mitzuwirken.
- 20.30 Uhr Weiteres Ergebnis der Kontrolle des Panzerschranks von Stiller ergibt, daß die Kartei der APO V/13 von Stiller entwendet wurde und anscheinend auch die Nachweisliste der Beitragskassierung.
- 22.00 Uhr Weiteres Ergebnis der Überprüfung des Stahlschranks der Sekretärin des Leiters, Zi. 508:
Es wurden 18 GVS entwendet.
- 22.45 Uhr Weiteres Ergebnis der Stahlschrank-Überprüfung der Sekretärin des Leiters Abt. XIII, Zi. 508, ergab, daß die Materiallisten an Abt. V des Jahres 1978 entwendet wurden.

Weisungen des Ministers

Zur Sicherung des Ministeriums wurde eingeleitet:

- Sperrung aller Dienstobjekte des MfS für den Dienstausweis des Stiller.
- Umstellung wichtiger Telefonanschlüsse der HVA
- Einziehung der Grenzdokumente durch die Abt. VI
- Es wird gewährleistet, daß die achtjährige Tochter des Stiller nicht zur Schule geht bzw. ohne Aufsicht bleibt.
- Weiterhin wird geprüft, inwieweit Frau Stiller und ihre beiden Kinder in einem geeigneten Objekt des MfS untergebracht werden, um sie gegnerischen Maßnahmen zu entziehen.

(BStU, MfS, HA II 36560, Bl. 8–14)

Der Bundesanwalt wird aktiv

Im Objekt »Kastanie« nahe der Isar angekommen, wusste keiner so recht, wie nun beginnen. Meine allererste Sorge galt Helga und ihrem Sohn. Ein wenig betreten wurde mir erklärt, dass es eine Panne gegeben habe, zurückzuführen auf das schreckliche Winterwetter. Eigentlich sollte sie bei ihrer Ankunft in Warschau in einem Schließfach die Papiere für die Ausreise vorfinden, doch das Fach war leer, wie ich später erfuhr. Man arbeite aber mit Volldampf an der Lösung, wurde mir versichert. Ich machte den BND-Mitarbeitern klar, dass der Vorsprung vor den Häschern minimal war und man nach meiner festgestellten Flucht auch sie identifiziert haben dürfte. Es müsste alles daran gesetzt werden, sie aus Polen herauszubringen, da es eine enge Kooperation unter den östlichen Sicherheitsdiensten gab.

Nachdem mir noch einmal versichert wurde, dass alle nur denkbaren Hebel in Bewegung gesetzt würden, begann ich meinen Aktenkoffer zu öffnen und das umfangreiche Material auszubreiten. Da ich die Akten aus dem Schrank der Chefsekretärin selbst noch nicht richtig kannte, musste ich diese erst einmal ordnen und klassifizieren. Das größte Interesse hatte die andere Seite an der Identifizierung von Inoffiziellen Mitarbeitern des MfS im Westen, also den Spionen in bundesdeutschen Behörden, Betrieben und Forschungseinrichtungen.

Nach einer ersten Gesamtschau wurde ich gebeten, alle Unterlagen, die für eine Strafverfolgung relevant waren, auszusortieren und zusammenzupacken. Wenig später fuhren wir durch den Eingang Heilmannstraße auf das Gelände des Bundesnachrichtendienstes. Dort stand schon ein Hubschrauber des Bundesgrenzschutzes mit laufenden Rotoren. Auf meine Frage nach dem Wohin wurde mir mitgeteilt, dass es nach Köln zum Bundesamt für Verfassungsschutz ginge, wo schon die Herren vom Bundeskriminalamt warteten, um die jeweiligen Zugriffe einzuleiten. Die Ost-Agenten sollten dingfest gemacht werden, bevor sie sich in die DDR absetzen konnten.

Begleitet wurde ich unter anderem von einem Mann, der sich als mein persönlicher Betreuer vorstellte und als Namen »Thomas« an-

gab. Er sollte diese Rolle für mehr als zehn Jahre behalten. In Köln landeten wir am frühen Nachmittag. In einem mittelgroßen Saal hatten sich dort Mitarbeiter aus unterschiedlichsten Behörden versammelt. Ich wurde belehrt, dass es hier nur um die Strafverfolgung von DDR-Spionen ging, das Thema der Zusammenarbeit mit dem BND sollte komplett ausgespart bleiben. Anwesend waren unter anderem Verfassungsschutzpräsident Richard Meier und sein Chef der Gegenspionage Heribert Hellenbroich sowie Heinrich Schoregge vom Bundesamt für Verfassungsschutz. Zeitweilig tauchten auch der Regierungsdirektor Hansjoachim Tiedge und der Abwehrspezialist Klaus Kuron auf, die sich beide später der HV A andienen sollten. Es war ein ständiges Kommen und Gehen. Das Bundeskriminalamt war unter anderem mit den Kriminalhauptkommissaren Mahr und Küppers vertreten. Über allen aber thronte Bundesanwalt Peter Stockmann.

Es stellte sich heraus, dass der BND tatsächlich noch keine der schon früher von mir gelieferten Informationen zu Agenten der DDR an den Verfassungsschutz weitergegeben hatte. Daher war noch nichts vorbereitet und stand jetzt alles unter großem Zeitdruck. Ich diktierte ein kurzes Protokoll über die mir bekannten Personen und den Sachverhalt ihrer Spionagetätigkeit, unterschrieb als Zeuge, und dann donnerte Bundesanwalt Stockmann laut durch den Raum: »Festnahme!«

Gerhard Arnold, IM »Sturm«, Münchner Unternehmer im Software-Bereich: Festnahme!

Reiner Fülle, IM »Klaus«, Kernforschungszentrum Karlsruhe: Festnahme!

Günther Säger, IM »Hauser«, Abteilungsleiter im Siemens-Kabelwerk Coburg: Festnahme!

Prof. Karl Hauffe, IM »Fellow«, Universität Göttingen: Festnahme!

Rolf Dobbertin, IM »Sperber«, Kernforschungszentrum CNRS Paris: von den Franzosen bereits festgenommen.

Annemarie Gutschmidt, IM »Gabi«, Sekretärin in Bonn: Hier meldete sich Schoregge vom Bundesamt für Verfassungsschutz zu Wort: »Ja, Herr Stiller, mit ›Gabi‹ haben wir sie wohl ein wenig an der Nase herumgeführt.« Also doch! War mein damaliger Eindruck also nicht falsch gewesen. Hätte ich das gewusst, wäre es schon viel früher und unkomplizierter zu einer Zusammenarbeit mit dem BND gekommen.

Aber da waren wohl beide Seiten zu vorsichtig gewesen.

Damit waren zunächst jene Fälle erledigt, bei denen das von mir gelieferte Aktenmaterial für eine klare Beweislage ausreichte.

Als Nächstes kamen die Personen dran, die ich nicht selbst kannte, zu denen ich aber in meinem Arbeitsbereich durch Berichte von Kollegen genügend Hinweise gesammelt hatte, um eine Identifizierung zu ermöglichen. Es war eine handschriftliche Merkliste mit 32 Punkten, die später als »32-er Liste« in die Literatur einging. Auch hier konnte Bundesanwalt Stockmann noch einige Male sein »Festnahme!« donnern.

Abschließend ging es um diejenigen Personen, bei denen ich durch Zufall fündig geworden war. Zwar wurde in der HV A die Einhaltung der Konspiration als oberster Grundsatz der Arbeit immer wieder betont, aber wenn zum Beispiel der Reiseplan eines Instruktors zu einer West-Quelle geschrieben wurde, musste das die Referatssekretärin in ihrem Vorzimmer erledigen, durch das wir alle regelmäßig gingen. Da ich mit einiger Mühe gelernt hatte, auf dem Kopf stehende Text ähnlich schnell zu lesen wie normale, konnte ich mir leicht so manchen Namen einprägen. Ähnlich war es bei den Vorgängen von Kollegen, mit denen man zu zweit im Zimmer saß.

Am späten Nachmittag drohte das immer häufigere Magenknurren die Sachdiskussion zu übertönen, weshalb jemand losgeschickt wurde, etwas Essbares zu besorgen. Er kam mit Hamburgern und Pommes Frites von McDonalds zurück. Ich biss hungrig hinein, doch dort, wo ich eine knusprige Semmel erwartet hatte, stieß ich auf ein Gebilde ohne Konsistenz und Geschmack. Aus dem Burger tropfte zudem das Fett mit dem von den Pommes Frites um die Wette. Kulinarisch hatte ich mir den Einstieg im Westen durchaus anders vorgestellt.

Im Laufe des weiteren langen Tages trafen die ersten Berichte von Festnahmen ein, jedoch noch immer keine Nachricht von Helga und ihrem Sohn.

Ich bin später oft gefragt worden, wie ich denn mit dem moralischen Dilemma fertiggeworden bin, Agenten, die ich selbst geführt hatte, auffliegen zu lassen. Das ist wohl nur zu verstehen, wenn man meine gewachsene innere Distanz zur DDR kannte. Mit den Jahren war mir das System regelrecht zuwider geworden, ich konnte immer weniger verstehen, wie man sich ihm ohne Not andiente, zumal, wenn man im Westen so viele andere Möglichkeiten hatte. Nach der Entscheidung zum Übertritt gab es für mich auch kein Zurück mehr. Jetzt einzelne

Personen nicht zu nennen, die mir persönlich sympathisch waren, bedeutete Mitwisserschaft und damit Mittäterschaft, wie mir im BND in aller Deutlichkeit klargemacht wurde. Wie man mir sagte, wurde Spionage in der Bundesrepublik auch vergleichsweise milde bestraft. Hier drohte niemandem die Todesstrafe wie in der DDR zu jener Zeit und auch nicht 20 Jahre Bautzen. In dem einen Fall, da ein IM tatsächlich sechs Jahre absitzen musste, hat er mir nach dem Mauerfall bei einem Treffen erklärt: »Ich nehme dir nicht übel, dass ich wegen dir gesessen habe, aber ich nehme dir übel, dass du dich mir nicht anvertraut hast. Du wusstest, dass ich die SED-Bonzen auch nicht leiden konnte. Ich hätte einen Weg gefunden, dich von Jugoslawien nach Österreich zu bringen.«

Am nächsten Morgen ging es weiter. Nun machten wir uns an die Listen mit den Titeln der gelieferten Informationen der letzten beiden Jahre, die ich aus dem Schrank der Sekretärin mitgenommen hatte. In ihr waren alle IM der Abteilung erfasst, mit Decknamen und den zuständigen Mitarbeitern. Ein wahrer Goldschatz für die andere Seite. In vielen Fällen war aus den Inhalten der übermittelten Informationen direkt auf den Arbeitsort des Gesuchten zu schließen, in anderen Fällen brauchte es etwas Kombinationsgabe und Nachrecherche.

Dabei half ein eigenartiger Umstand, der mit der Praxis der Decknamenvergabe im MfS zu tun hatte. Ich kannte das Problem aus meiner eigenen Arbeit. Manche Führungsoffiziere mussten bis zu 100 aktive Personen betreuen, die alle mit einem Decknamen ausgestattet waren. Kam eine neue Kontaktperson hinzu, musste ein neues Pseudonym her. Um Verwechslungen auszuschließen und sich eigene kleine Eselsbrücken zu bauen, wurden dann gern Namen gewählt, die einen verdeckten Bezug zur Person hatten, sei es der Wohnort oder der Beruf. Der IM »Emsig« beispielsweise, geführt von meinem langjährigen Zimmerkollegen Peter Bertag, hieß mit Klarnamen Fleissner, und der IM »Hainfels« war der Referent im hessischen Sozialministerium Erich Ziegenhain. Für den Personalleiter in den Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerken Karl-Heinz Glocke hatte sich jemand den Decknamen »Bronze« ausgedacht. Das war für einen Geheimdienst einfach schlampig, und für die Betroffenen wurde es jetzt zum Verhängnis.

Helgas Ausschleusung in letzter Minute

Am Morgen des 20. Januar 1979 kam Bewegung in die Sache mit Helga, gefördert durch einen ungewöhnlichen Zufall. Der zu Jahresbeginn gerade ins Amt eingeführte neue BND-Präsident Klaus Kinkel nahm sich der Sache persönlich an. Als enger Vertrauter des Bundesaußenministers Hans-Dietrich Genscher, dessen Planungsstab er bis vor wenigen Wochen gleitet hatte, bat er diesen um schnelle und unkonventionelle Unterstützung. Genscher erteilte die Genehmigung, dass Helga und ihr Sohn sich in den Schutz der bundesdeutschen Botschaft in Warschau begeben und dort weitere Hilfe abwarten konnten. Ich hatte die Telefonnummer von Helgas Hotel bei mir und rief sofort an. Ihre Stimme klang erstaunlich ruhig und gefasst, obwohl ich ahnte, unter welcher Spannung sie innerlich stand. Ich bat sie in verklausulierten Andeutungen, sobald wie möglich mit einem Taxi in die entsprechende Straße zu fahren, alles Weitere würde sie dort schon begreifen. Man erwarte sie. Eineinhalb Stunden später kam die erleichternde Rückmeldung aus der Botschaft.

Helga hatte sich hochprofessionell verhalten und ihr Hotel »Syrena« klug gewählt. Es gehörte zur untersten Kategorie, und Anmeldescheine mussten hier nicht ausgefüllt werden, es genügte ein Eintrag in eine Liste, den niemand überprüfte. (Wie sie mir später erzählte, war es so etwas wie ein Stundenhotel, das im streng katholischen Polen stillschweigend geduldet wurde.) Helga war klug genug, nicht ihren richtigen Namen bei der Anmeldung zu verwenden, sondern sich unter ihrem Mädchenamen einzutragen. Das sollte sie retten, denn die Stasi war ihr bereits dicht auf den Fersen. Generalleutnant Kratsch, der im MfS die Jagd auf uns leitete, bestätigte mir in einem Gespräch nach dem Mauerfall, dass bereits am Tag nach meinem Übertritt und der misslungenen Verhaftung von Helga in Oberhof in der Tschechoslowakei und in Polen nach ihr gesucht wurde. Mielke hatte getobt und verlangt, sie sofort dingfest zu machen, egal wo. In Warschau waren alle Hotels überprüft worden, doch es fand sich keine Anmeldung auf Helgas Namen.

Mit dem Unterschlupf in der bundesdeutschen Vertretung waren

aber noch längst nicht alle Probleme gelöst. Dort war man von der Aktion wenig begeistert, denn wenn sie aufflog, würde das die weitere Arbeit der diplomatischen Vertretung erheblich belasten. Man brachte Helga und ihren Sohn in einem Raum mit Feldbetten unter, der von der Straße aus nicht einsehbar war. Außerdem musste sie ja auf jeden Fall noch einmal polnischen Boden betreten, wollte sie das Land verlassen, und hätte dort verhaftet werden können. Es begann eine erneute Zeit des ungewissen Wartens.

Derweil ging in Köln die Auswertung der Materialbegleitlisten weiter, die von den erfahrenen Kriminalisten Mahr und Küppers geleitet wurde. Hilfreich waren dabei die SED-Parteibetragslisten, die ich ebenfalls mitgebracht hatte, denn in den Westen übersiedelte Spione oder besonders »hochwertige«, da ideologisch motivierte West-IM der HV A waren zugleich Mitglieder der SED in der DDR, auch wenn sie schon jahrelang in der Bundesrepublik lebten. Jeden Monat hatte der zuständige Führungsoffizier für seinen jeweiligen Agenten den SED-Obolus zu entrichten. Dabei wurden Deckname, Vorgangsnummer und Summe notiert. Bei den Mitgliedsbeiträgen kannte die SED-Bürokratie keinen Spaß. Die Decknamen aber tauchten in den Materialbegleitlisten wieder auf, und die Vorgangsnummer gab den Hinweis, seit wann der Betreffende für das MfS tätig war. In einigen Fällen reichte das zur Identifizierung. Den Kriminalisten war klar, dass sie gegen die Zeit arbeiteten, denn parallel dazu saßen die Kollegen vom MfS rund um die Uhr über den gleichen Materialien und analysierten, welche Personen gefährdet waren, also zum Zwecke des Untertauchens informiert oder sogar zurückgezogen werden mussten.

Am späten Nachmittag des 20. Januar brauchte ich eine Pause, die vielen Namen begannen sich in meinem Kopf zu drehen. Zudem hatte ich seit mehr als 60 Stunden die gleichen Sachen auf dem Körper und manchen Schweißausbruch hinter mir. Ich brauchte frische Kleidung. Mein persönlicher Betreuer brachte mich zu einem Kölner Herrenausstatter, wo wir mich binnen einer halben Stunde komplett neu einkleideten. Alles feinsten Zwirn. Einige Teile davon habe ich noch die nächsten 20 Jahre auf meinen Reisen rund um die Welt getragen.

Im Büro des Verfassungsschutzes konnte ich mich dann am Abend duschen und neu anziehen. Die Kollegen staunten nicht schlecht, als ich rechtzeitig zur »Tagesschau« wieder erschien. Mein Übertritt war

die Spitzenmeldung. »Ein Offizier des DDR-Nachrichtendienstes ist mit seiner Freundin und deren Sohn in die Bundesrepublik übergelaufen. Für die bundesdeutschen Behörden kommt die Flucht nicht unerwartet. In der Bundesrepublik sind in der Folge mehrere der Spionage verdächtige Personen festgenommen worden.« Ein Teil der Meldung war natürlich dazu bestimmt, den Fahndungseifer der MfS-Spionageabwehr gegen Helga und ihren Sohn einzudämmen, aber Mielke hat den Trick durchschaut und noch mehr Druck gemacht. In anderer Hinsicht hat die Veröffentlichung durchaus ihren Zweck erfüllt. Wie mir später von ehemaligen Kollegen bestätigt wurde, haben sich etliche DDR-Agenten daraufhin selbst abgeschaltet, darunter auch einige, die noch in der Kontaktphase waren. Fortan war es deutlich schwerer, neue Spione im Westen zu werben, denn keiner war mehr sicher, ob er nicht durch einen neuen Überläufer irgendwann auffliegen konnte. Bis dahin hatte es noch keinen so spektakulären Fall gegeben.

Wir beendeten schließlich irgendwann den Arbeitstag und gingen noch in ein Kölner Restaurant zum Abendessen. Dort erreichte uns eine skurrile Nachricht. Mein IM »Klaus«, der im Kernforschungszentrum Karlsruhe gearbeitet und für die DDR spioniert hatte, war am Nachmittag von einem Polizeibeamten ohne Widerstand festgenommen worden. Dieser brachte den scheinbar Kooperationswilligen ohne Handschellen zum Untersuchungsgefängnis. Dort angekommen, stieg der Beamte aus, um durch Klopfen das Einfahrtstor öffnen zu lassen. »Klaus« machte sich diesen Moment der Unaufmerksamkeit zunutze, stieg ebenfalls aus und begann sich abzusetzen. Als der Beamte dies bemerkte, setzte er zum Sprint an, wobei er jedoch auf Glatteis geriet und hinschlug. War es Unfähigkeit, Zufall oder Absicht? Am nächsten Tag waren die Zeitungen jedenfalls voll von entsprechenden Karikaturen. Mich belustigte der Vorgang eher. »Klaus« hatte zwar spioniert, und das mit Eifer und beträchtlichem Geschick, aber er war kein Anhänger des DDR-Systems oder gar politisch-ideologisch verblendet. Er war eher ein Abenteurer, der den Adrenalinkick suchte, insofern mir durchaus verwandt. Das war wohl auch ein Grund für meine Sympathie. (Seine Geschichte sollte abenteuerlich weitergehen, aber dazu später mehr.)

Den gesamten Sonntag über ging es weiter mit Analysen, Befragungen und Vernehmungen. Gleichzeitig wurden die ersten Fälle bekannt, bei denen es meinen ehemaligen Kollegen gelungen war, ihre IM recht-

zeitig zu warnen, darunter Klaus Schmidt, Deckname »Schneider«, der bei der Interatom in Bensberg spioniert hatte, Dr. Werner Unseld, Deckname »Köhler«, Abteilungsleiter bei Degussa, und Dr. Hans-Sieghart Petras, Deckname »Brocken«, Produktionsdirektor bei Hoechst.

Am Abend des 22. Januar war die erste personelle Auswertungsrunde abgeschlossen, und wir fuhren durch die Nacht zurück nach München. Am Montagmorgen folgte eine Runde der Befragungen durch die Auswerter des Bundesnachrichtendienstes, die vorrangig strukturelle Interessen hatten. Sie wollten wissen, wie das MfS und insbesondere die HV A aktuell gegliedert waren, wer dort für was zuständig war.

Mir ging es darum, endlich zu erfahren, wie es mit Helga und ihren Sohn weitergehen sollte. Man teilte mir beschwichtigend mit, dass die entscheidende Phase der Operation begonnen habe. Am frühen Nachmittag kam dann die erlösende Nachricht, beide seien mit BRD-Pässen und neuen Namen an Bord einer Finnair-Maschine in Richtung Helsinki. Wenn alles planmäßig verlaufe, würden sie nach einer Zwischenlandung in Hamburg noch am Abend in München eintreffen. Man habe sie in einem Diplomatenwagen zum Flughafen gebracht, wo sie die Ausreisekontrolle problemlos durchlaufen konnten. Am späten Abend lagen wir uns tatsächlich alle in den Armen. Wir durften die nächsten Tage gemeinsam im Hotel »Alter Wirt« in Grünwald verbringen, auf der anderen Seite der Isar, genau im Blickfeld von Pullach.

Hauptabteilung II/1

Berlin, den 12. 2. 1979

Information

der polnischen Sicherheitsorgane zur Person Michnowski, Helga

1. Am 26.1.1979 teilten die polnischen Sicherheitsorgane mit, daß am Abend des 20.1.1979, gegen 20.00 Uhr, eine weibliche und eine männliche Person als Fußgänger die Botschaft der BRD in Warschau betraten.

Nach Vorlage von Bildmaterial an den diensthabenden Posten schätzten die polnischen Genossen ein, daß es sich bei den Fußgängern mit großer Wahrscheinlichkeit um die Helga Michnowski und deren Sohn ### handelte.

Ca. 25 Minuten später traf mit PKW der Botschaftsrat für politische Ange-

legenheiten in der Botschaft ein. Durch die polnischen Sicherheitsorgane konnte nicht geklärt werden, wann, ob und wie die beiden Fußgänger die BRD-Botschaft verlassen haben. Es konnte auch nicht festgestellt werden, wann der Botschaftsrat die Botschaft der BRD wieder verlassen hat. Die polnischen Sicherheitsorgane schätzen ein, daß der Aufenthalt des Botschaftsrates zu vorgenanntem Zeitpunkt absolut ungewöhnlich ist.

Es wurde mitgeteilt, daß zum Zeitpunkt der Übergabe dieser Information am 26. 1. 1979 sichere Erkenntnisse vorliegen, daß sich die Michnowski und ihr Sohn nicht im Gebäude der Botschaft der BRD aufhalten.

2. Am 5.2.1979 informierte Gen. Oberst Jedinak, daß weitere Überprüfungen ergaben, daß sich Helga Michnowski und ihr Sohn vom 16.1. bis 20.1.1979 im Hotel »Syrena« in Warschau aufhielten.

Dazu machte Gen. Oberst Jedinak folgende Angaben:

- Die M. war im vorgenannten Hotel unter ihrem Geburtsnamen Kroß, Helga mit der PA Nr. ### und der Sohn als Michnowski, ### gemeldet.
- Bei dem Hotel »Syrena« handelt es sich um ein Hotel der untersten Klasse. In diesem Hotel werden keine Anmeldeformulare durch die Gäste ausgefüllt. Die Erfassung erfolgt lediglich listenmäßig. Die Eintragung erfolgt sowohl durch die Gäste als auch durch das Hotelpersonal.
- Durch die Helga Michnowski wurde in dieser Zeit ein Telefongespräch in die BRD mit der Vorwahl-Nr. 09563 geführt.
- Am 19. und 20.1.1979 wurde durch Befragungen des Hotelpersonals durch die polnischen Sicherheitsorgane ermittelt, daß die Helga M. in den Abendstunden des 19.1. und am Vormittag des 20.1.1979 angetrunken im Restaurant des Hotels sich aufhielt. Sie fiel des weiteren durch Zahlung außergewöhnlicher Trinkgelder auf.
- Die Michnowski hat am 20.1.1979 zwischen 13.00 und 15.00 Uhr das Hotel »Syrena« mit unbekanntem Ziel verlassen. Hinweise über Gepäckstücke, Bekleidung und Kontaktpersonen konnten durch die polnischen Sicherheitsorgane nicht erarbeitet werden.

Oberstleutnant Braun

(BStU, MfS HA II 38700, Bl. 2 f.)

Herbe Verluste für die HVA

Am nächsten Morgen trafen schon wieder die Herren Mahr und Küppers vom BKA aus Köln ein. Sie wechselten sich quasi mit dem BND ab. In den folgenden Monaten gehörten drei Tage der Woche dem BKA und zwei dem BND. Die mitgebrachten Akten und die zuvor per Eisenbahn übermittelten Mikrofiches enthielten so viele Einzelinformationen, dass die genaue Auswertung enorme Zeit in Anspruch nahm. Oft lagen nur vage Hinweise auf Spione vor, waren Decknamen und Einsatzgebiete aus den Materialbegleitlisten bekannt, nicht aber Klarnamen, Arbeitsstelle und Wohnanschriften. Trotzdem gelang es den Analysten, zahlreiche DDR-Spione zu enttarnen. Insgesamt verlor der DDR-Geheimdienst in der Folgezeit 70 Agenten, Quellen und Kontaktpersonen, die entweder verhaftet wurden, in die DDR flohen, sich selbst abschalteten oder sich auch offenbarten. In einigen Fällen wurde dann gegen im Westen verbliebene Personen ermittelt, ohne dass ein strafrechtliches Vergehen festgestellt wurde. Sie waren aber für weitere Kontakte zur DDR verbrannt.

Die von Generalbundesanwalt Rebmann auf einer Pressekonferenz genannte Zahl war von vielen zunächst als »West-Propaganda« eingestuft worden, womit man sich wichtig machen und die Staatssicherheit demütigen wollte, doch die interne Auswertung des MfS kam zu dem gleichen Ergebnis, wie die später offengelegten Akten beweisen. 56 Vorgänge wurden direkt oder indirekt mit meinem Übertritt in Verbindung gebracht (siehe nachfolgende Liste), 14 gingen auf umfangreiche Überwachungsaktionen und Rasteranalysen des Verfassungsschutzes in dieser Zeit zurück.

Daneben war eine Folge meines Übertritts, dass die Staatssicherheit in den Jahren danach enorme interne Kräfte damit band, ihre eigenen Mitarbeiter zu kontrollieren. Allein für die HVA sind lange Überwachungslisten überliefert, aus denen hervorgeht, dass man auch leitende Mitarbeiter mit Telefonüberwachung, installierter Abhörtechnik und Postkontrolle überzog. In der für Spionageabwehr zuständigen Hauptabteilung wurde dafür sogar eine neue Abteilung »Innere Sicherheit«

gegründet, die HA II/1, intern genannt die »Hofkapelle«. Bis dahin war für derartige Vorgänge nur die Abteilung Kader und Schulung zuständig.

Die gegenseitige Skepsis führte dazu, dass man im Ministerium vorsichtiger agierte und sich mehrfach absicherte. Außerdem wurde es für das MfS deutlich schwieriger, neue Spione im Westen zu rekrutieren, da sich durch die umfangreiche Medienberichterstattung zu meinem Fall mögliche Kooperationspartner der Gefahr bewusst wurden, bei nächster Gelegenheit von einem anderen Überläufer enttarnt zu werden. Der DDR-Geheimdienst galt nicht mehr als sichere Bastion. Bei neu angeworbenen Spionen bestand zudem die Gefahr, dass sie »auf zwei Schultern trugen«, wie es beim BND hieß, also Doppelagenten waren. Bei allen Geheimdiensten ist es so, dass man Doppelagenten dann gewinnen kann, wenn auf der anderen Seite jemand in seinem System nicht genügend anerkannt wird, dort nicht richtig vorankommt. Wenn man ihm dann in Aussicht stellt, im anderen System hochgeschätzt zu werden, womöglich sogar als Held groß rauszukommen, fällt die Werbung relativ leicht. Mit Geld dringt man dagegen selten in eine gegnerische Zentrale ein. Nach der Werbung des Doppelagenten stellt sich dann meist erst heraus, ob der Betreffende auch die erforderliche »Befähigung zur aktiven Schizophrenie« hat, wie ich das mal genannt habe.

Der BND forderte mich in den eineinhalb Jahren der intensiven Befragungen in München auch auf, meine früheren Kollegen umfassend zu charakterisieren, ähnlich wie später dann die CIA. Man suchte offenbar nach unsicheren Kantonisten, die man ansprechen und umdrehen konnte. Ich sollte dabei Tipps geben. In einem Fall habe ich auch selbst einen Residenten im Ausland angesprochen. Beide westlichen Dienste haben mir ansonsten aber vorenthalten, bei welchen dieser Mitarbeiter sie später aktiv geworden sind. Aus den Stasi-Akten konnte ich allerdings ersehen, dass in mindestens zwei Fällen offenbar Anwerbungsversuche unternommen wurden, die bemerkt worden sind.

Das wiederum verstärkte das allgegenwärtige Misstrauen. Selbst mein ehemaliger Referatsleiter, der prinzipienfeste Oberstleutnant Christian Streubel, zum Zeitpunkt meines Übertritts stellvertretender Leiter der Abteilung XIII der HV A, geriet ins Blickfeld der Spionageabwehr, wie ich später nachlesen konnte. Man durchleuchtete nicht nur ihn, son-

dern die ganze Familie, einschließlich der Tochter, die gerade in Moskau studierte und dort mit Ausländern westlicher Nationen zusammenkam.

Hektisch wurde es auch noch einmal im Jahr 1986, als mein vom BND redigiertes Buch »Im Zentrum der Spionage« erschien. Die Auswertungs- und Kontrollgruppe der Spionageabwehr erarbeitete dazu am 18. November 1986 eine elfseitige, streng geheime Einschätzung, in der es unter anderem heißt: »Durch die Verratshandlung von Stiller sowie durch gezielt gesteuerte Operationen und Bearbeitungsmaßnahmen ist es dem Gegner gelungen, Erkenntnisse über die Arbeitsweise, Mitarbeiter und Patrioten des MfS zu erlangen. Es muß damit gerechnet werden, daß die Folgen des Verrats von Stiller bis in die Gegenwart wirken und DDR-Bürger, die von Stiller als Kontaktpartner des MfS genannt wurden und nach wie vor als Reisekader für das MfS zum Einsatz gelangen, potentielle Zielpersonen des BND darstellen.« Angehängt ist eine Liste mit 19 hauptamtlichen Mitarbeitern und 23 inoffiziellen Mitarbeitern des Ministeriums für Staatssicherheit sowie vier offiziellen Kontaktpersonen in der Akademie der Wissenschaften der DDR, die alle noch einmal mit großem Aufwand überprüft wurden. (BStU, MfS, HA II 35009, Bl. 230–240)

HA II

23.04.79

Übersicht über die erfolgten Verhaftungen, Entlassungen aus der Haft, durch den Feind vernommene und ermittelte IM sowie durchgeführte Rückzüge aus dem Operationsgebiet

Zusammenfassung

- Unter den in Haft befindlichen 12 IM befinden sich 3 IM, die der Verräter persönlich führte (Pkt. 1, 2 und 5).
Die unter lfd. Nr. 7 und 8 aufgeführten KP waren dem Verräter zwar persönlich bekannt, es fand aber keine operative Zusammenarbeit statt.
Durch die Materialbegleitliste werden die IM (Pkt. 3, 4 und 6) belastet.
Die Vorgänge (Pkt. 9–12) stehen nicht mit dem Verratsfall im Zusammenhang; sie gehören zur Aktion »Anmeldung«.

- Bei allen lfd. Verfahren, mit Ausnahme der unter Pkt. 2, 9, 10 und 11 aufgeführten, ist nicht mit höheren Strafen zu rechnen.
- Vom Feind wurden 6 festgenommene IM aus der Haft wieder entlassen, davon in 2 Fällen gegen Stellung einer Kautions. 1 IM konnte sich der Inhaftierung durch Flucht entziehen.
- In der Ermittlungstätigkeit des Gegners wurden weitere 25 Ermittlungsverfahren eingeleitet. Davon befinden sich inzwischen 9 IM in der DDR. Von den übrigen 16 wurden 3 vom Gegner vernommen bzw. zum Sachverhalt gehört; eine Hausdurchsuchung verlief ergebnislos. Bei den restlichen 13 IM kennt der Gegner nur den Decknamen (Grundlage Materialbegleitliste). Eine unmittelbare Gefahr für diese IM besteht nicht, Warnungen wurden durchgeführt.
- Auf Grund einer unmittelbaren Gefährdung durch die vom Verräter mitgeführten Materialbegleitliste wurden 8 IM (Pkt. 1, 2, 3, 5, 8, 9, 13 und 15) und aus anderen Gefährdungsgründen weitere 7 IM (Pkt. 4, 6, 7, 10, 11, 12 und 14) aus dem Operationsgebiet zurückgezogen. Mit den 6 Rückzügen (Pkt. 19, 20, 21, 22, 23 und 24) wurde im wesentlichen für die BRD ein Schlußstrich unter die Aktion »Anmeldung« gezogen.
- Die vom westdeutschen Generalbundesanwalt Rebmann auf einer Pressekonzferenz genannten Zahlen stimmen in ungefähr mit dieser Zusammenstellung überein.

Zusammenstellung

12 Haftvorgänge – davon	3 vom Verräter selbst geführte Vorgänge 5 durch Mat.-Begleitliste und Angaben des Verräters 4 unabhängig vom Verräter (Aktion »Anmeldung«)
6 Entlassungen aus der Untersuchungshaft	2 vom Verräter selbst geführte Vorgänge 3 durch Angaben des Verräters

	1 Vorgang unabhängig vom Verräter (Auslandstreff)
9 Ermittlungen des Gegners	Diese Vorgänge sind dem Verräter persönlich nicht bekannt. Sie wurden durch die Materialbegleitliste aufgearbeitet bzw. durch zusätzliche Angaben des Verräters belastet. In 4 Fällen wurde ein Ermittlungsverfahren eingeleitet. In 8 Fällen hat der Gegner Vernehmungen durchgeführt.
3 Erkannte IM	Über diese Vorgänge hat der Verräter die Akte bzw. Angaben zu den Personen mitgenommen. Ein Ermittlungsverfahren wurde eingeleitet.
16 Bearbeitungen des Gegners	Noch nicht erkannte IM. Sämtliche Vorgänge werden auf der Grundlage der Materialbegleitliste mit Decknamen und Informationsangabe durch den Gegner bearbeitet. In 11 Fällen wurden Ermittlungsverfahren eingeleitet.
24 Durchgeführte Rückzüge	15 Vorgänge im Zusammenhang mit dem Verräter und 9 Vorgänge unabhängig davon (Aktion »Anmeldung«). In 10 Fällen wurden Ermittlungsverfahren eingeleitet.
70 Vorgänge insgesamt	56 Vorgänge stehen mit dem Verräter in Zusammenhang 14 Vorgänge unabhängig davon – Aktion »Anmeldung« bzw. Treffs im Ausland

Übersicht

I. Inhaftierungen im Operationsgebiet:

1. IM »Sturm« – *Arnold, Gerhard* – verh[aftet] 19.01.79

Dipl.-Ing. Geschäftsführer und Inhaber einer Beratungsfirma auf dem EDV-Gebiet in München

übersiedelt auf Klarnamen 1960

Mitglied der Partei seit 1964

Der IM war dem Verräter persönlich bekannt, er führte den Vorgang. Über die Ehefrau wurde bekannt, daß »Sturm« einen Rechtsanwalt beauftragt hat.

Die Ehefrau gab zu verstehen, daß die DDR zunächst nicht in Erscheinung treten sollte, da die Rechtslage für »Sturm« laut Anwalt nicht ungünstig sei.

Ein in der DDR lebender Schwager von »Sturm« steht mit der Ehefrau in Verbindung.

2. IM »Sperber« – *Dr. Dobbertin, Rolf* – verh. 19.01.79

wiss. Mitarbeiter im CNRS Inst. Blaise Pascal

übersiedelt auf Klarnamen 1957

Mitglied der Partei seit 1955

Der IM war dem Verräter persönlich bekannt, er führte den Vorgang.

Durch den Bruder in der DDR wurde über einen DDR-Anwalt ein französischer Anwalt mit der Verteidigung beauftragt. Zwischen den Anwälten besteht schriftlicher Kontakt. Nach Pressemeldungen soll »Sperber« teilweise geständig sein.

3. IM »Bronze« – *Glocke, Karl-Heinz* – verh. 29.01.1979

Dipl.-Soziologe, Personalleiter in den Rheinischen-Westfälischen Elektrizitätswerken – Bürger der BRD.

Der IM war dem Verräter persönlich nicht bekannt, er wird durch die Materialbegleitlisten belastet.

»Bronze« hat RA Herdeggen mit seiner Verteidigung beauftragt, zu diesem besteht eine Verbindung über einen anderen RA.

4. IM »Nathan« – *Bahr, Alfred* – verh. 19.01.1979
Dipl.-Ing. bei Messerschmidt-Blohm-Bölkow, Raum München, BRD-Bürger.
Der IM war dem Verräter persönlich nicht bekannt, er wird durch die Materialbegleitlisten belastet.
»Nathan« hat sich RA Pötschke selbst gewählt, dieser ist der Abteilung IX der HVA bekannt.
Erste Informationen bezeichnen die Verteidigungsvariante als günstig: »Nathan« bleibt bei seiner Legende – Erfahrungsaustausch mit einem westdeutschen Wissenschaftler – der anonym ist.
5. IM »Hauser« – *Sänger, Günter* – verh. 15.02.1979
Ing., Abteilungsleiter im Kabelwerk Siemens AG, BRD-Bürger. Der IM war dem Verräter persönlich bekannt, er führte den Vorgang. Zu einer erst jetzt bekannt gewordenen Schwester des IM in der BRD wurde über Verwandte in der DDR Verbindung aufgenommen. IM »Hauser« hat sich einen RA ausgewählt, Name noch nicht bekannt. Über Verhalten in der U-Haft gibt es noch keine Erkenntnisse.
6. IM »Rolf« – *Dr. Fahrig, Rudolf* – verh. 15.2.1979
Biologe, wiss. Mitarbeiter im Zentrallabor für Mutagenitätsprüfung in Freiburg / Br.; BRD-Bürger.
Der IM war dem Verräter persönlich nicht bekannt, er wird durch die Materialbegleitlisten belastet.
Der Rechtsanwalt wurde durch die Ehefrau bestellt. Über den Schwager in der DDR besteht Verbindung zur Schwester der Ehefrau des IM.
Über Verhalten in der U-Haft gibt es noch keine Erkenntnisse.
7. KP »Tanja« – *Zielow, Maja* – verh. 09.03.1979
Mitarbeiterin im Hansa-Tourist GmbH, Hamburg; BRD-Bürgerin.
Die KP wurde vom Verräter 1976 kontaktiert, trotz ideologischer Ansatzpunkte wurde eine Zusammenarbeit von der KP abgelehnt. Die KP lieferte kein Material, es sind auch keine nachrichtendienstlichen Mittel vorhanden. Über den Verlauf der Haft und der Rechtslage werden wir durch den DDR-Verwandten – über welchen die Kontaktaufnahme durchgeführt wurde – informiert.

8. »Baum« – *Möller, Wolf*

BRD-Bürger; Mitarbeiter der Bildzeitung (nach Pressemeldungen).

»Baum« wurde dem Verräter persönlich bekannt, als er sich stark angetrunken im März 1977 an der Güst Friedrichstraße für eine Zusammenarbeit anbot. »Baum« war abgewiesen worden. »Baum« war 1969 mit dem IM »Gärtner« in der BRD in Haft und überbrachte damals von »G« einen Kassiber. »B« wurde damals auf den Vorgang »G.« erfaßt.

Zur jetzigen Verhaftung wurden keine Maßnahmen von uns eingeleitet.

Nachstehend aufgeführte IM-Festnahmen stehen nicht im Zusammenhang mit dem Verräter:

9. IM »Iris« – *Garbe, Ingrid* – verh. 03.02.1979

Sekretärin des Leiters der Politischen Abteilung der BRD-NATO-Botschaft in Brüssel.

Operative Zusammenarbeit seit 1967 auf politisch-ideologischer Grundlage. Grund der Festnahme: Sicherheitsüberprüfung von »Iris« und dabei vermutlich Aufarbeitung des Pseudonyms von »Rudolf« (Resident), der bereits im September 1978 zurückgezogen worden war. »Iris« lehnte damals eine Übersiedlung in die DDR ab.

Über den Bruder von »Iris« wurde ein RA ausgewählt. Zu diesem RA wurde von »Rudolf« ein Kontakt aufgenommen. Der RA hatte noch keine Möglichkeit, in die Akten Einsicht zu nehmen, konnte aber mit »Iris« sprechen.

10. OibE »Stefan« – *Gäbler, Siegfried* – verh. 06.03.1979

zuletzt: Kfm. Angestellter, O. Wolf AG, Köln;

Resident für IM »Ute«;

»Stefan« wurde 1964 übersiedelt;

Mitglied der Partei seit 1958;

Grund der Festnahme: Vermutlich auf Person gezielte Maßnahme in der Aufarbeitung des Übersiedlungs-Pseudonyms (Rastermerkmale).

Verhalten in der U-Haft ist standhaft, keine Aussagen zur operativen Arbeit. Über unsere Vertretung wurde RA Pötschke bestellt.

11. IM »Ute« – *Höfs, Ursula* – verh. 06.03.1979
Sekretärin der Bundesgeschäftsstelle der CDU, BRD-Bürgerin.
Ehefrau von »Stefan« seit 1973;
Operative Zusammenarbeit seit 1972.
»Ute« hat sich selbst einen RA gewählt, zu diesem besteht Verbindung.
»Ute« verhält sich in der U-Haft standhaft. Grund der Festnahme wie bei »Stefan«.
12. IM »Heinz« – *Kopp, Friedrich-Wilhelm* – verh. 22.03.1979
Student Universität in Bonn, BRD-Bürger.
IM »Heinz« wurde auf politisch-ideologischer Grundlage 1974 für die Zusammenarbeit gewonnen und als Werber vorgesehen. Auf Grund einer Erkrankung der Ehefrau (Verfolgungswahn) wurde die operative Arbeit 1977 eingestellt und »Heinz« auf eine Konfrontation mit dem Gegner vorbereitet. Er versicherte, daß er diese Konfrontation durchstehen wird. Vermutlich ist jetzt »Heinz« auf Grund von Angaben der Ehefrau bei westdeutschen Behörden festgenommen worden. Über das Verhalten in der U-Haft gibt es noch keine Erkenntnisse

II. Ehemals Inhaftierte, die sich nicht mehr in Haft befinden

1. IM »Klaus« – *Fülle, Reiner*
Betriebswirt, stv. Verw. Dir., WAK – Karlsruhe
Operative Zusammenarbeit 14 Jahre, Mitglied der Partei seit 1977.
IM »Klaus« war dem Verräter persönlich bekannt, er führte den Vorgang.
IM »Klaus« konnte nach seiner Inhaftierung am 19.01.1979 und erster Vernehmung am 20.01.1979 auf dem Weg zum Untersuchungsgefängnis die Flucht ergreifen.
Er befindet sich in der DDR.
2. IM »Fellow« – *Hauffe, Karl* – BRD-Bürger
Emeritierter Professor in Göttingen.
»Fellow« wurde vom Verräter persönlich geführt.
Zusammenarbeit seit 1974 über legale Verbindungen der DDR
»Fellow« arbeitete in den Jahren 1947 bis zu seiner R-Flucht 1952 über einen IM mit den sowjetischen Freunden zusammen.

»Fellow« wurde am 20.01.1979 verhaftet und nach internen Informationen aus der Haft wieder entlassen.

Zu »Fellow« besteht zur Zeit keine Verbindung.

3. IM »Jonas« – *Jensen, Peter* – BRD-Bürger

Inhaber eines Studios für Bandaufzeichnungen, Hamburg.

Der IM war dem Verräter persönlich nicht bekannt, er muß sich jedoch Hinweise beschafft haben, die auf den IM schließen lassen. IM hatte noch keine nachrichtendienstliche Mittel;

Operative Zusammenarbeit noch geringfügig.

Über seine Freilassung wurde im BRD-Rundfunk berichtet. Zu »Jonas« besteht zur Zeit keine Verbindung.

4. IM »Grundmann« – *Lachenal, Francois* – BRD-Bürger

Mitarbeiter der Öffentlichkeitsarbeit bei Fa. Böhlinger, Ingelheim.

IM war dem Verräter bekannt, er führte den Vorgang.

Mit dem IM gab es seit 1966 nur eine lose Verbindung unter Akademie, keine Materiallieferungen.

»Grundmann« wurde am 27.01.1979 verhaftet und am 21.02.79 gegen eine Kautions von 200.000 Mark aus der Haft entlassen.

Zu »Grundmann« besteht zur Zeit keine Verbindung.

5. *Busch, Ullrich* – Westberliner Bürger

Angestellter bei der BEWAG in Westberlin.

B. ist dem Verräter persönlich nicht bekannt.

Offenbar wurde B. dem Gegner durch die Aufarbeitung des IM »Jonas« bekannt. »Jonas« hatte bei seinen Aufenthalten in WB bei B. übernachtet.

B wurde am 24.01.1979 festgenommen und nach Information der Presse am 25.01.1979 wieder auf freien Fuß gesetzt.

Zu B. besteht zur Zeit kein Kontakt.

6. *Richter, Bernd* – IM der Verw. Aufklärung des MfNV

Atomphysiker im Europäischen Atomforschungszentrum in Genf, wohnhaft in Frankreich.

Der Verräter kannte persönlich den IM nicht, er muß sich zu R. Angaben beschafft haben.

R. wurde am 26.01.1979 in Frankreich verhaftet und am 28.01.1979 wieder aus der Haft entlassen und in die BRD abgeschoben. Hier wurde er nicht wieder in Haft genommen.

7. IM »Bäcker« – *Cremer, Fritz* – BRD-Bürger

Mediziner, Bürgermeister und Landtagsabgeordneter der SPD in Bayern. Der Vorgang »B« war dem Verräter nicht bekannt. Der Grund der Verhaftung liegt vermutlich in der Durchführung eines Treffs in Stockholm im Jahre 1978. »B.« wurde am 30.01.79 festgenommen und gegen Zahlung einer Kaution in Höhe von 300.000 DM am 19.02.1979 aus der Haft entlassen.

»B.« befindet sich an seinem Wohnort in der BRD.

III. Ermittlungstätigkeit des Gegners

1. IM »Lorenz« – *Werm* – BRD-Bürger

Dipl. Meteorologe, selbständige Unternehmensberatung.

Dem Verräter nicht persönlich bekannt.

IM wird durch Materialbegleitlisten belastet.

Zusammenarbeit unter Legende Ministerium für Wissenschaft und Technik.

Beschaffte wertvolles Material aus verschiedenen naturwissenschaftlichen Forschungsrichtungen.

Keine nachrichtendienstliche Mittel.

Am 10.04.1979 war »Lorenz« zum Treff in Berlin und teilte mit, daß gegen ihn ein Ermittlungsverfahren eingeleitet wurde. Es wurde eine umfangreiche Hausdurchsuchung vorgenommen – ohne Ergebnis – jetzt versucht man, ihm konspirative Handlungen nachzuweisen.

Es besteht zu IM »Lorenz« weiter Verbindung über eine offizielle Abdeckung.

2. IM »Haber« – BRD-Bürger

Dipl.-Chemiker, Mitarbeiter in der BASF, Wirtschaftspolitische Abteilung (wurde inzwischen aus dem Konzern entlassen).

Dem Verräter nicht persönlich bekannt.

Belastung durch Materialbegleitliste.

Wurde durch IM »Lorenz« unter fremder Flagge zur Materialbeschaffung genutzt. Beschaffte interne Materialien aus dem Bereich der chemischen Großindustrie.

Keine nachrichtendienstliche Mittel.

Keine Maßnahmen zur Warnung möglich und zweckmäßig.

Presseinformation über Vernehmungen.

3. IM »Prokurist« – *Wein, Rudolf* – österr. Staatsbürger

Geschäftsführer der Fa. ... in Wien

Dem Verräter nicht persönlich bekannt. Der Verräter muß sich in der Vergangenheit Angaben beschafft haben, die auf den IM schließen lassen.

Stabile Zusammenarbeit. Schaffte Voraussetzungen zur Materialbeschaffung auf dem Gebiet der Elektronik. Abdeckung durch Aktivitäten mit Außenhandelsbetrieben der DDR.

Keine nachrichtendienstliche Mittel.

Durch Information während persönlichem Treff mit IM ist bekannt, daß eine Vernehmung stattfand. Der IM konnte die inoffizielle Arbeit durch seine offizielle Geschäftstätigkeit mit DDR-Organen abdecken.

4. IM »Sander« – österr. Staatsbürger

Geschäftsführer, selbständig, Fa. ... in Wien

Dem Verräter nicht persönlich bekannt. Der Verräter muß sich in der Vergangenheit Angaben beschafft haben, die auf den IM schließen lassen.

Stabile Zusammenarbeit, ebenfalls kommerziell abgedeckt. Beschaffte wertvolle Materialien auf dem Gebiet der Elektronik.

Keine nachrichtendienstlichen Mittel.

Durch Information während persönlichen Treff mit dem IM wurde bekannt, daß eine Vernehmung stattfand. Der IM konnte die inoffizielle Arbeit durch seine offizielle Geschäftstätigkeit mit DDR-Organen abdecken.

5. PIM »Prokop« – *Wein* – österr. Staatsbürger

Student der Medizin an der Uni ...

Sohn des IM »Prokurist«.

Dem Verräter nicht persönlich bekannt. Der Verräter muß sich in der Vergangenheit Angaben beschafft haben, die auf den IM schließen lassen.

Zusammenarbeit im Anfangsstadium.

Keine nachrichtendienstlichen Mittel.

Nach Information des IM »Prokurist« hat »Prokop« die Zusammenarbeit mit dem MfS zugegeben. Bisher wurden keine Maßnahmen gegen ihn eingeleitet. Er befindet sich auf freiem Fuß und hat keine Auflagen. RA wurde bestellt.

6. IM »Zeymer« – österr. Staatsbürger

Prüfingenieur, selbständiges Ingenieurbüro in ...

Dem Verräter nicht persönlich bekannt. Als ehemaliger wiss. Mitarbeiter in der Fa. des IM »Sander« war offenbar Aufarbeitung durch den Gegner möglich.

Zusammenarbeit auf materieller Grundlage unter Legende Industrieberatung DDR.

Lieferte bisher durchschnittlich interessantes Material.

Keine nachrichtendienstlichen Mittel.

Persönliche Information durch den IM, daß eine Vernehmung stattfand.

Über den Grad der Aussage ist noch nichts bekannt.

7. IM »Emsig« – österr. Staatsbürger

Soziologe, Abteilungsleiter in der Akademie Österreichs

Dem Verräter nicht persönlich bekannt. Der Verräter muß sich in der Vergangenheit Angaben beschafft haben, die auf den IM schließen lassen.

Zusammenarbeit auf seine Entwicklung als Werber ausgerichtet. Bisher nur durchschnittliches Material auf dem Gebiet der Wissenschaftspolitik in Österreich erhalten.

Keine nachrichtendienstlichen Mittel.

Persönliche Information durch den IM, daß eine Vernehmung stattfand.

Über Einzelheiten der Aussage ist noch nichts bekannt.

8. ... – BRD-Bürgerin

Sekretärin bei Rheinmetall Düsseldorf

Dem Verräter nicht persönlich bekannt. Die B. ist bei der Aufarbeitung des Vorganges »Bronze« dem Gegner bekannt geworden.

Die B. wurde von uns noch nicht kontaktiert. Sie war lediglich dem Inhaftierten »Bronze« bekannt, der zu ihr ein Intimverhältnis hatte, mit dem Ziel der späteren evt. Werbung.

Die B. konnte diese Zielstellung noch nicht erkannt haben.

Die B. steht seit dem 23.02.1979 in der BRD in Fahndung.

9. IM »Sänger«

Dozent Uni Bielefeld, Physiker

übersiedelt auf Klarnamen 1955

Mitglied der Partei seit 1947

Dem Verräter persönlich nicht bekannt, er wird durch die Materialbe-
gleitliste und Parteiliste belastet (DN »Sänger«).

S. wurde am 23.02.1979 von 2 Mitarbeitern des BKA Bonn befragt und
gebeten zur Aufklärung des Falles »Fülle« seine Unterstützung angedei-
hen zu lassen. IM sicherte dies zu.

IM »Sänger« bleibt im Operationsgebiet; Verbindung wird aufrechterhal-
ten. Maßnahmen zur Sicherung des Vorgangs wurden eingeleitet.

IV. IM, die der Verräter kannte und wo noch keine Bearbeitung durch den
Gegner festgestellt wurde

1. IM »Gabi« – BRD-Bürgerin

Sekretärin in ...

Wurde vom Verräter persönlich geführt, der Verräter nahm die Akte mit.
Noch keine stabile Zusammenarbeit. Bisher nur durchschnittlich interes-
santes Material.

Ende Februar telefonisch Treffvereinbarung, sie ist zum Treff jedoch nicht
erschieden.

Keine nachrichtendienstlichen Mittel.

2. IM »Schicht« – BRD-Bürger

Ingenieur bei ...

Der Verräter hatte bereits archivierte Mikrofiches erneut angefordert
und diese bei seiner Flucht mitgeführt.

IM lieferte gute Informationen aus seinem Arbeitsbereich von 1970 bis
1973.

Auf Grund schweren Verkehrsunfalls brach die Verbindung ab.

Keine Maßnahmen.

3. IM »Faust« – italien. Staatsbürger

Unternehmer in ...

Der Verräter hatte die Akte im Stahlschrank.

Der IM finanzierte auf vertraglicher Basis die Übersiedlung des IM »Sperber«.

Seit 1976 bestand kein Kontakt mehr zum IM »Faust«.

Noch keine Feindaktivitäten. Der IM ist gewarnt. Der Treff fand am 26.03.1979 statt.

Keine nachrichtendienstlichen Mittel.

V. IM, die mit Decknamen und Informationstitel auf den vom Verräter mitgeführten Materialbegleitlisten aufgeführt sind und vom Gegner nicht zugeordnet werden konnten

1. IM »Gattermann«

Mitarbeiter in der ...

Noch keine feindlichen Aktivitäten festgestellt.

Es wurde Warnstufe II angewiesen, Vernichtung aller nachrichtendienstlichen Mittel.

Gegner kennt DN »G.«, vermutet IM in der »Gesellschaft für Umweltschutz und Strahlenschutz«.

2. IM »Schuckert«

in Westberlin

Noch keine feindlichen Aktivitäten festgestellt.

Keine nachrichtendienstlichen Mittel.

Warnung konnte noch nicht gegeben werden, da »Sch.« zum letzten Treff nicht kam.

3. IM »Krabbe«

in Westberlin

Gegner ermittelt in einer »Havanna«-Sache.

Keine nachrichtendienstlichen Mittel.

Der IM war am 24.01.1979 zum außerplanmäßigen Treff bestellt worden. Nach Prüfung des Grades der Gefährdung wurde die persönliche Entscheidung des IM, in das Operationsgebiet zurückzukehren, nach Bestätigung des Leiters der HVA durch uns akzeptiert. Der IM ist auf eine gegnerische Konfrontation entsprechend eingestellt worden. Bisher keine Feindaktivitäten festgestellt.

4. IM »Mars«
selbständig, in ...
Gegner kennt DN »Mars« – vermutet IM im Bereich der Militärtechnik –
sucht noch wo, in welchem Raum.
Keine nachrichtendienstlichen Mittel.
Über die Mutter des »N.« in der DDR besteht Kontakt zu ihm.
Noch keine Aktivitäten des Feindes festgestellt.
5. IM »Huber«
Rentner, vorher selbständiges Ing.-Büro in ...
Noch keine feindlichen Aktivitäten festgestellt.
Keine nachrichtendienstlichen Mittel.
Warnung und Instruktion während persönlichem Treff im Mai 1979.
6. IM »Rupprecht«
Techn. Mitarbeiter bei ...
Noch keine feindlichen Aktivitäten festgestellt.
Der IM befindet sich gegenwärtig zur Montage in der SU.
Keine nachrichtendienstlichen Mittel.
Noch keine Warnung möglich. Es ist persönlicher Treff in der SU vor Rückkehr in die BRD geplant.
7. IM »Winter«
selbständiger Kaufmann – offizielle Geschäfte mit der DDR
Noch keine feindlichen Aktivitäten festgestellt.
Keine nachrichtendienstlichen Mittel.
Der IM wurde während eines persönlichen Treffs gewarnt und entsprechend instruiert.
Gegner vermutet IM im »Ostausschuß der Deutschen Wirtschaft«.
8. KP »Ritter« – *Reuter*
Unternehmer – offizielle Geschäftsverbindung in die DDR
Noch keine feindlichen Aktivitäten festgestellt.
Keine nachrichtendienstlichen Mittel.
Der IM wurde während eines persönlichen Treffs gewarnt und entsprechend instruiert.
IM »Lorenz« nannte bei seiner Vernehmung »Ritter« als ehemaligen

Chef, in dessen Auftrag er Marktforschungsberichte für die DDR erstellt habe. »Ritter« hält offizielle Geschäftsverbindung zu einem AH-Betrieb der DDR.

9. KP »Wille«

Selbständiger Unternehmensberater

Noch keine feindlichen Aktivitäten festgestellt.

Keine nachrichtendienstlichen Mittel.

Der IM wurde während eines persönlichen Treffs gewarnt und entsprechend instruiert.

Gegner vermutet IM im militärtechnischen Bereich.

10. IM »Gutenberg«

Sozialforschungsstelle

Der Gegner ermittelt auf der Grundlage des Decknamens und des Berufes.

Zusammenarbeit im Anfangsstadium, keine nachrichtendienstlichen Mittel.

Zweckmäßige Warnung erst bei persönlichem Treff möglich.

Gegner vermutet IM an der Bibliothek der Uni Bochum oder Dortmund.

11. IM »Bley«

Dipl.-Ing. bei ...

Der Gegner ermittelt eine Person, die am 12./13.8.1961 in die BRD kam.

Der IM wurde durch Warnstufe II angewiesen, alle nachrichtendienstlichen Mittel zu vernichten.

12. IM »Magnus«

Wissenschaftler in ...

Dem Gegner kann die Beschaffung eines Brennelementes für einen HTR-Reaktor bekannt geworden sein. Eine Zuordnung zu einem zahlenmäßig geringen Personenkreis ist möglich.

Keine nachrichtendienstlichen Mittel.

Zusammenarbeit unter Legende, Warnung deshalb nicht zweckmäßig.

Gegner vermutet IM in der Techn. Uni München.

13. IM »Schreyer«
Chemie Anlagen Ing.
Gegner ermittelt entspr. MBL zu einem Material über PVC-Anlagen in NRW und dem Decknamen »Schreyer«.
Bisher keine feindlichen Aktivitäten festgestellt.
IM besitzt keine nachrichtendienstlichen Mittel.
Ist zur Zeit auf Auslandsmontage in der SU.
14. IM »König«
Chemie Ing.
Gegner ermittelt entspr. MBL zu einem Material über Chemie-Benzin-Produktion und den DN »König«.
Bisher keine feindlichen Aktivitäten festgestellt.
IM besitzt keine nachrichtendienstlichen Mittel.
Verbindung seit ca. 3 / 4 Jahr unterbrochen.
15. IM »Henry«
selbständiger Geschäftsmann
Gegner ermittelt nach dem DN »Henry« und Frau im Zusammenhang mit Weltkirchenrat. Die Ehefrau war als Dolmetscherin zur Konferenz des Weltkirchenrates in der DDR eingesetzt (Ende August 1978).
Bisher keine feindlichen Aktivitäten festgestellt.
IM besitzt keine nachrichtendienstlichen Mittel.
Zusammenarbeit unter offizieller DDR-Institution seit 10 Jahren.
16. IM »Hans«
beschäftigt Hüls-AG
Gegner ermittelt entspr. MBL zu einem Material über Chemie-Werke Hoechst und DN »Hans«
Bisher keine feindlichen Aktivitäten festgestellt.
HA ... wurde mit Vorschlägen zur Warnung informiert.
- VI. Aus dem Operationsgebiet zurückgezogene inoffizielle Mitarbeiter;
Stand der familiären und materiellen Abwicklung in der BRD; Geplante berufliche Perspektiven und Unterbringung in der DDR

1. »Koch« (durch Materialbegleitliste gefährdet)
Oberleutnant *Rauffeisen, Armin* – Genosse der Partei seit 1959
22 Jahre im Operationsgebiet (übersiedelt).
Dipl.-Geophysiker, Abt.-Leiter Preußag
Monatsgehalt: 4.600,– DM Brutto
Ehefrau und 2 Söhne (16 und 18 Jahre)
Der 18jährige Sohn – Bauarbeiter-Lehrling.
Er hat die Absicht, wieder in die BRD zurückzugehen noch nicht entschieden. Eine Rückkehr in die BRD wurde nicht vor dem 01.09.79 als möglich eingeräumt.
Der 16jährige Sohn – Lehrstelle als Baufacharbeiter.
Einsatz in der DDR: Zentrales Geologisches Institut beim Ministerium für Geologie; Gehalt: 2.000,– M
Möbeltransport durchgeführt; Wohnung im Stadtzentrum wird noch geklärt.
2. »Köhler« (durch Materialbegleitliste gefährdet)
Hauptmann *Dr. Unseld, Werner* – Genosse der Partei seit 1956
26 Jahre im Operationsgebiet (übersiedelt)
Chemiker, Abt.-Leiter Degussa
Monatsgehalt: 9.200,– DM Brutto
Ehefrau und Tochter (12 Jahre); Unterbringung der Tochter in einer Oberschule
Eigentumswohnung, Wertgröße etwa 140.000,– DM
Einsatz in der DDR: Kombinat Agrochemie Piesteritz, Bez. Halle; Berufung als Honorarprofessor Uni Halle erfolgte.
Unterbringung: Einfamilienhaus in Dessau
Transport der Möbel wurde über Deutrans eingeleitet
Rechtsanwalt zur Sicherstellung der materiellen Werte wurde über DDR-Anwaltsbüro beauftragt
3. »Cambrium« (durch Materialbegleitliste gefährdet)
Diplom-Physiker *Sanden, Jürgen* – Genosse der Partei seit 1954
19 Jahre im Operationsgebiet (übersiedelt)
Forschungsleiter Zorn KG, vorher Abt. -Ltr. bei Osram WB
Monatsgehalt 4.500,– DM Brutto
ledig, Einzelperson

Einsatz in der DDR: im Kombinat VEB NARWA Berliner Glühlampenwerk als wissenschaftlicher Mitarbeiter, Monatsgehalt: 2.000,– M Brutto
Unterbringung: Neubauwohnung, 2 Zimmer in Berlin
Transport der Möbel über Deutrans durchgeführt
Die Teppichsammlung wurde beschlagnahmt, ein Rechtsanwalt wurde zur Sicherung der Vermögenswerte bestellt.

4. »Bademeister« (Gefährdung durch polizeiliche Aktivitäten in Österreich – Aktion Anmeldung –

Ing. Masch. *Klare, Roland* – Genosse der Partei seit 1959

7 Jahre im Operationsgebiet (übersiedelt)

Ingenieur bei der Firma Wertheim Wien

Monatsgehalt 2.000,– DM Brutto

ledig

Einsatz in der DDR: als Gaststättenleiter im Bezirk Potsdam (vorerst im Gaststättengewerbe als Volontär für Gaststättenleiter eingesetzt).

In Wien ist mit Unterstützung von Freunden alles ordnungsgemäß abgewickelt.

Drei-Zimmer-Wohnung in Potsdam steht ab Mitte Mai zur Verfügung.

5. »Schneider« (Gefährdung durch Materialbegleitliste)

Schmidt, Klaus – Genosse der Partei seit 1965

20 Jahre im Operationsgebiet (übersiedelt)

Hauptabteilungsleiter bei Interatom

Monatsgehalt: 8.000,– DM Brutto

Frau und 2 Kinder (Tochter 17, Sohn 14 Jahre) Tochter – Ausbildung als Krankenschwester; Sohn – EOS

Einfamilienhaus: 300.000,– DM

Entsprechend seiner Qualifikation Berufung zum Dozenten an der TU Dresden mit Wirkung vom 15.03.79, ca. 1.960,– M Netto

Zusätzlicher Einsatz: leitende Funktion im Komplex 05 (Brennelementen-Herstellung) ist z. Z. in Beratung.

Unterbringung im Bezirk Dresden, Einfamilienhaus ist vorhanden.

Zur Sicherstellung der Vermögenswerte wurde ein Rechtsanwalt beauftragt.

Möbeltransport ist in der DDR eingetroffen.

6. »Barber« (Gefährdung durch Angaben, die sich der Verräter beschafft haben muß)

Fernando Christobal Jacobus

Staatsbürger der Niederlande, Antilleninsel; Geburtsland Curacao, dunkle Hautfarbe, ledig, Einzelperson

Dipl.-Politologe, Sprachlehrer für Spanisch in West-Berlin; freischaffend Monatsgehalt 1.000,– DM

3 Jahre operative Zusammenarbeit, politisch-ideologische Basis, hohe Einsatzbereitschaft

Einsatz des B. kann in der DDR erfolgen unter Berücksichtigung seiner Sprachkenntnisse (5 Sprachen perfekt).

Es wird noch geprüft, ob ein Einsatz in Kuba oder Angola möglich ist.

Wohnung in Berlin bereits zugeteilt.

7. »Alfons« (gefährdet durch Rückzug von »Scholz« / »Isabell« und »Chor« / »Kapelle«)

Prof. Dr. Tomberg, Friedrich – Genosse der Partei seit 1975

16 Jahre operative Zusammenarbeit, politisch-ideologische Basis tätig an der Päd. Hochschule in Westberlin

Monatsgehalt 5.000,– DM

Vermögenswerte: Anteil an einem 2-Familienhaus 150.000,– DM

Einsatz in der DDR: Lehr- und Forschungsauftrag an der Uni Jena; Berufung zum Ordentlichen Professor in Jena erfolgte; 2.560,– M Netto

Unterbringung: 4-Raum-Neubauwohnung in Jena, Bez. Gera Ende Mai beziehbar

Transport der Möbel der Frau über Deutrans wurde durchgeführt.

Die Möbel des »Alfons« aus WB sind bereits eingetroffen.

8. »Hainfels« (durch Materialbegleitlisten gefährdet)

Ziegenhain, Erich – Genosse der Partei seit 1975

10 Jahre operative Zusammenarbeit

Diplom-Volkswirt, Beamter, tätig als Referent im Sozialministerium in Hessen

Monatsgehalt: 3.700,– DM Brutto

»Carola« – *Ehefrau Antoine* –, Hausfrau, war als Kurier eingesetzt; 2 Kinder; (Sohn 11 und Tochter 7 Jahre) – werden schulisch untergebracht

Einsatz: wiss. Aspirantur an der Uni Leipzig

Unterbringung: 4-Raum-Wohnung in Leipzig – Ende Mai
Transport der Möbel über Deutrans Halle durchgeführt.
Zur Sicherung der materiellen Werte wurde ein Rechtsanwalt beauftragt.

9. »Brocken« (durch Materialbegleitliste gefährdet)
Dr. Petras, Hans-Sieghart – Genosse der Partei seit 1976
15 Jahre operative Zusammenarbeit
Produktionsdirektor bei Hoechst Holland (Vlissingen)
Monatsgehalt 10.500,– Brutto
»Harz« – *Ehefrau Ursel* – Hausfrau, eingesetzt als Kurier; 3 Kinder (2 Söhne 18 u. 12 Jahre, Tochter 4 J.)
18jähriger Sohn – Lehrling Backwarenkombinat
12jähriger Sohn – in Schule untergebracht
Vermögenswerte: ein Haus in Holland 500.000,– DM; Eigentumswohnung in Aachen 120.000,– DM
Einsatz: als ordentlicher Professor für Chem. Technologie an der TH Merseburg ab 01.02.79; Beratungsvertrag mit dem Chemiefaser-Kombinat Schwarza ist in Bearbeitung.
Unterbringung: Einfamilienhaus in Merseburg, Bez. Halle
Möbeltransport ist eingetroffen.
Zur Sicherstellung der materiellen Werte wurde ein Rechtsanwalt beauftragt.
10. »Scholz« (durch Rückzug »Chor« / »Kapelle« gefährdet)
Prof. Dr. Deich, Werner – Genosse der Partei seit 1965
16 Jahre operative Zusammenarbeit
Prof. für Geschichte bis 1976 an der Uni Missouri, USA, seitdem Privatstudium ohne Einkommen
»Isabell« – *Prof. Dr. Deich, Ingrid* – Genossin der Partei seit 1966
Prof. für Soziologie, tätig an der Uni Missouri; Monatsgehalt 1.500,– Dollar
Vermögenswerte: 2 PKW 10.000,– Dollar
Einsatz: Berufung als Ordentlicher Prof. ab 15.03.79; Gehalt: je 2.440,– M Netto
Ingrid als Ordentl. Prof. in ihrem Fachgebiet an der Karl-Marx-Uni Leipzig
Werner als Ordentl. Prof.; in seinem Fachgebiet an der Karl-Marx-Uni Leipzig

Unterbringung: 4-Raum-Neubauwohnung in Leipzig etwa Ende Mai 79
(jetzt im Gästehaus der KMU)

11. »Rossner« (Gefährdung durch Aufarbeitung durch Gegner offenbar nach Rasterpunkten u. möglicher zusätzlicher Angaben des Verräters)
Katzmann, Horst – Genosse der Partei seit 1958
22 Jahre im Operationsgebiet (übersiedelt)
Ing.-Masch., tätig als Gruppenleiter bei Interatom
Monatsgehalt 5.000,– DM Brutto
Ehefrau, keine Kinder
Einsatz: als wiss. Mitarbeiter in Rossendorf
Unterbringung: 3-Raum-Neubauwohnung im Bezirk Dresden
Möbeltransport erfolgte in die DDR.
12. »Heinz« (Gefährdung offenbar durch Angaben des Verräters und Aktion Anmeldung) (Pseudonym: Beutler)
Genosse der Partei seit 1966
4 1/2 Jahre im Operationsgebiet (übersiedelt)
Prokurist u. Hauptbuchhalter der Firma Concord in Wien
Monatsgehalt 2.500,– DM Brutto
»Doris« *Ehefrau Eva* – Genossin der Partei seit 1968 Gehilfe des Residenten. z. Z. Hausfrau, Ausbildung als Finanzwirtschaftler
Ausbildung als Resident; anlässlich der Aktion Anmeldung aus Sicherheitsgründen von der BRD nach Wien umgesetzt
Einsatz: *Günter* ist stv. Hauptbuchhalter im VEB Chemieanlagenbau Grimma, Außenstelle Schwedt
Eva Einsatz als Hauptbuchhalter im Dienstleistungskombinat in Schwedt
Unterbringung: 3-Zimmer-Neubauwohnung in Schwedt ist bezogen
Möbeltransport erfolgte in die DDR.
13. »Tessen« (Gefährdung durch Materialbegleitliste)
Koppe, Hans – Genosse der Partei seit 1973
25 Jahre im Operationsgebiet
Physiker, tätig in den Hamburger Elektrizitätswerken, Ltr. der Öffentlichkeitsarbeit im Konzern; Vertrauensperson in der Zusammenarbeit mit Reg.-Dienststellen
Monatsgehalt 6.500,– DM Brutto

»Tessina« – *Ehefr. Hannelore* – Genossin der Partei seit 1973, Hausfrau, als Kurier eingesetzt

2 Kinder (Tochter 21 und Sohn 22 Jahre), sind vorerst in der BRD verblieben. Besuchen die Eltern regelmäßig im Monat 1–2 mal. Beide Kinder stehen voll hinter ihren Eltern.

Vermögenswerte:

Modelleisenbahnen – Versicherungswert 200.000,– DM

Einsatz ist erfolgt in der Außenstelle der VVB Kraftwerke Cottbus in Berlin.

Unterbringung: Berlin, 4-Raum-Wohnung bis Ende Mai

Dem Sohn und der Tochter wurde Vollmacht zur Abwicklung der Vermögenswerte von den Eltern erteilt. Ebenso wurde ein notariell beglaubigter Auftrag an einen Rechtsanwalt erteilt; er leistet eine gute Arbeit. Möbeltransport erfolgte.

14. »Klaus« (wurde vom Verräter selbst geführt)

Fülle, Reiner – Mitglied der Partei seit 1977.

14 Jahre im Operationsgebiet

Betriebswirt, stellv. Verwaltungsdirektor

Monatsgehalt 4.500,– DM.-

Ehefrau noch in der BRD, besucht ihren Mann regelmäßig. Sie hat zugesagt, nach Verkauf des Vermögens in die DDR überzusiedeln (Ende Juni 1979).

Vermögenswerte: Einfamilienhaus 150.000,– DM

vorgesehener Einsatz: leitende Stellung im ökonomischen Bereich in Potsdam

Unterbringung: zunächst in einer 4-Raum-Wohnung in Potsdam, später Eigenheimbau geplant

Sicherung seines Eigentums in der BRD wird über die Ehefrau abgewickelt.

Die Wohnung ist frei bis auf beschlagnahmte Gegenstände; die Ehefrau hat einen Rechtsanwalt mit dem Verkauf des Hauses beauftragt.

15. »Chor« (Gefährdung durch Materialbegleitliste)

Dipl.-Soziologe *Spiegel, Erich* – Genosse der Partei seit 1969

15 Jahre operative Arbeit

Kübelstiftung Bensheim in leitender Stellung

Monatsgehalt 5.000,– DM

»Kapelle« – *Ehefr. Kirstin* – war als Kurier eingesetzt

1 Kind, 3 Jahre

Vermögenswert: Einfamilienhaus 200.000,– DM, Kredit 10 % bezahlt
Rückzugsorder wurde Folge geleistet, nachdem Observation durch den
Gegner festgestellt wurde

Einsatz *Erich*: Uni Leipzig, wiss. Aspirantur Soziologie, Stipendium
1.200,– M *Kirstin*: Uni Leipzig, wiss. Aspirantur psychologische Thera-
peutik

Transport der Möbel wurde durchgeführt.

Einsatz eines Rechtsanwaltes über Freund in der BRD zur Wahrung sei-
ner Vermögensansprüche.

16. »Jörg« – *Stamer, Eckehart*

zurückgezogen am 08.02.1979

Dipl.-Mathematiker, Referatsleiter für Datenverarbeitung der Bundes-
wehr in Bonn

Operative Zusammenarbeit seit 1969, zuletzt als Quelle ab 1973

Selbständiger Rückzug

Grund: Unsicherheitsgefühl nach Überprüfung durch den MAD, die auf
Grund seiner Versetzung erfolgte.

Einsatz: entsprechend seinen Kenntnissen in der Datenverarbeitung im
VEB Robotron Dresden ab 12.04.1979

Gehalt.: 1.450,– Brutto; 1-Zimmerwohnung Neubau ab 12.04.1979 in
Dresden;

Zur Sicherung seines Vermögens wurde ein Rechtsanwalt in der BRD
beauftragt.

17. »Bordeaux« – *Will, Dieter*

zurückgezogen am 09.03.1979

Mitglied der Partei seit 1970

Direktor für Rationalisierung, Hilton-Hotel in Brüssel

Resident für die Quelle »Michele«

Zur Sicherstellung der Vermögenswerte wurde in der BRD ein Rechts-
anwalt beauftragt.

Grund des Rückzuges: Treffdurchführung in Schweden (Objekt)

Über weiteren Einsatz in der DDR gibt es noch keine Festlegungen.

18. »Michele« – *Lorenzen, Ursel*
zurückgezogen am 09.03.1979
Assistent des Direktors für Operationen, NATO-GS
Operative Zusammenarbeit seit 1959
Zur Sicherstellung der Vermögenswerte wurde ein Rechtsanwalt in der BRD beauftragt.
Grund des Rückzuges: Treffdurchführung in Schweden (Objekt)
Über weiteren Einsatz in der DDR gibt es noch keine Festlegungen.
19. »Hertha« – *Goliath, Inge*
Genossin seit 1975
zurückgezogen am 09.03.1979
Sekretärin beim MdB Dr. Werner Marx (CDU)
Operative Zusammenarbeit seit 1969, zuletzt als Quelle ab 1969
VEB Deutrans wurde mit der Räumung der Wohnung beauftragt, alle persönlichen Gegenstände (außer Möbeln wurde vom Finanzamt beschlagnahmt) sind in der DDR.
Rechtsanwalt in der BRD wurde mit der Sicherstellung der Vermögenswerte beauftragt.
Grund des Rückzuges: Vermutliche Aufarbeitung der Übersiedlungskombination des Residenten »Nerz«.
Über den weiteren Einsatz in der DDR gibt es noch keine Festlegungen.
20. »Nerz« *Knorr, Hans-Joachim*
Mitglied der Partei seit 1959
zurückgezogen am 09.03.1979
OibE, Hauptmann, operative Funktion: Resident, übersiedelt 1961, Resident für die Quelle »Hertha« ab 1969
Alle persönlichen Gegenstände sind über VEB Deutrans in die DDR gebracht worden. Die Möbel wurden vom Finanzamt beschlagnahmt.
Rechtsanwalt in der BRD wurde mit der Sicherstellung der Vermögenswerte beauftragt.
Grund des Rückzuges: Vermutliche Aufarbeitung des Pseudonyms von »Nerz« (Aktion Anmeldung)
Über den weiteren Einsatz gibt es noch keine Festlegungen.

21. »Christel« – *Broszey, Christel*
Genossin seit 1974
zurückgezogen am 10.03.1979
Chefssekretärin beim stellv. CDU-Bundesvorsitzenden Prof. Biedenkopf, Bonn,
Operative Zusammenarbeit seit 1969, zuletzt als Quelle ab 1971;
Über die in der BRD lebenden Eltern wurden Maßnahmen zur Sicherung des Eigentums eingeleitet und durchgeführt.
Die Überführung des Eigentums in die DDR wurde eingeleitet.
Grund des Rückzuges: Vermutliche Aufarbeitung der Übersiedlungskombination des Residenten »Werther«.
Über den weiteren Einsatz in der DDR wurden noch keine Festlegungen getroffen.
22. »Werther« – *Hoffmann, Heinrich*
Genosse seit 1961
zurückgezogen am 10.03.1979; übersiedelt: 1967
Operative Funktion: Resident für die Quelle »Christel« ab 1971,
Gegen »W.« wurde in WD ein Ermittlungsverfahren eingeleitet.
Grund des Rückzuges: Vermutliche Aufarbeitung des Pseudonyms von »Werther« (Aktion Anmeldung).
Über den weiteren Einsatz in der DDR gibt es noch keine Festlegungen.
23. »Hannelore« – *Rödiger, Helga*
zurückgezogen am 18.03.1979
Sekretärin im Bundesministerium für Finanzen, Bonn
Operative Zusammenarbeit seit 1971, zuletzt als Quelle ab 1972
Über einen Rechtsanwalt in der BRD wurden Maßnahmen zur Sicherstellung der Vermögenswerte eingeleitet.
Grund des Rückzuges: Vermutliche Aufarbeitung der Übersiedlungskombination des Residenten »Schlegel«.
Über den weiteren Einsatz in der DDR wurden noch keine Festlegungen getroffen.
24. »Schlegel« – *Schwenke, Gert*
Genosse seit 1967
zurückgezogen am 18.03.1979

Übersiedelt 1972, operative Funktion: Resident für die Quelle »Hannelore« ab 1972

Ein Rechtsanwalt aus der BRD wurde mit der Sicherstellung der Vermögenswerte beauftragt.

Grund des Rückzuges: Vermutliche Aufarbeitung des Pseudonyms von Schlegel (Aktion Anmeldung).

Über den weiteren Einsatz gibt es noch keine Festlegungen.

(BStU, MfS, HA II 3714, Teil B, Bl. 108–136)

Markus Wolf erhält ein Gesicht

Am 30. Januar 1979 wurde der SPD-Abgeordnete im Bayerischen Landtag Dr. Friedrich Cremer verhaftet, den das MfS als IM »Bäcker« geführt hatte. Cremer gab zu seiner Verteidigung an, dass er sich nur mit einem DDR-Politiker getroffen habe, um politische Meinungen auszutauschen. Er hätte nicht wissen können, mit wem er es da zu tun hatte.

Am 9. März zog das MfS IM »Michele«, alias Ursel Lorenzen, aus Brüssel in die DDR zurück. Sie hatte bis dahin als Assistentin im NATO-Generalsekretariat gearbeitet. Markus Wolf brachte das in der amerikanischen Ausgabe seiner Memoiren »Man without a face« mit mir in Verbindung und sprach von »the most painful loss caused by Stiller«. (In der deutschen Ausgabe fehlt diese Stelle allerdings.)

Den Fällen Cremer und Lorenzen war gemein, dass beide Spitzenquellen sich zu Treffs in Schweden aufgehalten hatten und der dortige Geheimdienst die Begegnungen mit einem unbekannten DDR-Vertreter bemerkt hatte. Davon betroffen war auch ihr Gesprächspartner Markus Wolf.

Wenige Stunden nach meiner Ankunft in München wurde mir ein Foto vorgelegt, das eine schlanke, hochgewachsene männliche Person zeigte, die ich eindeutig und zweifelsfrei als meinen früheren Chef, den Leiter der Hauptverwaltung Aufklärung im Ministerium für Staatssicherheit, identifizierte. Es war eine Reise mit Ehefrau nach Stockholm im Sommer 1978, die ihm offenbar zum Verhängnis geworden war. Mir selbst zeigte man nur das eine Foto. Mir war aber bald klar, dass es in diesem Zusammenhang auch solche geben musste, die man mir nicht zeigte. Die Vorlage des Fotos wiederholte sich in den nächsten Stunden noch mehrmals. Entweder traute man mir nicht, oder man wollte ganz sichergehen, oder es musste noch etwas anderes, womöglich viel Größeres dahinterstecken.

Dass vom legendären Chef der DDR-Auslandsspionage, dem »Mann ohne Gesicht«, nun doch ein Konterfei existierte, das »Der Spiegel« am 5. März 1979 auf seiner Titelseite druckte, geht auf einen Fehler des Profis zurück. Der hatte sich dazu verleiten lassen, Privates und

DER SPIEGEL

C 7007 CX

Nr. 10

33. Jahrgang · DM 3,-
5. März 1979

DDR-Geheimdienstchef enttarnt



22

Die Spione des

Markus Wolf

SPIEGEL-Gespräch mit Willy Brandt
„Ich habe Abstand
gewonnen“

1A

Titelseite des »Spiegel« vom 5. März 1979 mit dem »Mann ohne Gesicht«
Markus Wolf

Geheimdienstliches zu mischen und mit seiner neuen – oder besser funkelnagelneuen – Ehefrau in den Westen zu reisen. Dabei stieg er nicht in einem beliebigen Hotel für Touristen ab, sondern benutzte eine Dienstwohnung der DDR-Botschaft, die die eilfertigen Genossen zuvor für den legendären Boss der Auslandsspionage hatten aufwendig renovieren lassen. Das soll einer Putzfrau aufgefallen sein, die es an ihre Führungsstelle meldete. Nun wartete der schwedische Geheimdienst auf den hohen Besuch und fotografierte munter, was an die Kollegen vom BND weitergereicht wurde, da der fingierte Reisepass wenig Auskunft über die wahre Identität des Mannes gab.

Mischas Aussehen war bis zu dieser »Spiegel«-Veröffentlichung eines der ganz großen Geheimnisse in der Welt der Nachrichtendienste. Man hätte den Osten auch weiterhin im Glauben lassen können, man wüsste nicht, wie Markus Wolf aussieht, um ihn bei künftigen Reisen umso besser zu überwachen. Mit der Veröffentlichung gab man diesen Vorteil aus der Hand. Warum? Sollte mit dem Wolf-Foto auf der Titelseite jemand gewarnt werden? Vier Tage später floh Ursel Lorenzen in die DDR.

Ich habe in den Jahren danach viel über das Geschehen nachgedacht und dabei auch manche Spekulation angestellt. Selbst wenn der folgende Gedankengang außergewöhnlich absurd erscheinen mag, hat er für mich durchaus auch etwas Plausibles. Womöglich war es gar nicht Wolfs Treffen mit seinen wichtigen West-Spionen, die die Aufmerksamkeit der Schweden auf ihn lenkten, sondern er ging den Behörden vielmehr in einem anderen Zusammenhang ins Netz.

Markus Wolf entstammt einer jüdischen Familie. Wer sich mit der jüdischen Geschichte und dem jüdischen Selbstverständnis ein wenig auskennt und wie ich 15 Jahre in jüdisch geführten Unternehmen gearbeitet hat, weiß, was die Erhaltung des Staates Israel für die meisten Juden auf der Welt bedeutet. Wenn die Existenz Israels in Gefahr ist, werden auch Weltanschauungen oder politische Überzeugungen zurückgestellt, dann gibt es die innere Verpflichtung, an der Seite Israels zu stehen.

In der DDR gab es einen hochintellektuellen Kreis um Jürgen Kuczynski und seine Schwester Ruth Werner, die bekanntermaßen für den sowjetischen Militärgeheimdienst arbeitete und dem berühmten Atomspion Klaus Fuchs diente. Beide traten trotz ihres Engagements für die

sozialistische Sache stets auch für die Sache Israels ein. Der israelische Geheimdienst hätte seine Reputation nicht verdient, wenn er an Menschen mit dieser Prägung nicht herangetreten wäre, und das gilt sicher auch für Markus Wolf. Ich könnte mir vorstellen, dass sie ihm klargemacht haben: Dein Strauß mit Westdeutschland, den du da ausfichtst, interessiert uns nicht, das ist deine Sache. Aber wenn dir irgendetwas zu Ohren oder vor die Augen kommt, was für die Existenz Israels von grundlegender Bedeutung ist, dann lass uns das bitte wissen.

Und so könnte die Sache in Schweden einen Sinn bekommen. Es war nicht Wolf, der die Aufmerksamkeit der Schweden erregte, sondern ein Vertreter des israelischen Geheimdienstes, der die Fotografen ungewollt zu Wolf führte. Deshalb wohl auch die Ungläubigkeit, als ich Wolf identifizierte. Das konnten die Herren vom BND einfach nicht glauben. Insofern könnte die Veröffentlichung des Wolf-Fotos eine doppelte Warnung gewesen sein: Du bist mit einem Mann vom israelischen Geheimdienst fotografiert worden. Sei vorsichtig!

Markus Wolf hat seine Kontakte zu hohen PLO-Vertretern einschließlich Yassir Arafat stets gepflegt. Er war über die Vorgänge in der Region gut unterrichtet. Bis heute ist ungeklärt, wie es zu Beginn des sogenannten Sechstagekrieges am 5. Juni 1967 zum alles entscheidenden Präventivschlag der israelischen Luftwaffe gegen die ägyptischen Luftstreitkräfte kommen konnte. Gerade in dem Moment, als sich die ägyptischen Piloten gemeinsam zum Gebet für den Sieg versammelt hatten, wurden sie praktisch komplett vernichtet. Woher kannten die Israelis den genauen Angriffstermin? Markus Wolf veröffentlichte in seinem Buch ein Foto von sich und seiner Ehefrau gemeinsam mit Yitzhak Shamir, dem früheren israelischen Ministerpräsidenten und Außenminister. Die beiden hätten nun wahrlich keine Freunde sein müssen. Bei der Beerdigung von Markus Wolf 2006 war die erste Trauermusik ein jüdisches Stück, und erst danach folgten russische Weisen und dann am Schluss »Der kleine Trompeter«. Alles Zufall?

Im Jahre 1994 hatte ich in Frankfurt ein Mittagessen mit dem früheren Leiter der Gegenspionage im Bundesamt für Verfassungsschutz Heribert Hellenbroich, später für eine kurze Zeit Präsident des Bundesnachrichtendienstes. Er berichtete mir von einem Abendessen, das er kurz zuvor mit Markus Wolf gehabt hatte. Laut Hellenbroich war Wolf sehr darauf bedacht, dass Hellenbroichs Glas stets gut gefüllt war.

Dem entging das nicht, und er übte Vorsicht. Später, als Wolf annehmen konnte, dass der Wein seine Wirkung entfaltet hatte, kam er mit der Sprache heraus: »Sagen Sie mal, Herr Hellenbroich, bei diesem unseligen Fotoshooting in Stockholm, haben Sie da eigentlich noch etwas anderes bemerkt?« Hellenbroich verneinte sachgemäß und bemerkte dann zu mir: »Da war so deutlich zu sehen, dass Markus Wolf ein Riesenstein vom Herzen fiel. Er atmete spürbar durch und war sichtlich erleichtert.«

Ich habe es selbst mehrfach erlebt, dass sich Markus Wolf in jeder Situation hundertprozentig unter Kontrolle hatte. Also muss es wohl um etwas wirklich Wichtiges gegangen sein. Die PLO hätte auch zu diesem Zeitpunkt einem vermeintlichen Agenten Israels, dem sie vertraut hatte, den Garaus gemacht.

Gewiss, dies alles sind Spekulationen, aber in der Welt der Geheimdienste halte ich inzwischen nichts mehr für unmöglich.

»Kundschafter« als Helden des Sozialismus?

Die DDR- und die MfS-Führung mochten das Wort »Agent« nicht, obwohl es übersetzt nichts weiter bedeutet als Agierender. Nein, das Wort war offiziell negativ besetzt und sollte nur auf jene angewendet werden, die im Auftrag westlicher, also imperialistischer Geheimdienste tätig waren. Die sozialistischen Spione dagegen hießen »Kundschafter« und im Sprachgebrauch innerhalb des MfS schlicht »inoffizielle Mitarbeiter« (IM). In Filmen und Büchern wurden sie auch als »Patrioten« heroisiert. Ihre Motivation war stets die politisch-ideologische Überzeugung von der guten Idee des Sozialismus und die Ablehnung der Kriegsgelüste imperialistischer Kräfte und Organisationen – Schwarz-Weiß-Malerei ohne jede Differenzierung. Die Realität sah in den meisten Fällen aber anders aus, wie ich oft genug bei den zurückgezogenen West-IM erleben konnte. Gerieten nämlich die im Operationsgebiet agierenden DDR-Informanten ins Blickfeld der westlichen Spionageabwehr oder gab es schwerwiegende Probleme im privaten Umfeld, wurden die IM zeitweilig abgeschaltet oder bei besonderer Gefahr in die DDR beordert. Für viele, die längere Zeit draußen gelebt hatten und vom MfS als heldenhafte Patrioten verklärt worden waren, bekam nun das Bild des real existierenden Sozialismus schwere Risse. So hatten sie sich ihr Leben nicht vorgestellt – ständig kontrolliert, geistig eingeeengt und mit den Mangelproblemen des Alltags konfrontiert. Manche IM, die nicht geschickt, sondern im Westen aufgewachsen waren, zogen es vor, selbst in Gefahrensituationen dort zu bleiben und lieber die Strafverfolgung auf sich zu nehmen, als in die Tristesse der DDR überzuwechseln. Aber auch aus der DDR Übersiedelte, wie etwa mein IM »Sturm«, mochten nicht mehr in die alte Heimat zurück. Die meisten hatten sich in der neuen Heimat eingerichtet, lebten in materiell sicheren Verhältnissen und kannten die DDR von ihren Treffreisen und aus den Berichten von Kontaktpersonen. Vor allem die Aussicht, nicht mehr reisen zu können und bis zum Rentnerdasein innerhalb des Ostblocks eingesperrt zu sein, schreckte viele ab, denn sie hatten inzwischen Freunde in vielen anderen Ländern. Für die, die sich dennoch entschlossen, dem Rück-

ruf aus der HV A-Zentrale zu folgen, gab es am Anfang natürlich einen herzlichen Empfang. Sie wurden mit Orden bedacht, man sang auf sie das Hohelied des »selbstlosen Patrioten«, und sie erhielten gute Wohnungen und attraktive Arbeitsplätze. Wenn möglich, ließ man sogar ihren Hausrat aus dem Westen nachkommen. Aber wenig später kam dann zumeist die Ernüchterung. Ich habe kaum einen zurückgezogenen IM kennengelernt, der sich in der neuen alten Heimat wirklich heimisch gefühlt hat und gut zurechtgekommen ist. An zwei Fällen wird dies besonders deutlich.

Der Geophysiker Armin Raufeisen, Deckname »Koch«, wurde 1957 nach Westdeutschland übersiedelt und arbeitete dort bald als Abteilungsleiter in der Preussag AG in Hannover, von wo er bis zu seiner Verhaftung im Januar 1979 berichtete. Ich selbst kannte Raufeisen nicht, aber in den von mir mitgebrachten Materialbegleitlisten war er mehrfach aufgeführt, weshalb es für das BKA relativ leicht war, ihn zu identifizieren. In den MfS-Unterlagen wird dem Kundschafter eine gute Arbeit bescheinigt, die von »hohem politischen und volkswirtschaftlichen Nutzen« gewesen sein soll. »Seine Arbeit war von Initiative, Umsicht, Risikobereitschaft, Einsatzbereitschaft und sichtbarer Disziplin gekennzeichnet.« In Würdigung seiner Arbeit und der von ihm gezeigten Verhaltensweisen wurde der IM am 1. Oktober 1967 sogar als aktiver Offizier des MfS eingestellt, was nur sehr selten vorkam. Sein letzter Dienstgrad war Oberleutnant. Man war von »Kochs« Leistungen derart beeindruckt, dass man ihn später mit dem Kampforden der DDR und sogar mit dem Vaterländischen Verdienstorden auszeichnete.

Nach meinem Übertritt wurde Raufeisen gewarnt, und man empfahl ihm dringend, in die DDR zu kommen. Ohne seine Familie über die wahren Hintergründe zu informieren, reiste er mit seiner Frau und den beiden Söhnen am 22. Januar 1979 nach Ost-Berlin. Als sich dann herausstellte, was wirklich geschehen war, rebellierte die Familie und wollte nach Hannover zurückkehren. Der bereits volljährige Sohn Michael weigerte sich, den Antrag auf eine DDR-Staatsbürgerschaft zu unterschreiben, woraufhin man ihn im Dezember 1979 schließlich wieder ausreisen ließ. Der minderjährige Sohn Thomas musste mit den Eltern in der DDR bleiben. Da Raufeisen nun plötzlich einen Verwandten ersten Grades in der Bundesrepublik hatte, wurde er als hauptamtlicher Mitarbeiter bei der Staatssicherheit entlassen. Die DDR-Offiziellen gin-

gen auf Distanz zu ihm. Die Familie stellte einen Ausreiseantrag, doch dieser wurde abgelehnt. Damit wollte sich Raufeisen nicht abfinden und sondierte Ausreise- und Fluchtmöglichkeiten. Er nahm unter anderem Kontakt mit einem Schleuserunternehmen, mit westdeutschen Journalisten und der deutschen Botschaft in Budapest auf. In seiner Verzweiflung wandte er sich schließlich im Centrum-Warenhaus in Ost-Berlin an einen Offizier der amerikanischen Militärmission in West-Berlin, der dort gerade zum Einkaufen unterwegs war. Es kam anschließend zu zwei heimlichen Treffs, bei denen Raufeisen ganz allgemein zu seiner Situation befragt wurde.

Diese Kontakte blieben der Spionageabwehr des MfS nicht verborgen, zumal auch ein IM aus dem niedersächsischen Staatsschutz in Celle darüber informierte. Am 11. September 1981 wurde die Familie verhaftet und nach einjähriger Untersuchungshaft vor Gericht gestellt. Vom 14. bis 16. September 1982 fand vor dem 1. Strafsenat des Militär-obergerichtes in Ost-Berlin die Hauptverhandlung statt. Der ehemals hochdekorierte Kundschafter wurde der Spionage im besonders schweren Fall, der landesverräterischen Agententätigkeit und des versuchten ungesetzlichen Grenzübertritts im schweren Fall angeklagt. Konkret wurde ihm vorgeworfen, geworbener Agent des BND und des amerikanischen Geheimdienstes CIA gewesen zu sein und diesen Arbeitsmethoden des MfS sowie die Identität von sieben Kundschaftern und Kurieren verraten zu haben. Die Anklageschrift unterschlug allerdings, dass es sich bei den sieben Kundschaftern und Kurieren um zurückgezogene IM handelte, die keiner Gefährdung ausgesetzt waren. Man verurteilte den »Verdienten Mitarbeiter der Staatssicherheit« zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe – so wie es vorher geplant und von Minister Mielke abgezeichnet worden war. Seine Frau erhielt sieben Jahre Haft, der Sohn Thomas drei Jahre.

Alle drei mussten ihre Gefängnisstrafe im Zuchthaus Bautzen II verbüßen, und zwar die volle Zeit, obwohl anfänglich überlegt worden war, sie freikaufen zu lassen. Thomas konnte schließlich im September 1984 zu seinem Bruder nach Hannover ausreisen. Am 12. Oktober 1987 verstarb Armin Raufeisen unter bis heute ungeklärten Umständen nach einer Gallenoperation im Haftkrankenhaus Leipzig-Meusdorf. Als offizielle Todesursache wurde Lungenembolie angegeben. Selbst danach ließ man seine Frau Charlotte noch nicht frei. Erst nach Verbüßung der vol-

len Strafe wurde sie im Herbst 1988 entlassen, musste dann aber noch bis zum April 1989 auf ihre Ausreise in die Bundesrepublik warten.

Der zweite Fall betrifft Reiner Fülle, Deckname »Klaus«, von dem ich schon berichtet habe. Er stammte aus Zwickau, wurde in jungen Jahren für das MfS geworben, ausgebildet und dann in die Bundesrepublik übersiedelt. Er brachte es dort bis zum stellvertretenden Verwaltungschef im Kernforschungszentrum Karlsruhe, von wo aus er unter anderem über die Wiederaufbereitungstechnologie für Uranbrennstäbe in die DDR berichtete. Zudem sollte er kontrollieren, ob die Bundesrepublik heimlich eine Nuklearrüstung betrieb. Nach seiner Verhaftung am 19. Januar 1979 konnte er seinem Bewacher bei Glatteis entweichen, versteckte sich einen Tag lang in der Kunsthalle Karlsruhe und schlug sich zur Sowjetischen Militärmission nach Baden-Baden durch. Von dort wurde er in einer Holzkiste über den Grenzübergang Herleshausen in die DDR geschleust, wurde aber verpflichtet, darüber unbedingt zu schweigen, da es sonst womöglich Konflikte zwischen den vier alliierten Siegermächten gegeben hätte.

In der DDR wurde er als heldenhafter Patriot und besonders cleverer Kundschafter gefeiert. Staatssicherheitsminister Erich Mielke überreichte ihm den Kampforden für Verdienste um Volk und Vaterland in Gold, Erich Honecker verlieh ihm den Vaterländischen Verdienstorden in Gold. Mehr war kaum möglich. Erich Mielke behielt den Helden aber genau im Auge, da er ihm nicht traute. Die allzu spektakuläre Flucht war ihm irgendwie verdächtig.

In der Tat hatte sich Fülle vor seinem Wechsel in die DDR wohl eine Rückfahrkarte gelöst und sich dem Bundesamt für Verfassungsschutz anvertraut oder dies getan, nachdem er im Osten war. Jedenfalls berichtete er dann gen Westen aus dem DDR-Sicherheitsapparat. Die DDR wurde für Fülle nicht wieder zur Heimat, trotz seiner privilegierten Situation mit Uni-Anstellung, Landhaus, Motorboot und zwei Autos. Als Dank für die Informationen an den Westen organisierte man von Köln aus in der »Operation Veronika« im September 1981 seine Rückkehr in die Bundesrepublik. Mit falschen Papieren (Pass und Flugticket) soll er sich von Budapest aus nach Athen abgesetzt haben. (Nach anderen Quellen ist er über Bulgarien nach Griechenland geflohen.) Das Oberlandesgericht Stuttgart verurteilte ihn dennoch nach seiner Rückkehr in die Bundesrepublik zu sechs Jahren Freiheitsentzug wegen Landes-

verrats, wovon er vier Jahre absitzen musste, was ihm aber offenbar weniger schrecklich erschien, als den Rest seines Lebens in der DDR zu verbringen. Ab Mitte der achtziger Jahre lebte er wieder in München.

Neben diesen beiden Fällen gab es natürlich auch eine Reihe von Personen, denen der Weg zurück in den Westen verschlossen blieb. Viele von ihnen griffen dann aus Verzweiflung zur Flasche. Jeder operative Mitarbeiter in unserem Bereich der HV A hatte wenigstens eine dieser gescheiterten Existenzen, die er betreuen musste. Wie sich zeigte, waren die meisten überhaupt keine Helden, die sich aus tiefsitzender Überzeugung für die Sache des Sozialismus aufgerieben hatten, sondern einfach Menschen, die ihre Vorteile im Blick hatten oder den Reiz des Außergewöhnlichen suchten und nun mit der einfachen Realität nicht klarkamen.

Hauptabteilung IX/5

Berlin, 6. September 1982

5 Exemplare / 1. Ausf./e

678/82

[handschriftlicher Vermerk]

einverstanden

Mielke

Information

In der Zeit vom 14. bis 16.9.1982 findet vor dem 1. Strafsenat des Militär-obergerichtes Berlin die Hauptverhandlung gegen den ehemaligen Mitarbeiter der HV A

RAUFEISEN, Armin (53)

geboren am 13.11.1928 in Endrejen

Beruf: Geophysiker

Zuletzt: Invalidenrentner

wohnhaft: 1080 Berlin, Leipziger Straße 48

1956 bis 1967 IM der HV A

1967 bis 1981 Mitarbeiter des MfS/HV A

letzter Dienstgrad: Oberleutnant, aberkannt mit Wirkung vom 15.10.1981

unter Vorsitz des Militäroberrichters Gen. Oberstleutnant Warnatzsch statt. RAUFEISEN ist der Spionage im besonders schweren Fall, der landesverräterischen Agententätigkeit und des vorbereiteten und versuchten ungesetzlichen Grenzübertritts im schweren Fall gemäß §§ 97 Absatz 1 und 2, 98, 110 Ziffer 1, 100 Absatz 1 und 2, 213 Absatz 1, 2, 3 Ziffer 4, 5 StGB angeklagt. Die Anklage wird vom Militärstaatsanwalt Gen. Fregattenkapitän Krüger von der Abteilung IA des Militär-Oberstaatsanwaltes vertreten. Als Wahlverteidiger fungiert Rechtsanwalt Dr. Vogel.

RAUFEISEN befand sich von 1957 bis 1979 als Kundschafter in der BRD im Einsatz und arbeitete auf dem Gebiet der Geologie / Geophysik. Im Januar 1979 wurde er aus Sicherheitsgründen zurückberufen und nahm Wohnsitz in der DDR.

Die Voruntersuchung ergab, daß es sich bei RAUFEISEN um einen geworbenen Agenten des BND und des amerikanischen Geheimdienstes handelt, der im Zeitraum von Ende 1979 bis Anfang 1981 umfassende Einzelheiten seiner Dienstzugehörigkeit zum MfS, insbesondere 7 ihm bekannte Kundschafter und Kuriere sowie Arbeitsmethoden der HV A verriet.

Weiterhin offenbarte RAUFEISEN Ende April 1980 in den Botschaften der BRD und der Republik Österreich in der Ungarischen Volksrepublik sowie im Februar 1981 beziehungsweise Mai 1981 gegenüber dem ARD-Korrespondenten PLEITGEN und dem ZDF-Korrespondenten JAUER in der DDR seine Zugehörigkeit zum MfS und Tatsachen aus seinem Einsatz als Kundschafter. Darüber hinaus bereitete RAUFEISEN durch eine Vielzahl von Handlungen seinen beabsichtigten ungesetzlichen Grenzübertritt vor.

Die genannten Straftaten, die RAUFEISEN teilweise gemeinsam mit seiner Ehefrau

RAUFEISEN, Charlotte (52)

geb. am ###

zuletzt: Hausfrau

und seinem Sohn

RAUFEISEN, Thomas (20)

geb. am ###

zuletzt: Kfz-Schlosser-Lehrling im VEB Kombinat Autotrans Berlin,

die in gesonderten Verfahren bearbeitet wurden, beging, sind umfassend bewiesen.

RAUFEISEN verfolgte mit dem von ihm begangenen Verrat das Ziel, gemeinsam mit seinen Familienangehörigen durch westliche Geheimdienste oder andere Organisationen nach der BRD ausgeschleust zu werden, da er nach seinem Rückzug aus dem Operationsgebiet aufgrund seines in der BRD ausgeprägten egoistischen materiellen Lebensstils mit den Verhältnissen in der DDR nicht zurechtkam und seinen weiteren Aufenthalt in der DDR als völlig perspektivlos für sich und seine Familie betrachtete.

Seitens der Anklagevertretung ist vorgesehen, für RAUFEISEN eine lebenslängliche Freiheitsstrafe zu beantragen.

Die Anklageerhebung gegen die Mitbeschuldigten RAUFEISEN, Charlotte erfolgt wegen Spionage, landesverräterischer Agententätigkeit sowie vorbereiteten und versuchten ungesetzlichen Grenzübertritte im schweren Fall und gegen RAUFEISEN, Thomas wegen landesverräterischer Agententätigkeit und vorbereiteten und versuchten ungesetzlichen Grenzübertritts im schweren Fall ebenfalls vor dem Militärobergericht Berlin. Die Durchführung der Hauptverhandlung gegen beide ist für Mitte Oktober 1982 geplant. Für RAUFEISEN, Charlotte ist ein Strafantrag von 7 Jahren und für RAUFEISEN, Thomas von 3 Jahren und 6 Monaten Freiheitsentzug beabsichtigt.

In Übereinstimmung mit der Hauptabteilung II und der HV A ist vorgesehen, RAUFEISEN und seine Familienangehörigen zum gegebenen Zeitpunkt in zentrale Maßnahmen des Gen. Oberst Volpert einzubeziehen.

Nach Mitteilung der HV A besteht für die von RAUFEISEN dem Gegner offenbarten Kundschafter und Kuriere keine Gefahr.

Er verfügt auch über keinerlei weitere geheimzuhaltende Tatsachen und Kenntnisse als jene, die durch ihn bereits verraten wurden.

Verteiler

1. Ex. Genosse Minister
2. Ex. Gen. Generaloberst Wolf
3. Ex. Ltr. HA II
4. Ex. Ltr. HA IX
5. Ex. HA IX/5

[Unterschrift]

Leistner

Hauptmann

(BStU, MfS, HA II 32342, Bl. 182–184)

Die Jagd nach dem »Schakal«

Nachdem die erste Schockwelle im MfS überstanden war und eine Schadenseinschätzung das ganze Ausmaß des Desasters deutlich gemacht hatte, ging Mielke mit dem Leiter der für Spionageabwehr zuständigen Hauptabteilung II, Generalmajor Günther Kratsch, hart ins Gericht: »Wenn ihr schon solche Stümper seid, dass ihr den Feind in den eigenen Reihen nicht bemerkt und den Kerl dann auch noch entwischen lasst, dann findet gefälligst heraus, wo er steckt. Am besten, ihr bringt ihn hierher zurück, damit er seine gerechte Strafe bekommt. Wenn das nicht geht, muss er unschädlich gemacht werden. Wer weiß, was er noch alles verrät. Wir können es uns auch nicht leisten, ihn wie einen Helden dort herumlaufen zu lassen, das verleitet nur andere unsichere Kandidaten zur Nachahmung. Jeder muss begreifen, dass so ein Verhalten Konsequenzen hat. Noch so ein Fall, und Wolf kann seine Intellektuellenbude zumachen. Wenn der nicht bei den Freunden so verankert wäre, hätte ich ihn mit seinen ständigen Weibergeschichten schon längst in die Wüste geschickt.«

General Kratsch, der mir später diese Szene geschildert hat, machte sich umgehend an die Arbeit und ließ einen »Plan zur politisch-operativen Bearbeitung des Vorganges ›Schakal« erarbeiten, den er Mitte Februar 1979 seinem Chef präsentierte. Um unseren Aufenthaltsort zu ergründen, sollten die verfügbaren West-Agenten im Raum München-Riem konzentriert werden, denn aus irgendeiner Quelle – vermutlich aus der BND-Zentrale selbst – war bekannt geworden, dass man uns angeblich dort einquartiert hätte.

Normalerweise würde ein Geheimdienst in einer solchen Situation ganze Heerscharen losschicken, um den Gesuchten mit allen Mitteln ausfindig zu machen, doch hier wurde wieder einmal das Grundmanko des DDR-Dienstes offensichtlich: Die Mitarbeiter der Zentrale kannten das alltägliche Leben im Westen nicht aus eigener Anschauung und konnten sich daher auch nicht sicher dort bewegen. Eigentlich hätte jeder Einstellungskandidat bei der HVA erst einmal zur Probe in die Welt hinaus gemusst, damit man sehen konnte, wie sich so jemand in

Das Militär - gericht Berlin

Aktenzeichen: R-1-27/79 MG-3a
(Bei Eingaben stets anführen)

Berlin , den 23. 2. 1979
Fernruf

104
BStU
000010

Haftbefehl

per ehemalige Oberleutnant S T I L L E R , Werner, geb. am
24.8.1947 in Weßmar, wohnhaft in 1197 Berlin, Sternstraße 34

ist in Untersuchungshaft zu nehmen.

Er wird beschuldigt, Spionage und Fahnenflucht im schweren Fall begangen zu haben. Als Angehöriger der bewaffneten Kräfte der DDR verließ der Beschuldigte am 19. 1. 1979 das Staatsgebiet der DDR. Er ist weiterhin verdächtig, die von ihm mitgeführten, der strengsten Geheimhaltung unterliegenden dienstlichen Dokumente an imperialistische Geheimdienste ausliefern zu wollen und im Interesse der Sicherheit der DDR geheimzuhaltende Tatsachen verraten zu haben.

XXXXXX
Vergehen/Verbrechen gem. §§ 97 (2), 254 (1) (2) 1 StGB

Er/Sie ist dieser Straftat dringend verdächtig.

Die Anordnung der Untersuchungshaft ist gemäß § 122 (1) 1 und 2 StPO

gesetzlich begründet, weil ein Verbrechen den Gegenstand des Verfahrens bildet und der Beschuldigte flüchtig ist.



Wernitz
Wernitzsch
Oberstleutnant

Gegen diesen Haftbefehl ist das Rechtsmittel der Beschwerde zulässig (§ 127 StPO).

Sie ist binnen einer Woche nach Verkündung des Haftbefehls bei dem unterzeichneten Gericht zu Protokoll der Rechtsantragstelle oder schriftlich durch den Betroffenen oder einen Rechtsanwalt einzulegen (§§ 305, 306 StPO).

Best.-Nr. 22016 Haftbefehl - §§ 124, 127, StPO
Verdächtig: Jakob-Dietrich Oetzel

Ag 305/DE/74/305/75.0 T.

Haftbefehl des Militärgerichts Berlin vom 23. Februar 1979

(BStU, MfS, XV/2277/79, Bd. 9, Bl. 10)

fremder Umgebung zu bewegen wusste. Aber bei einem derartigen Einsatz wäre dem einen oder anderen vielleicht klar geworden, wie brüchig die DDR-Propaganda war und wie verlockend das Leben im Westen. Eine Quadratur des Kreises also. Insofern musste man sich bei der Suche nach uns auf die vorhandenen Kräfte im »Operationsgebiet« konzentrieren.

Am 22. März 1979 meldete eine »zuverlässige Quelle« an die Spionageabwehr des MfS, dass wir uns im Gebäudekomplex des Bundeskriminalamtes in Wiesbaden aufhalten sollten. Detailliert wird eine Arbeitsbesprechung beim BND beschrieben, bei der dies intern bekanntgegeben worden sein soll. Doch ich war noch nie in der Zentrale des BKA in Wiesbaden. Entweder hat der BND hier absichtlich eine falsche Spur gelegt, oder die Quelle war doch nicht so zuverlässig wie gedacht und hat sich einfach mit einer aufgeschnappten Bemerkung wichtiggemacht.

Helgas und mein Aufenthaltsort war zu jener Zeit die Säbener Straße in München, ganz in der Nähe der Vereinszentrale des FC Bayern. Das liegt im Stadtteil Untergiesing, im Süden Münchens, und hat mit dem Stadtteil Riem nur insofern etwas zu tun, als wir uns in der westlichen Verlängerung der Start- und Landebahn des Flughafens München-Riem befanden. Da in Deutschland vorwiegend Westwinde herrschen, erfolgten die meisten Starts von Riem aus in Richtung Westen, also über unser Haus hinweg. Den damit verbundenen Lärm hatten wir mal im BND erwähnt und freundlich nach einer Alternative gefragt. Das hatte offenbar jemand aufgeschnappt und nach Ost-Berlin weitergegeben, weshalb man uns in Riem suchte. Dabei wäre es viel einfacher gewesen, mich ausfindig zu machen. Wer mich kannte, musste wissen, dass der Viktualienmarkt hinter dem Marienplatz auf mich eine magische Wirkung ausübte. Dazu bin ich einfach viel zu sehr Genießer. Man hätte also nur einen getarnten Beobachtungsposten dort am Durchgang am Alten Peter einrichten müssen.

Wir waren nicht ohne Grund südlich des Stadtzentrums untergebracht worden, denn von dort aus war es nicht weit nach Pullach. Die Befrager des BND, die gut ein Jahr lang tagtäglich in unsere Wohnung kamen, mussten so nicht extra durch die ganze Stadt fahren und konnten sich den Stau in der City sparen.

Es hätte noch eine zweite Möglichkeit bestanden, mich zu finden. In

meinem früheren Kollegenkreis war bekannt, dass ich dem Joggen geradezu verfallen war. Ich habe stets darauf geachtet, mich fit zu halten. Eine ausgezeichnete 10-Kilometer-Fitnessstrecke gab es in München im Perlacher Forst, zufällig ganz in der Nähe unseres Quartiers. Dort war ich jeden zweiten Tag unterwegs, sonst hätte ich das lange Stillsitzen über den Akten und bei den Befragungen gar nicht ausgehalten.

Die Wohnung selbst war mehrfach gesichert. Bei dem Haus handelte es sich um ein getarntes Dienstgebäude des BND, in dem wir noch einmal hinter Stahlgittertoren separiert waren. Zusätzlich gab es noch eine elektronische Überwachungsanlage. Die Garageneinfahrt lag zwei Querstraßen weiter. Insgesamt waren etwa 20 Mann des Personenschutzes des BND für unsere Sicherheit abgestellt, drei Schichten mit jeweils sechs Personen. Wenn wir das Haus verließen, kam immer jemand mit, und Fahrten mit dem Auto fanden grundsätzlich im Konvoi statt. Es waren dann drei Fahrzeuge: in der Mitte ein unauffälliger älterer Opel Rekord, in dem wir stets Platz nehmen mussten, davor und danach zur Absicherung je ein 3er BMW.

Derweil suchte uns das MfS aber in Rodenkirchen bei Köln, da die Quelle »Inge Schneider« am 31. August 1979 gemeldet hatte, wir würden uns dort in Begleitung von zwei Mitarbeitern des BKA aufhalten. Ich habe jedoch Rodenkirchen mein Lebtag nicht zu Gesicht bekommen. Angeblich wusste die Quelle sogar, was wir danach vorhatten, nämlich einen Ausflug in die Schweiz nach Bern, wo ich nach ihren Angaben einen ständigen Wohnsitz anstrebte. Der BND habe mir London vorgeschlagen, doch sei das von mir abgelehnt worden. Alles falsch. Um diese Phantasiegeschichten gegenüber der Ost-Berliner Zentrale glaubhaft erscheinen zu lassen, wurden sogar Details zu meinem Aussehen geliefert: dunkles Haar, Brille, gepflegter Voll- und Schnurrbart, sandfarbener Cordanzug (Fein- oder Nadelkord), Hemd mit Westover – keine Krawatte. Da muss mich jemand verwechselt haben, oder es ist frei erfunden, genau wie die Behauptung, die mich begleitenden BKA-Beamten würden »sehr förmlich und distanziert« mir gegenüber auftreten.

Ähnlich abenteuerlich waren die Angaben einer Abschöpfungsquelle von Anfang 1980, die Oberst Schütt, der Leiter der Abteilung HV A IX, zuständig für die Bearbeitung gegnerischer Dienste, am 15. Januar 1980 an seine Chefs weitergab. Danach laufe gegen mich ein Verfahren wegen früherer »Zugehörigkeit zu sozialistischen Aufklärungsorganen«, das

demnächst formal eröffnet und dann vermutlich niedergeschlagen werden solle. Der Präsident des BND habe angeregt, das Verfahren direkt in der BND-Zentrale, im »Waldhaus«, durchzuführen. Die Vernehmungen durch den Bundesanwalt Stockmann sollen am 18. oder 19. 1. 1980 erfolgen. Hier hat sich wohl auch jemand wichtigmachen oder ein Honorar verdienen wollen. Richtig ist, dass formal gegen mich ein Ermittlungsverfahren eingeleitet wurde, das aber wegen »tätiger Reue« sofort wieder eingestellt worden ist. Allerdings hat sich das Ganze bereits im Frühjahr 1979 abgespielt.

Unter all den Vermutungen und Fehlinformationen über meine Aktivitäten im Westen habe ich in den Akten später eine halbwegs zutreffende Angabe gefunden. Am 12. Mai 1980 informierte die Quelle »Inge Schneider« ihren Instrukteur-Kurier »Lisa«, dass ich mich zur Zeit in Frankreich aufhalte. Dies wird in Zusammenhang mit der »Verhaftung des Kundschafters eines sozialistischen Sicherheitsorgans« gebracht. Ich war tatsächlich im Frühjahr 1980 in Paris, wo ich eine geheimdienstliche Operation des BND gegen die Botschaft der DDR unterstützen sollte. Es galt, einen HV A-Mitarbeiter innerhalb der Botschaft zu identifizieren und zu lokalisieren.

Dass es der Staatssicherheit letztlich nicht gelang, uns in der Bundesrepublik genau ausfindig zu machen, obwohl das MfS ja auch seine Maulwürfe in den westlichen Diensten hatte, hängt vermutlich damit zusammen, dass wir nicht vom eigentlich für die DDR zuständigen BND-Referat »Gegnerische Dienste« betreut wurden, sondern von der Unterabteilung »DDR-operativ«. Im dortigen Umfeld aber hatte das MfS keine Informanten.

Die Staatssicherheit verfügte ansonsten über zahlreiche »personelle Stützpunkte« beim Gegner, wie später unter anderem durch die Überläufer Kuron und Tiedge offenbar wurde. Unter anderem konnte die Hauptabteilung II auf vier wichtige Personen im westlichen Apparat zurückgreifen:

Quelle A: Militärischer Abschirmdienst im Amt für Sicherheit der Bundeswehr,

Quelle B: Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen,

Quelle C: Militärischer Abschirmdienst – Gruppe II,

Quelle D: Registratur im Landesamt für Verfassungsschutz Niedersachsen.

Die Einfluss- und Operationsmöglichkeiten des MfS gingen so weit, dass im Maßnahmeplan zu unserem Aufspüren wie selbstverständlich davon ausgegangen wird, dass man nach Lokalisierung unserer Wohnung diese durchsuchen und sodann mit Abhöranlagen versehen wollte. Das Gleiche galt für unser Auto. Des Weiteren sollten die für die DDR-Dienste zuständigen Mitarbeiter des BND systematisch überwacht und abgehört werden. Das MfS hatte sich die entsprechende Mitarbeiterliste besorgen können, auf denen auch die Privatwohnungen vermerkt waren.

Wie aus einem später bekanntgewordenen Dokument des MfS hervorgeht, hat ein Beamter, der in die Operation des BND zu meiner Ausschleusung eingebunden war, gegenüber seiner Geliebten geplaudert, die dann die Informationen weitergab. Das hat eine zusätzliche Suche ausgelöst, doch auch diese blieb letztlich ohne Erfolg. Von meinen Abstechern an den Gardasee, wo ich unter wachsamer Begleitung das Windsurfen lernte und auch netten jungen Damen begegnete, erfuhr das MfS erst Monate später.

Der BND bemerkte aber die vielfältigen Aktivitäten der anderen Seite und konnte nicht ausschließen, dass weitere, noch größere Aktionen folgen würden. Nachdem die Akten weitgehend ausgewertet waren, entschloss man sich daher im Herbst 1980, mich in größere Sicherheit zu bringen und aus Europa zu entfernen. In den USA sollte ich eine neue Identität erhalten und eine neue berufliche Perspektive eröffnet bekommen. Das aber bedeutete die Trennung von Helga, denn sie wollte ihr Leben nicht länger an mich binden. Das anstrengende Jahr in München hatte unsere Beziehung auch arg belastet. Ihrem Sohn war die eingeschlossene Situation in München schon 1979 zu viel geworden, und er hatte erwirkt, dass er zur Ausbildung in die USA gehen konnte, wo er in Washington von einem BND-Mitarbeiter der bundesdeutschen Botschaft betreut wurde.

Helga ging dann unabhängig von mir im Dezember 1980 in die Vereinigten Staaten, wo sie die CIA-Resettlement-Abteilung in Denver unterbrachte, um Englisch zu lernen und auf ein neues Leben eingestimmt zu werden. Aus Helga Michnowski wurde Ursula Wagner, aus dem Oberschüler Michael der junge Fotograf Thomas, der seine Erfahrungen mit den dramatischen Ereignissen von 1978/80 viele Jahre später selbst zu Papier gebracht hat. Wir haben nach der Übersiedlung, im

Dezember 1981, alle zusammen in Denver Weihnachten gefeiert und sind auch später freundschaftlich verbunden geblieben, nachdem die beiden 1982 an die Westküste gezogen sind. Thomas lebt in Los Angeles, ist verheiratet und hat eine Tochter, Uschi fand das Glück mit einem US-amerikanischen Pelzhändler, mit dem sie seit der Hochzeit in Santa Barbara lebt. Der enge Kontakt zu ihrem Bruder Herbert Kroß hat sich erhalten, sie besucht ihn regelmäßig in Deutschland.

Hauptabteilung II

(Januar 1979)

Plan zur politisch-operativen Bearbeitung des Vorganges »SCHAKAL«

Die politisch-operative Bearbeitung des Vorganges »Schakal« erfordert einen konzentrierten Einsatz aller der HA II zur Verfügung stehenden Kräfte und Mittel sowie der Möglichkeiten anderer Linien des MfS im Operationsgebiet.

Die Hauptzielstellung aller einzuleitenden Maßnahmen ist die Suche und Identifizierung des gegenwärtigen Aufenthaltsortes von »Schakal« im Operationsgebiet.

Inoffiziellen Hinweisen zufolge wird »Schakal« von Kräften des Bundesnachrichtendienstes abgesichert. Als Aufenthaltsort wurde *München*, mit hoher Wahrscheinlichkeit *München-Riem* genannt.

Die Suche, Identifizierung und Feststellung des Wohnortes von »Schakal« hat komplex und in verschiedenen Richtungen gleichzeitig zu erfolgen.

Im einzelnen werden folgende Bearbeitungslinien vorgeschlagen:

1. Einsatz geeigneter Quellen im Operationsgebiet

Inoffizielle Mitarbeiter des MfS, die über direkte und indirekte Kontakte zu den imperialistischen Geheimdiensten und Abwehrorganen, insbesondere zum Bundesnachrichtendienst, verfügen, sind zu beauftragen, zielgerichtete Informationen zu »Schakal« zu beschaffen.

Im Mittelpunkt stehen

- Feststellung des Aufenthaltsortes bzw. weiterer Hinweise zur Einengung des möglichen Wohnortes
- Maßnahmen des BND zur Absicherung des »Schakal«, wie Bewachung, eingesetzte operativ-technische Mittel, vorgenommene oder beabsichtigte kosmetische Operationen oder andere Veränderungen, die eine Identifizierung erschweren sollen
- weitere Aufklärung und Identifizierung der Mitarbeiter des BND – Referat »Aufklärung MfS und anderer DDR-Sicherheitsorgane« –, die im Rahmen des »Schakal« tätig sind
- Aufklärung und Feststellung weiterer Personen, die aus nachrichtendienstlichen, kommerziellen, privaten oder familiären Gründen Kontakt zu »Schakal« bzw. dessen Familie unterhalten.

1. 1. Die HV-A beauftragt zielgerichtet entsprechend der getroffenen Vereinbarung die über Voraussetzungen und Möglichkeiten verfügenden Quellen im Operationsgebiet zur Realisierung der in diesem Punkt gestellten Maßnahmen

verantw.: HVA

1. 2. Die HA II beauftragt nachstehend angeführte Quellen, die über spezifische Möglichkeiten verfügen, wie folgt:

Quelle A: (ASBw-MAD)

Die Quelle A ist zu beauftragen, durch zielgerichtete Verhandlungen, Besprechungen und individuelle Gespräche mit Dienststellen und Mitarbeitern des BND bzw. anderer imperialistischer Geheimdienste und Abwehrorgane politisch-operative Informationen zu »Schakal«, insbesondere zu

- Aufenthaltsort des »Schakal«
- Absicherungsmaßnahmen des BND
- Führungsoffiziere des BND
- perspektivische Vorhaben des BND mit »Schakal«
- Umfang und Einzelheiten zum Verrat des »Schakal«
- persönliche Probleme, familiäre Verbindungen in der BRD und DDR sowie andere Kontakte des »Schakal«

- Interessen anderer imperialistischer Geheimdienste und Abwehrorgane bezüglich »Schakal«,

zu erarbeiten.

Es ist gleichzeitig zu prüfen, ob die Quelle über Möglichkeiten verfügt bzw. solche gegeben sind, »Schakal« im Rahmen ihrer dienstlichen Obliegenheiten persönlich zu sprechen bzw. in der Dienststelle der Quelle »Auswertungsvorgänge« von »Schakal« mit Zustimmung des BND zu organisieren.

Quelle B: (*Landeskriminalamt NRW*)

Die Quelle B ist zu beauftragen, zielgerichtete Dokumente, Unterlagen und Informationen zu beschaffen, die in ihrer Dienststelle anfallen bzw. kursieren und »Schakal« betreffen.

Quelle C: (*MAD-Gruppe II*)

Die Quelle C ist zu beauftragen, Informationen in ihrer Dienststelle zu erarbeiten, die im Zusammenhang mit »Schakal« stehen. Besonderer Wert ist dabei auf geplante Aktionen und Maßnahmen sowie auf Äußerungen der Mitarbeiter der Dienststelle zu legen, die den »Schakal« bzw. dessen Verbindungen betreffen.

Quelle D: (*Lfv-Niedersachsen*)

Die Quelle D ist im Zusammenhang mit ihrer administrativen Arbeit (Registrierung) in der Dienststelle zu beauftragen, Berichte und Informationen, die im Zusammenhang mit »Schakal« stehen, zu dokumentieren und über Anhaltspunkte und Gespräche zwischen den Mitarbeitern der Dienststelle zu berichten.

verantw.: HA II

2. Politisch-operative Bearbeitung der BND-Mitarbeiter des Referates »Aufklärung MfS und anderer DDR-Sicherheitsorgane«

Nach vorliegenden inoffiziellen Informationen aus dem Operationsgebiet sind die Mitarbeiter des BND

- ### [es folgen vier geschwärzte Namen mit Decknamen und Wohnort]

im Referat »Aufklärung MfS und anderer DDR-Sicherheitsorgane« tätig und mit dem Vorgang »Schakal« im Auftrag des ### des BND, ###, befaßt.

Die politisch-operative Bearbeitung der BND-Mitarbeiter ist wie folgt durchzuführen:

- weitere Aufklärung zur Person, des Wohngebietes, der familiären Situation, Pkw, Gepflogenheiten usw. zur vollständigen Identifizierung
- Überprüfung und Aufklärung der Möglichkeiten zur konspirativen Wohnungs- bzw. Pkw-Durchsuchung sowie zum Einbau operativer Technik
- Einleitung von langfristigen Beobachtungsmaßnahmen der BND-Mitarbeiter mit dem Ziel der Feststellung der Bewegungsabläufe und des konspirativen Objektes, in dem »Schakal« untergebracht ist .
- Aufklärung, Weiterführung und Realisierung von operativ-technischen Maßnahmen gegen BND-Dienststellen und Mitarbeiter im Rahmen des Vorganges »Schatulle« der HA II.

Die einzelnen Maßnahmen sind vorrangig gegen Dienststellen des BND im Raum *München*, gegen die Mitarbeiter des BND-Referates »Aufklärung MfS und anderer DDR-Sicherheitsorgane« und die uns bekannten familiären Bindungen des »Schakal« in der BRD und WB einzuleiten, um Anhaltspunkte über den Aufenthaltsort des »Schakal«, die ihn betreuenden BND-Mitarbeiter und andere operativ relevante Informationen zu erarbeiten

verantw.: HA II

- Einleitung von komplexen operativ-technischen Maßnahmen mit den spezifischen Mitteln der Abteilung III des MfS im Raum München. Es sollte geprüft werden, inwieweit die Möglichkeit besteht, wesentliche personelle Kräfte und technische Mittel der Abt. III auf den Raum *München* zu konzentrieren, um durch gezieltere Fahndung als bisher gegen die Dienststellen des BND, die uns bekannten BND-Mitarbeiter, die Observationskommandos des BND und die privaten Verbindungen des »Schakal« wesentliche Anhaltspunkte zur Zielstellung des Vorganges »Schakal« zu erhalten.

Die erzielten Ergebnisse sind ständig zu analysieren und auf Zusammenhänge mit dem Vorgang »Schakal« zu überprüfen

verantw.: Abt. III
HA II

3. Politisch-operative Maßnahmen im Raum *München-Riem*

Die Information einer zuverlässigen Quelle besagt, daß »Schakal« höchstwahrscheinlich im Raum *München-Riem* seinen gegenwärtigen Sitz hat. Es ist deshalb erforderlich, in diesem Raum – koordiniert mit den unter Punkt 2 gestellten Aufgaben – folgende politisch-operativen Maßnahmen einzuleiten:

- Einleitung von Beobachtungsmaßnahmen im Raum *München-Riem* an Verkehrsknotenpunkten, an denen die Anfahrt der bekannten BND-Mitarbeiter (siehe Punkt 2) aus der Zentrale *München-Pullach* bzw. deren Wohnungen möglich erscheint
- die BND-Mitarbeiter ### [es folgen elf geschwärzte Namen] sind in der näheren Umgebung von *München-Riem* wohnhaft. Die Anschriften sind auf Aktualität zu überprüfen, da nicht ausgeschlossen erscheint, daß zwischenzeitlich der BND aus unterschiedlichen Gründen die Objekte übernommen hat und als konspirative Objekte (»Schakal«) nutzt.

verantw.: HA VIII

4. Politisch-operative Maßnahmen gegen bekannte Kontakte des »Schakal« im Operationsgebiet

Es sind umfangreiche und komplexe Aufklärungs-, Kontroll- und Überwachungsmaßnahmen gegen die bekannten operativ-interessanten Verbindungen des »Schakal« im Operationsgebiet mit dem Ziel der Feststellung des Aufenthaltsortes und anderer damit im Zusammenhang stehender Probleme einzuleiten.

Die politisch-operativen und operativ-technischen Maßnahmen richten sich gegen

[es folgen zwölf geschwärzte Namen mit Wohnort und dem Charakter ihrer Verbindung zu »Schakal«]

Die individuellen Maßnahmen gegen die einzelnen operativ-interessanten Verbindungen des »Schakal« werden schwerpunktmäßig entsprechend den gegebenen Möglichkeiten gesondert festgelegt und umfassen den Aufgabenbereich der HV-A, HA II, HA VI, HA VIII, Abt. III, Abt. M, Abt. PZF und Abt. 26.

Die Abstimmung und Festlegung der politisch-operativen Maßnahmen der genannten Dienstseinheiten wird durch die HA II vorgenommen.

verantw.: HA II

(BStU, MfS, HA II 36753, Bl. 325–332)

Hauptverwaltung A
Abteilung IX
Leiter

Berlin, 31. Mai 1979

PERSÖNLICH!
STRENG GEHEIM!

Leiter Hauptabteilung II
Genossen Generalmajor Dr. Kratsch

Als Anlage übersende ich Ihnen eine »KANAL«-Information.
Bei der Auswertung ist der BESONDERE QUELLENSCHUTZ zu beachten.

Oberst Schütt

Anlage

Mai 1979
STRENG GEHEIM!
Geheime Verschlusssache
MfS 089 Nr. A 46/79
1. Ausf. 2. Blatt

STILLER

Zuverlässig wurde folgendes bekannt:

Entgegen den sonstigen Gepflogenheiten des BND wurde STILLER nicht vom BND-Referat »Gegnerische Dienste«, sondern von der Unterabteilung (UA) »DDR-operativ« geführt.

Angeblich soll ### dieser UA, ###, hauptverantwortlich für diese Aktion sein. Trotz großer Sicherheitsbedenken der UA »DDR-operativ« habe STILLER bereits »vor seinem Übertritt Informationen geliefert«.

»Er sei aber eiskalt vorgegangen und habe angesichts des großen persönlichen Risikos gezeigt, daß er wohl keine Nerven habe. Als Grund für den Übertritt wird seine Ernüchterung über das politische System der DDR angegeben. Sie resultiere aus seiner Funktion als Parteisekretär im MfS. Er habe dabei die Doppelzüngigkeit des Systems erlebt, daß der Sozialismus nur für die Bevölkerung da sei, die Funktionäre aber höchst kapitalistisch leben. Sie verfügen z. B. über alle Luxusgüter, nichts sei für die gut und teuer genug. STILLER habe es als ehrlicher empfunden, sich offen zum Kapitalismus zu bekennen. Auf Grund seiner Funktion als Parteisekretär habe er über einen so großen Einblick in die Arbeit des MfS verfügt. Er habe z. B. immer an Abteilungsleitersitzungen teilgenommen und sei deshalb auch auskunftsfähig über die Arbeitsmethoden des MfS. Deshalb sei auch sein Übertritt ein so großer Schlag für das MfS.«

Bezüglich des Aufenthaltsortes von STILLER liegen keine genaueren Angaben vor. Er halte sich wechselnd in verschiedenen Objekten (BND oder BfV) auf. Der Personenkreis, der zu Befragungen mit ihm in Kontakt trete, ist sehr begrenzt gehalten. Der BND-Referent IV D 3, sogenanntes Pannenreferat, werde demnächst zu einer Befragung mit STILLER zusammentreffen. Der Zeitpunkt ist noch unbestimmt.

(BStU, MfS, HA II/Ltr. 1422/79, Bl. 1–3)

Die verpasste Chance

Alles in allem war der BND bei meiner Abreise mit den Resultaten der Zusammenarbeit recht zufrieden. Er hatte mehr Informationen aus dem Innern der Staatssicherheit erhalten als je zuvor. Und dennoch wäre mehr möglich gewesen.

Die Platzierung oder Gewinnung eines personellen Stützpunktes in einem gegnerischen Geheimdienst war und ist eines der Hauptziele eines jeden Nachrichtendienstes, denn dort laufen alle Geheimnisse zusammen, dort wird die gegnerische Strategie geplant und wenn möglich auch umgesetzt. Mit einer solchen Position ließen sich die Gegenspieler fast lahmlegen. Man denke nur an die schon erwähnten Blake, Lonsdale und Philby, die in der Frühphase des Kalten Krieges mit ihrer Tätigkeit für die Sowjets dem englischen MI-6 schwer zu schaffen machten. Ihr Verrat hat einige englische Quellen in der Sowjetunion das Leben gekostet. Weniger bekannt ist übrigens die Geschichte von Oleg Penkowski, einem Oberst des sowjetischen Militärnachrichtendienstes GRU, der Ende der fünfziger Jahre MI-6 und CIA über die Moskauer Position in der Berlin-Krise informierte und dann auch im Herbst 1962 die geheimen Atomraketenpläne der Sowjets in Kuba offenbarte. Kurz darauf wurde er jedoch vom KGB enttarnt und nach einem Schauprozess im Mai 1963 hingerichtet.

Mit mir hatte der BND einen Mann, der als hauptamtlicher Mitarbeiter in der Auslandsspionage des MfS zwar im Range eines Oberleutnants kein besonders hohes Tier war, aber durch die Funktion als Sekretär der Abteilungsparteiorganisation und durch die vielen privaten Kontakte im Kollegenkreis über reichlich Informationen verfügte, die dem Westen von Nutzen sein konnten. Zudem war ich bereit, als Maulwurf in der gegnerischen Zentrale zu arbeiten, also gezielt erforderliche Materialien zu beschaffen und Informationen zu sammeln. Der BND ist aber nie auf die Idee gekommen, mich länger als Doppelagent zu nutzen. Wenn er das Ganze geschickter angestellt hätte, wäre wesentlich mehr möglich gewesen. Hier lag die eigentliche verpasste Chance.

Ich hatte mich für den BND als Partner entschieden, weil mir die

CIA damals als zu hemdsärmelig und zu wenig rücksichtsvoll erschien. Bald sollte ich jedoch erfahren, dass die Amerikaner bei weitem professioneller und zielstrebigere arbeiteten als ihre Kollegen in München und auch über eine bessere Unterstützung in der Politik verfügten. Die CIA hatte das Ohr des amerikanischen Präsidenten und war auch als Ratgeber bei außenpolitischen Problemen gefragt. Bundesdeutsche Kanzler wie etwa Helmut Schmidt hielten dagegen nicht viel vom Bundesnachrichtendienst und arbeiteten möglichst wenig mit ihm zusammen. Daraus hatte sich eine ganz spezielle Mentalität bei den Nachrichtenleuten ergeben. Oberste Maxime schien zu sein, nur keine Fehler zu begehen, um sich ja nicht angreifbar und in der Öffentlichkeit lächerlich zu machen. Allerhöchste Priorität hatte, Schaden bei den eigenen Mitarbeitern zu verhindern. Auf mich wirkte der BND mit seiner komplizierten Behördenstruktur wie ein umständlicher Beamtenapparat.

Bei meinem Angebot zu einer Zusammenarbeit hat man die Variante, dass dies ernst gemeint war und sich hier tatsächlich eine große Chance auftat, kaum in Betracht gezogen. Man ging vielmehr davon aus, dass das MfS nur ein Spiel mit dem BND spielen wollte, um dessen Leute auf DDR-Gebiet zu locken und sie dann zu verhaften, was medial gegen die Bundesrepublik groß ausgeschlachtet worden wäre. Als Alternative zog man noch ins Kalkül, dass das MfS den BND über mich mit Falschinformationen füttern wollte. Die Amerikaner, denen ich wenig später die Geschichte erzählte, schlugen nur die Hände über dem Kopf zusammen. Welcher Geheimdienst normalen Sinnes würde einen Operativoffizier anbieten, nur um vielleicht einen unbedeutenden Kurier zu fangen! Und auch das Füttern mit Falschinformationen überlässt man normalerweise einem umgedrehten Agenten und keinem Offizier aus der gegnerischen Zentrale.

Selbst wenn man annimmt, der BND hätte ein Spiel vermutet, war sein Verhalten keineswegs schlüssig. Die logische Reaktion wäre doch dann gewesen, einen geschickt zusammengestellten Fragenkatalog zu funken, aus dessen Beantwortung man Ableitungen treffen könnte, um Klarheit über die andere Person zu erlangen. Stattdessen forderte der BND als Erstes, dass ich die Identität meiner IM offenlegen sollte. Das war starker Tobak. Man verlangte von mir, sofort das Wichtigste preiszugeben, das ich hatte, ohne etwas im Gegenzug anzubieten und das geringste Risiko einzugehen. Darauf konnte ich mich einfach nicht

einlassen. Zwischenzeitlich fragte ich mich, ob ich es auf der anderen Seite wirklich mit Vollprofis zu tun hatte. Selbst nach der abenteuerlichen Übersendung der Mikrofiches, als absolut klar sein musste, dass hier keine Spiele gespielt wurden, sondern es um eine ernsthafte Kooperation ging, wurde nichts unternommen, um den neuen Informanten irgendwo zu treffen und das weitere Vorgehen abzustimmen. Aus übergroßer Vorsicht wurde stattdessen eine Dummheit nach der anderen produziert: Die Deckadressen waren nicht echt, sondern nur lächerliche Nachsendeadressen, die für eine schnelle Informationsübermittlung nicht taugten, Kuriere zum Abholen wichtiger Unterlagen wurden nicht geschickt, stattdessen dachte man sich tote Briefkästen aus, mit denen jeder Geheimdienstschüler beim MfS durch die Prüfung gefallen wäre – sei es ein Zug, der auf dem Gebiet der DDR überhaupt nicht hält, oder ein Versteck auf der belebten Freitreppe vor einem Museum oder der Spalt in einer Kirchenmauer mitten im Zentrum von Ost-Berlin, der sich in mehr als zwei Meter Höhe befindet und nur mit einer kleinen Leiter zu erreichen ist.

Der Höhepunkt war dann der fingierte DDR-Reisepass zur Ausschleusung, der in keiner Weise den Erfordernissen entsprach. Bei meiner Reise nach Helsinki hatte ich über Helgas Bruder mehrere eindeutige Vorschläge zu einem persönlichen Treff unterbreitet, doch nie eine Antwort erhalten. Selbst zu einer Begegnung im ungefährlichen Jugoslawien konnte sich niemand durchringen. Am Ende wäre auch die Ausschleusung von Helga und ihrem Sohn noch schiefgegangen, wenn allein der BND Regie geführt und nicht noch das Außenministerium rettend eingegriffen hätte.

Von einem wirklich professionell arbeitenden Dienst wäre in vielen Fällen ein anderes Vorgehen zu erwarten gewesen. Beispielsweise hätte ein geeigneter Mann aus dem Westen an mich »herangespielt« werden können, wie es im Geheimdienstjargon heißt. Ich hätte ihn offiziell angeworben und damit einen regelmäßigen persönlichen Kontakt zum BND gehabt. Denkbar wäre eine fiktive neue Werbung im Westen gewesen, die anfangs kein besonders wertvolles Material liefern müsste, aber Entwicklungschancen hätte. Das wiederum hätte meine Karriere befördert, womit ich im Apparat mehr Einblick in geheime Materialien bekommen hätte. Zu jener Zeit gab es auch bereits Abhöreinrichtungen, die mit gerichteten Mikrowellen als Stromversorgung auskamen

und die ebenfalls gerichtete Funksignale aussandten. Über mich wäre es möglich gewesen, die HV A entsprechend zu verwanzeln. Man hätte sich noch so manches vorstellen können ...

Meine Sicht auf den BND ist aber nicht nur durch die persönlichen Erlebnisse geprägt. Ein Vorgang, mit dem ich mittelbar zu tun hatte, trug zu diesem Bild ebenfalls bei. Er betrifft jenen Steinesammler an der Abraumhalde des Wismut-Uranerzbergbaus, mit dem ich in den frühen Jahren meiner Arbeit im Ministerium für Staatssicherheit zu tun hatte. Sein voller Name ist Dietrich Niestroj. Er arbeitete im Kernforschungszentrum Karlsruhe, einem Objekt, für das ich zuständig war. Ich vermutete, dass er mit dem BND in Verbindung stand, was mich damals faszinierte und irgendwie elektrisierte. Ich wollte ihn gern intensiver bearbeiten und kennenlernen, doch er kam nicht wieder. Er verschwand unter dem von mir vergebenen Decknamen »Nestor« als Operative Personenkontrolle 1976 im Archiv.

Wie ich 30 Jahre später erfuhr, war genau dieser Mann vom BND zu mir als Kurier eingesetzt worden. Die Stasi selbst hatte es herausgefunden. Und das kam so: Der Spionageabwehr des MfS war 1978 bei der Analyse der Funktätigkeit zum Agenten 688 aufgefallen, dass sich bei drei Gelegenheiten die Häufigkeit der Funksprüche gesteigert hatte, genau wie die Anzahl der Wiederholungen. Pfiffig schlussfolgerten sie, dass zu diesen drei Zeitpunkten etwas besonders Wichtiges stattgefunden haben musste, also vermutlich Materialsendungen in die eine oder andere Richtung liefen oder Treffs stattfanden. Daraufhin wurden sämtliche Einreiseanträge und Tagesvisa überprüft und jene Personen herausgefiltert, die genau zu diesen Zeitpunkten in die DDR gekommen waren. Im Netz hängen blieb Dietrich Niestroj, der zu allen drei Terminen eingereist war und damit als BND-Kurier zum Spion 688 identifiziert wurde. Da Niestroj für mich im Archiv erfasst war, brauchte es keine besonderen Kunststücke mehr, um eine Verbindung des BND zu mir herzustellen. Zu meinem Glück war ich in jenem Moment, als diese Erkenntnis über sie kam, schon im Westen.

Wie kann man nur einen Mann, den man sechs Jahre zuvor zum Uranspionieren in die DDR geschickt hatte und der dabei auch noch von der Polizei kontrolliert worden war, später als Kurier zu einem extrem wichtigen Agenten einsetzen! Und das auch noch mehrmals hin-

tereinander. Hatte man so wenig Personal, oder traute sich keiner in den Osten, oder war es einfach nur Schlamperei?

Damit nicht genug des Leichtsinns. Dem BND musste klar sein, dass nach meinem Übertritt das MfS alle nur erdenklichen Spuren zu mir untersuchen würde, um die Verbindungswege aufzudecken und Maßnahmen einzuleiten, mit denen ähnliche Fälle künftig früher enttarnt werden können. Trotzdem wurde Dietrich Niestroj weiterhin als Kurier eingesetzt. Kein Wunder, dass die Spionageabwehr des MfS auf ihn aufmerksam wurde und es zu einer spektakulären Verhaftung noch im Jahr 1979 kam. Niestroj kam für viele Jahre ins Gefängnis und wurde 1986 auf der Glienicker Brücke zusammen mit CIA-Agenten gegen östliche Spione ausgetauscht.

Für den DDR-Informanten, zu dem Niestroj 1979 unterwegs war, endete der Vorgang allerdings tödlich. Es handelte sich um Winfried Baumann, einen ehemaligen Fregattenkapitän und Abteilungsleiter des militärischen Geheimdienstes der DDR, zuständig für die NATO-See-streitkräfte. Er wurde von der Spionageabwehr der Hauptabteilung II bereits unter dem Decknamen »Bär« observiert. Baumann hieß ursprünglich Zakrzowski, hatte aber den Namen seiner Ehefrau angenommen. Er war wegen Alkoholproblemen entlassen worden und hatte dann mit Hilfe seiner Geliebten Kontakt zum BND gesucht, dem er zu verstehen gab, dass er ein aktiver NVA-Geheimdienstler im Range eines Admirals sei und die Funktion eines Hauptabteilungsleiters im Ministerium für Nationale Verteidigung bekleide. (Daher tauchte er später in westlichen Veröffentlichungen unter dem Begriff »Der rote Admiral« auf.) Er lieferte über längere Zeit Informationen an die andere Seite, darunter auch Namen von West-Spionen. Bei dem Versuch des BND, Baumann über ein Drittland auszuschleusen, wurde er verhaftet, kurz darauf auch seine Geliebte. Während der BND sich sonst zu seinen Spionen bekannte, ihnen juristischen Beistand organisierte und sie auf eine spätere Austauschliste setzte, ließ man Baumann im Stich. Er wurde daraufhin vom Militärobergericht der DDR wegen Militärspionage im schweren Fall zum Tode verurteilt und am 18. Juli 1980 hingerichtet. Seine Geliebte, die man wegen Beihilfe zu 15 Jahren Haft verurteilt hatte, kam im Vorfeld des Honecker-Besuchs in der Bundesrepublik im Jahr 1987 über einen Agentenaustausch frei.

Mit der CIA in ein neues Leben

Am 20. Oktober 1980 flog ich mit meinem BND-Betreuer Thomas per Lufthansamaschine von München nach New York. Die CIA-Beamten hatten die Einreisebehörden vor Ort instruiert, so dass wir ohne die üblichen Formalitäten einreisen konnten. Ich erhielt ein länger gültiges Einreisevisum. Nach kurzem Aufenthalt ging es mit einer Shuttlemaschine nach Washington D.C. weiter. Thomas sprach ganz im Gegensatz zu mir ein ausgezeichnetes Englisch und kannte sich auch mit den Gepflogenheiten des Landes gut aus. Er wickelte alles für mich ab. Ansonsten kümmerte sich eine Schutztruppe der CIA um unsere Sicherheit. Wir stiegen im Marriott Hotel in Crystal City ab, das ganz in der Nähe des Pentagons liegt. Es ist ein mehrgliedriger Betonklotz mit vielen Konferenzräumen und allen nur denkbaren Annehmlichkeiten im Innern. Ich sog alles begierig auf, schließlich war es eine völlig neue Welt für mich.

Gegen 9.00 Uhr abends trafen wir uns in der Hotelbar, wo keine gedämpfte Pianomusik gespielt wurde, sondern laut der Fernseher lief. Es wurde ein Football-Spiel der Washington Redskins übertragen. Doch kaum hatte ich begriffen, nach welchen Regeln man dort spielte, wurde die Übertragung auch schon für eine längere Reklamepause unterbrochen, und das mitten im Spielgeschehen. Niemand störte das, es war hier völlig normal. Die CIA-Kollegen bestellten eine Runde »Budweiser«, aber statt des von mir so geliebten kräftigen tschechischen Bieres kam ein bis zum Rand gefülltes Glas ohne Schaum mit einer eiskalten gelben Flüssigkeit, die nach nichts schmeckte. Beim Frühstück am nächsten Morgen ging es mit dem Staunen weiter. Unsere Begleiter wollten mich in die gute amerikanische Welt einführen und zeigten mir die Zusammenstellung einer kräftigen Mahlzeit für den Start in den Tag: Unten auf den großen Teller kamen mehrere pancakes, also Eierkuchen, darauf wurden geriebene und geröstete Kartoffeln gehäuft, gefolgt von einer ordentlichen Ladung Rührei mit gebratenem Speck, und über das Ganze gossen die Kollegen dann einen gehörigen Schuss Ahornsirup. Ich sehnte mich spontan nach München zurück und konnte mir

in diesem Moment überhaupt nicht vorstellen, in diesem Land länger als irgend notwendig zu bleiben.

In den nächsten Tagen durchlief ich ein Informationsprogramm, das mich mit der Geschichte der USA und den Segnungen der westlichen Demokratie vertraut machen sollte. Man führte uns über den Heldenfriedhof Arlington und zum nahe gelegenen Iwo Jima Memorial, das mit seinem heroisierenden Flaggendenkmal den gefallen Marines gewidmet ist. Es folgten Lincoln Memorial und Washington Memorial, und am Ende standen das Capitol und das Weiße Haus auf dem Plan.

Zwei Wochen später wurde der Republikaner Ronald Reagan zum Präsidenten gewählt und löste im Januar 1981 den Demokraten Jimmy Carter ab. Im CIA-Hauptquartier wurde dieser Wechsel lautstark begrüßt. Die Menschenrechtspolitik von Carter, mit der er im Ausland viele Punkte gesammelt hatte, stieß im Innern vielerorts auf Ablehnung. Die CIA fühlte sich in ihrem internationalen Agieren spürbar eingeengt. Reagan stieg nun in die Konfrontationspolitik der Blöcke wieder verstärkt ein und wollte mit allen Mitteln das Agieren der Sowjets zurückdrängen, egal, wo auf der Welt. Dazu brauchte er einen großen, schlagfähigen Geheimdienst. Und er hatte noch einen weitergehenden Plan, denn nach der Analyse der trockenen Reden der sowjetischen Parteiführung war er auf deren größte Sorge gestoßen. Sinngemäß hieß es dort nämlich: Genossen, es wird den Imperialisten nie gelingen, uns zu Tode zu rüsten. So lieferten die Sowjets freiwillig die beste Geheimdienstinformation über Äther und Zeitung, und die pfiffigen Analysten der CIA schlussfolgerten richtig. Die Russen drückten ihre geheimsten und größten Ängste aus. Hier lag also die Achillesferse des Gegners, der bekanntlich im Bereich der Hochtechnologie weit zurücklag. Reagans Strategen drängten daher bald auf Projekte wie »Star Wars« und atomare Mittelstreckenraketen. Aber das beobachtete ich erst später.

Eines Tages wurde ich in ein Auto verladen, und es ging direkt in die CIA-Zentrale. Ich sollte mich freiwillig einem Lügendetektortest unterziehen. Ich hatte ja nichts zu verbergen. Nachdem die Detektoren für Atemfrequenz, Hautfeuchtigkeit und Puls angelegt waren, kamen erst die Testfragen, um die Maschine, die in einen kleinen Aktenkoffer passte, zu eichen. Hier musste ich abwechselnd lügen und die Wahrheit sagen. Danach ging es zur Sache:

Haben Sie jemals gegen die Interessen der Vereinigten Staaten gearbeitet? Nein.

Haben Sie jemals für einen kommunistischen Geheimdienst gearbeitet? Ja.

Sind Sie homosexuell? Nein.

Trinken Sie zu viel Alkohol? Nein.

Hier schlugen die Nadeln plötzlich aus. Das bayerische Bier ließ sich eben nicht verleugnen. Aber ich bestand den Test.

Scheinbar völlig ungeplant tauchten in der Folgezeit ab und zu Leute auf, die mich angeblich einfach mal kennenlernen wollten. Bald wurde mir klar, dass es sich um Psychologen handelte, die ein Persönlichkeitsbild erarbeiten sollten. Sie fragten beiläufig auch Dinge, die beim Lügendetektor schon eine Rolle gespielt hatten. Ich wurde also gleich mehrfach überprüft.

Mein Vorurteil gegen die CIA begann sich zu wandeln. Ich hatte es weniger mit Raubeinen als mit ausgekochten Profis zu tun. Einer meiner Gesprächspartner, Ed, ein Wiener, der vor den Nazis aus Österreich emigriert war, klärte mich ein wenig auf. »Was du an politischen Meldungen, Meinungen und Analysen in Zeitungen und im Fernsehen liest und siehst, ist nur die Spitze des Eisberges. Politik wird unter der Oberfläche gemacht. Und darin glauben wir Meister zu sein. Die Berater des Präsidenten sind keineswegs weltfremde Figuren. Sie werden an den besten Universitäten rekrutiert und durchlaufen ein langes und hartes Training. Natürlich haben wir auch unsere Pannen und Misserfolge. Aber die meisten werden nie aufgedeckt, und Pannen, die mitunter an die Öffentlichkeit kommen, sind oft lancierte Informationen, um einen bestimmten Zweck zu erzielen.«

Das Prinzip kannte ich. In der HV A gab es die Abteilung X, deren Aufgabe es war, durch Dokumentenfälschungen und Fehlinformationen bestimmte Personen im Westen in Misskredit zu bringen, indem man zum Beispiel den Bundespräsidenten Heinrich Lübke als KZ-Baumeister darstellte. Dazu hatte man einfach das Deckblatt seiner Architektenzeichnungen für Bauarbeiterbaracken entsprechend manipuliert. Mitte der sechziger Jahre verfiel das gut, doch die massiven Kampagnen in meiner Zeit, etwa gegen Wolf Biermann 1976, wirkten eher plump und wenig glaubwürdig. Die CIA machte das deutlich filigraner. Ihnen war klar, dass es im KGB Analysten gab, die möglichst alle amerikanischen

Zeitungen, auch solche mit nur regionaler Bedeutung, auswerteten und selbst die scheinbar nebensächlichsten Fernsehmeldungen noch intensiv durchleuchteten. So wurde zum Beispiel von einem Unfall in einer kleinen Chemiefabrik im Bundesstaat Colorado berichtet, bei dem sich einige Personen mit einer bestimmten Substanz vergiftet hätten. Den Wissenden war klar, diese Substanz hatte nur eine bestimmte Anwendung in einem militärischen Bereich. Der anderen Seite sollte somit signalisiert werden, wir forschen in eine bestimmte Richtung und haben dafür schon verwendungsfähiges Material. In Wirklichkeit war das aber nur dazu gedacht, wie man mich wissen ließ, die Sowjets in einem extrem kostenintensiven Bereich in die Konkurrenzforschung zu schicken, obwohl es eine Sackgasse war.

Nach dem Einführungsprogramm in Washington zog ich mit Sicherheitsbegleitung in ein kleines Reihenhauses im nicht weit entfernten Springfield im Bundesstaat Virginia, in dem sich auch die CIA-Zentrale von Langley befindet. Es folgten nun über gut zwei Monate intensive Befragungen durch die CIA-Analysten. Sie hatten ein besonderes Interesse an den Geheimdienstaktivitäten der HV A gegenüber den USA, worüber ich nur wenig zu wissen glaubte. Doch meine Angaben zur »Wiener Resindentur«, also jener Gruppe von MfS-Agenten, die Informationen und technische Muster im Bereich der embargogesperrten Hochtechnologie besorgten, waren offenbar hilfreich. Wie sich nämlich herausstellte, arbeiteten sie mit verdeckten Partnern in den USA zusammen. Das FBI war schon aktiv geworden und hatte die ersten Verbindungen nach Silicon Valley und in einige militärische Forschungslabors gekappt. Man hat mich nicht voll informiert, was meine Kenntnisse an Neuem brachten, aber einer der damaligen CIA-Direktoren ließ mir seinen Dank ausrichten für die Abwendung größeren Schadens von den Vereinigten Staaten und auch – ohne jede weitere Erklärung – »for saving American lifes«. Ob es sich wirklich um den Schutz oder gar die Rettung von US-Bürgern handelte oder ob das nur eine freundliche Floskel war, kann ich nicht mit Sicherheit sagen.

Des Weiteren galt die Aufmerksamkeit der Befrager den militärischen Kapazitäten der DDR, zu denen ich aber ebenfalls kaum etwas beisteuern konnte. Ergiebiger war dagegen der dritte Themenkreis, das Wirtschaftspotential des Ostblocks. Hierzu wurde ich dann am meisten interviewt, denn das war ja auch mein langjähriges Betätigungsfeld

gewesen. Die Auswerter aus Langley, mehrheitlich sehr gebildete und kultivierte Leute, darunter viele emigrierte österreichische Juden, wollten kaum glauben, wie es um die Ostblockwirtschaft wirklich stand. Sie waren den propagandistisch laut verkündeten Erfolgsgeschichten aus der sowjetischen und ostdeutschen Wirtschaft teilweise auf den Leim gegangen. Ich wusste aber aufgrund der Beschaffungslisten der DDR-Volkswirtschaft, die unser Bereich innerhalb der HVA abzuarbeiten hatte, sehr genau, woran es alles mangelte. Wir sollten immer das auf dem Wege der Spionage besorgen, wozu die eigene Forschung nicht in der Lage war. Das ergab ein ziemlich klares Bild.

Nach den Befragungen am Vormittag folgte nachmittags Englischunterricht. Ausgehen konnte ich nur mit meinen Beschützern, bei denen es sich um zwei ruhiggestellte Agenten der CIA handelte, die nicht mehr aktiv draußen eingesetzt werden konnten. Es waren lustige Burschen, die auch abends abwechselnd kochten. Als ich an der Reihe war, gab es eine große, knusprige Gans, die wir drei gar nicht schafften. Doch des Nachts hörte ich verdächtige Geräusche aus der Küche, und am Morgen lag nur noch ein abgenagtes Gerippe in der Bratröhre. Sie verstanden zu leben.

Mitte Dezember 1980 verließ mich mein BND-Betreuer, um nach München zurückzukehren, schließlich ist es Weihnachten zu Hause am schönsten. Fortan hatte ich es nur noch mit der CIA zu tun. Deren Interesse konzentrierte sich nunmehr vor allem auf einzelne Personen, darunter der Physikprofessor Alfred Zehe. Ich kannte ihn aus der Zeit meines Studiums an der Karl-Marx-Universität in Leipzig. Dort arbeitete er in der Abteilung, in der ich meine Diplomarbeit schrieb. Zehe war Mitglied der SED, tat sich aber politisch nicht besonders hervor. Nachdem ich den Entschluss gefasst hatte, die Seite zu wechseln, habe ich systematisch alle mir bekannten Physiker, die auch SED-Mitglieder waren, auf eine eventuelle Zusammenarbeit mit dem MfS überprüft. Erstaunlicherweise ist das damals niemandem aufgefallen, wie weit ich die Registratur des MfS über das normale Maß hinaus strapaziert hatte, es wurde eher als besonderer Arbeitseifer angesehen. (Erst nach meinem Übertritt hat man dann all meine Aktivitäten rückwirkend durchleuchtet und ist auf die vielen Anfragen gestoßen, die in den Ermittlungsakten fein säuberlich aufgelistet wurden, um gefährdete Personen zu warnen.) Auf unsere Anfragen in der Registraturabteilung XII des MfS

bekamen wir in der Regel auch mitgeteilt, für welche Dienst Einheit der Betreffende erfasst war. Damit hatte ich einen klaren Überblick, wer für die Stasi tätig war und wer nicht. Der BND hat später auf der Basis dieses Wissens einige Male versucht, die betreffenden Personen zu kontaktieren und auch anzuwerben – in einigen Fällen wohl auch mit Erfolg.

Alfred Zehe war für die Südamerikaabteilung der HV A erfasst, speziell für Mexiko. Das interessierte auch die CIA. Wie sich herausstellte, stand er schon im Blickfeld von CIA und FBI. Seine langen Aufenthalte an der Universität von Puebla in Mexiko waren bereits aufgefallen, denn er hatte auch an Kongressen der amerikanischen Physikalischen Gesellschaft in den USA teilgenommen und dort wissenschaftliche Forschungseinrichtungen besucht. Nun wurde mit meinen Unterlagen aus ihrem Verdacht eine deutliche Beweislage. Nach meiner Vermutung ist Zehe daraufhin bestimmt von der CIA angesprochen worden. So, wie ich die Geheimdienste kenne, wird man ihn zu erpressen versucht haben, entweder mit dem amerikanischen Nachrichtendienst zusammenzuarbeiten oder wegen Spionage belangt zu werden. Egal, wie es ausgegangen ist, Zehe konnte anschließend ungestört zwischen der DDR und Mexiko hin- und herreisen. Beim MfS wurde man allerdings stutzig und ließ ihn überprüfen, stellte aber lediglich »karrieristisches und kleinbürgerliches Verhalten« fest. Er war einer der wenigen erfolgreichen IM, den die HV A in die USA schicken konnte, weshalb man ihn gewiss nicht verlieren wollte. Doch wenig später geriet Zehe tatsächlich zwischen alle Fronten, und es begann ein bizarres Spiel, von dem ich allerdings erst Jahre später erfuhr. Zehe wurde im November 1983 beim nächsten Besuch der USA vom FBI in Boston festgenommen. Die DDR-Botschaft kümmerte sich sofort um den treuen Patrioten und hinterlegte eine Kaution von einer halben Million Dollar, um ihn auf freien Fuß zu bekommen. Für die DDR eine verdammt große Summe. Zehe kam im Juli 1984 tatsächlich frei, ließ aber die DDR-Botschaft in Washington am 21. Januar 1985 wissen, dass er um Asyl in den USA nachgesucht habe. Man rätselte, ob der gefeierte Patriot zum Verräter geworden war oder sich im Auftrag des MfS bei der anderen Seite angedient hatte. Zehe bekannte sich in geringem Maße der Spionage schuldig und wurde daraufhin am 4. April 1985 zu acht Jahren Gefängnis verurteilt. Die relativ hohe Strafe sollte offenbar dazu dienen, seinen Wert bei einem geplanten Agentenaustausch zu erhöhen. In der DDR saßen zu dieser Zeit

25 CIA-Agenten ein, die man auf der Glienicker Brücke in Berlin gegen vier gewichtige DDR-Agenten einlösen wollte. Der Austausch fand am 11. Juni 1985 auf Vermittlung des DDR-Anwaltes Dr. Wolfgang Vogel statt. Die HV A hatte ihren verlorenen Sohn zurück und gab ihn nicht wieder her. Professor Zehe, der an der Technischen Universität Dresden eine Stelle bekam, erhielt trotz ständiger Einladungen eine Reisesperre für den Westen, die erst am 29. November 1989 aufgehoben wurde – da war die Mauer bereits drei Wochen offen.

Zuständig für mich war eine Spezialabteilung der CIA, die sich mit der Eingliederung von Überläufern und zurückgezogenen Agenten in das normale amerikanische Leben beschäftigte, das sogenannte Resetlement Department. Die Mitarbeiter sollten mich auf ein Dasein mit neuer Identität vorbereiten. Als Erstes galt es, einen unauffälligen neuen Namen zu finden. Wir diskutierten verschiedene Varianten und einigten uns schließlich auf Klaus-Peter Fischer, einen Namen, unter dem ich bis heute lebe. Für ihn sprach, dass es ihn sowohl im Deutschen wie auch im Englischen gab, mal mit »sch«, mal mit »sh« geschrieben. Klaus-Peter konnte mit Bindestrich sein oder ohne und auch jeweils einzeln gebraucht werden. Als Geburtsort wählten wir Budapest, da ich durch meine Ehe des Ungarischen mächtig war.

Die nächste Frage war weit schwerwiegender: Wo sollte mein nächster Wohnsitz sein? Ich konnte innerhalb der USA relativ frei wählen, ausgeschlossen waren nur die Küstenstädte wegen möglicher zufälliger Begegnungen mit deutschen Touristen. Da ich mich im Land nicht auskannte, fragte ich nach einer Empfehlung: Oh, das wunderschöne St. Louis am Mississippi im zentral gelegenen Bundesstaat Missouri wäre ein toller Ort, hieß es. In meinen Ohren klang das ein wenig nach Wildwest und J.F. Cooper, so richtig nach Amerika-Abenteuer. Ohne auf einem Augenschein zu bestehen, sagte ich zu, worüber ich mich später noch so manches Mal ärgern sollte. Ich erhielt Informationsmaterial über St. Louis und erfuhr so, dass sich in dieser Millionenmetropole die Hauptquartiere von Weltkonzernen wie dem Rüstungsunternehmen General Dynamics, dem Flugzeugbauer McDonnell Douglas, der Brauereikette Anheuser-Busch und dem Biotechnologieproduzenten Monsanto befanden. Außerdem gab es hier mehrere Hochschulen, von denen ich mir eine aussuchen konnte.

Mitte Januar 1981 landeten wir am Mississippi. Der Taxifahrer fragte freundlich, ob er den direkten oder den schnellsten Weg nehmen solle. Ehe mein Begleiter seine Meinung äußern konnte, wählte ich den direkten und wunderte mich über den erstaunten Blick des Fahrers. Bald begriff ich, warum. Das Taxi verließ die breite Autobahn und tauchte in die Slumgebiete der Vororte ein: zerstörte Häuser, leere schwarze Fensterhöhlen, Gerümpel und Schutt in den Vorgärten, brennende Benzin-fässer am Straßenrand, um die sich frierende Schwarze drängten. Diese Seite Amerikas war mir völlig neu. Ich begann zu ahnen, worauf ich mich eingelassen hatte. Schließlich erreichten wir das Marriott Hotel, wo wir zunächst Station machten, um für mich eine Wohnung zu suchen und die Formalitäten in der Stadt zu klären. Als ich am Morgen aus dem Fenster sah, erblickte ich im Nebel einen heruntergekommenen Güterbahnhof. Die Zeiten, als St. Louis als Eisenbahnknotenpunkt eine Rolle gespielt hatte, lagen offenbar schon viele Jahre zurück. Hatte ich wirklich all die riskanten Aktionen auf mich genommen, um hier in dieser traurigen Gegend zu landen? Aber nun gab es kein Zurück mehr, ich hatte mir die Suppe selbst eingebrockt. Also haderte ich nicht länger mit der Situation, sondern entschied mich für: Augen zu und durch!

Nach einer Woche hatte ich tatsächlich eine nette Wohnung in einem Reihenhaushaus in einem parkähnlichen Vorort, für den man natürlich ein Auto brauchte, denn öffentlichen Nahverkehr gab es hier nicht. Meine erste richtige Anschaffung in meiner neuen Existenz wurde daher ein Mitsubishi Sapporo-Sportwagen. Mit ihm konnte ich problemlos die Universität erreichen, wo ich mich zunächst für ein Semester Englisch einschrieb. Die Studenten waren ausnahmslos Immigranten aus aller Herren Länder. Eine junge Chilenin bat mich um Hilfe bei den Hausaufgaben, denn ich war den anderen durch meine Wochen Privatunterricht von der CIA ein wenig voraus. Wir setzten uns in der besten Absicht bei mir zu Hause über die Bücher, da bei ihr im Wohnheim keine Ruhe war. Doch dann brach ein Schneesturm los, der gar nicht wieder aufhören wollte und am Ende einen Meter Schnee vor meiner Haustür aufgetürmt hatte. Unmöglich, die Wohnung zu verlassen. Als die Straße schließlich wieder passierbar war, holte Ximena ihre Sachen, und mein neues Leben begann. Es wurden wunderschöne Jahre.

Nach der Englischausbildung folgte ein Studium an der privaten Washington University of St. Louis mit dem Abschluss Master of Business



College-Zeit 1981 in St. Louis: Englischausbildung für den 34-jährigen Studenten

Administration. Die renommierte Uni, die mehrere Nobelpreisträger hervorgebracht hatte und über 14 erstklassige Bibliotheken verfügte, bot beste Bedingungen für intensives Lernen und ebenso intensives Feiern. In den Semesterferien machte ich mehrere Rundreisen durch den Süden, Westen und Norden der USA, lernte das Tiefseetauchen, fuhr Ski in den Rocky Mountains und erwarb die Lizenz als Privatpilot. Etwas Kitzel musste immer sein. An dieser Stelle habe ich offenbar einen Webfehler. Während andere Menschen dafür zahlen, Risiken zu vermeiden, gebe ich Geld aus, um das Risiko zu erleben.

Der BND hatte mich mit einem durchaus ansprechenden Startkapital ausgestattet, so dass ich als Student der Finanzwirtschaft der Theorie auch die Praxis folgen lassen wollte. Ich brachte mein Geld zu einem Stockbroker und besprach mit ihm, wie er es anlegen sollte. Nach zwei Jahren hatte ich 95 % davon verloren. In den USA ist eben die Ausbildung nicht kostenfrei.

Gegen Ende des ersten Studienjahres fragte ich meinen Finanzprofessor, mit dem mich eine Vorliebe für Dos-Equis-Bier aus Mexiko verband, um Rat für die weitere Berufswahl. Wall Street und Investment Banking war seine eindeutige Antwort. Er traute mir das offen-



Studentenfreizeit an der Washington University of St. Louis: Grillvergnügen mit Spanferkel (rechts Werner Stiller alias Peter Fischer)

bar zu, warnte mich aber: »Wenn du dort nicht 250 000 Dollar im Jahr verdienst, bist du nicht gut genug, dann such dir etwas anderes.« Mich schwindelte. Zweihundertfünfzigtausend Dollar, also eine halbe Million Mark im Jahr, wie sollte das gehen? Ich äugte misstrauisch auf das Bierglas des Lehrstuhlinhabers. Und bei welcher Firma soll das möglich sein?, erkundigte ich mich. »Goldman Sachs wäre die richtige Adresse, aber da musst du natürlich richtig Englisch sprechen.« Fortan wusste ich, was ich wollte, und arbeitete eisern auf das Ziel hin.

Einstieg in die Finanzwelt

Meinen Master im Fach Business Administration der Washington University von St. Louis erhielt ich nach zweijährigem intensiven Studium im Sommer 1983. Das Diplom aus meinem früheren Physikstudium erlaubte mir ein verkürztes Verfahren. Zuvor hatte ich mich schon bei Goldman Sachs beworben, wo ich ab dem Frühjahr ein sechsmonatiges Trainingsprogramm als Praxissemester durchlaufen konnte. Zusammen mit neun anderen jungen Kollegen lernten wir in New York alle wichtigen Abteilungen kennen und wurden auch mit der Geschichte und den geschäftlichen Grundsätzen der Firma vertraut gemacht.

Das altehrwürdige Bankhaus war im Jahre 1869 von einem fränkischen Immigranten namens Marcus Goldman in New York auf die Wege gebracht worden. Der aus Philadelphia kommende Goldman sah sich damals gründlich in Manhattan um und stellte fest, dass sich die Banken fast alle downtown, also am unteren Ende von Manhattan, etabliert hatten, während viele Unternehmen wie Tabakverarbeiter und Diamantenhändler in midtown, in der Mitte der langgezogenen Insel, ansässig waren, also etwa fünf Kilometer voneinander entfernt. Wenn Kapital nötig war, musste somit ein Zwei-Stunden-Fußmarsch antreten werden. Hier kam Marcus Goldman auf die Idee, in midtown Schuldscheine und Wechsel der jeweiligen Firmen aufzukaufen und diese in downtown mit einem kleinen Profit an die Banken weiterzuverkaufen. Fälligkeit und Zinssatz waren auf dem Papier eingetragen. Damit war das Commercial Paper geboren und auch die erste Investmentbank, also ein Finanzinstitut, das sich mit handelbaren Wertpapieren und mit Beteiligungskapital an Unternehmen befasst, während die sonstigen Banken vor allem Kundeneinlagen entgegennahmen und Kredite ausreichten. Das Unternehmen expandierte nach St. Louis und Chicago und wurde 1896 Mitglied der New Yorker Börse (New York Stock Exchange), also regulärer Teilnehmer am Aktienhandel.

Nach dem Trainingsprogramm wurde ich in die Rentenabteilung übernommen. Hier beschäftigt man sich mit dem Handel von Obligationen oder Schuldverschreibungen, die dem Investor in der Regel einen

festen Zinssatz bei fester Laufzeit versprechen. Während der Aktienbesitzer Anteilseigner der Firma ist und Anspruch auf seinen Teil am Gewinn hat, ist der Renteninvestor eine Art Kreditgeber. Geht die Firma in Konkurs, bekommt zuerst der Renteneigner sein Geld (wenn noch welches da ist) und anschließend erst der Aktieninvestor. Die Aktie birgt also ein höheres Risiko, bringt aber zumeist auch höhere Gewinne. In der Rentenabteilung ging es etwas ruhiger als bei den Aktienhändlern zu, was für den Einstieg aber gut war.

Goldman Sachs war damals noch als private Partnerschaft organisiert. Sie hatte etwa 4000 Mitarbeiter und 75 Partner, denen die Firma gehörte. Es wurde von einem 400-Millionen-Dollar-Gewinn gemunkelt, so dass auf jeden Partner durchschnittlich 5 Millionen Gewinn entfielen. (Die Firma ist inzwischen ein weltweiter Konzern in Form einer Kapitalgesellschaft mit einem Jahresumsatz von 45 Mrd. Dollar und einem Jahresgewinn von 12 Mrd.) Zu meiner Zeit wurden die Partner nach etwa zehn Jahren in den Ruhestand geschickt, denn sie hatten jetzt genug verdient und sollten sich um den Einfluss in Politik und Gesellschaft kümmern, bis hin zur Wohltätigkeit. Viele Finanzminister, Senatoren, Berater im Weißen Haus oder Gouverneure waren zuvor leitende Mitarbeiter bei Goldman Sachs. Zu den Prinzipien des Hauses gehörte es, dass man seinen Reichtum nicht zur Schau stellte, sich auf die Interessen seiner Partner einstellte und möglichst glaubwürdig agierte. Das brachte steigenden Reichtum. Doch bei der weltweiten Finanzkrise 2009/2010 kamen auch mehrere unseriöse Hedgefonds der Bank ins Gerede, und die Börsenaufsicht der USA ermittelte gegen den Finanzdienstleister wegen möglicher Verstöße gegen das Wertpapiergesetz.

Nach wenigen Monaten in der Rentenabteilung erfuhr ich, dass die Bank jemanden fürs Londoner Büro suchte, der sich mit dem deutschen Markt beschäftigen sollte. Da zum 1. Oktober 1983 meine dreijährige Europa-Sperre endlich ablief, die mir BND und CIA auferlegt hatten, bewarb ich mich sofort und wurde auch genommen. Ich hatte zu dieser Zeit noch regelmäßige Kontakte zum BND, mir wurden aber keine Auflagen erteilt. Äußerlich war ich nicht so leicht zu erkennen, ich trug einen Bart und ständig eine Brille. In meinem Verhalten war ich angemessen vorsichtig. Die Gefahr, in London zufällig erkannt zu werden, hielt ich nicht für größer als von einem losen Dachziegel getroffen zu werden.



Kitzel in der Freizeit: Ausbildung zum Piloten in den USA

Während meines Trainingsprogramms in New York hatte ich eine junge, bildschöne Amerikanerin kennengelernt und nach zwei Wochen spontan geheiratet. (Mit Hilfe der CIA war zuvor meine frühere Ehe in der DDR innerhalb von 24 Stunden geschieden worden.) Ihre Familie war sizilianischer Abstammung, die Mutter aus Agrigento hieß mit Mädchennamen Vita Corleone. (In dem Film »Der Pate« hieß Marlon Brando als Mafia-Boss übrigens Vito Corleone.) In meiner neuen Familie war kein männliches Mitglied zu irgendeiner Zeit unbewaffnet. Man war im Glücksspiel engagiert und besaß etliche Pizzerias und gehobene Restaurants sowie Casinoanteile. Das Oberhaupt der Familie, das meine Vita kannte, versprach mir, bei Bedarf für meine Sicherheit zu sorgen. Sollte ich in London irgendein Zeichen von Gefahr bemerken, würde man sofort den Rückzug in die USA organisieren.

Anfang Oktober 1983 siedelten wir an die Themse über. Meine Kollegen in der Bank stammten aus aller Herren Länder und waren die unterschiedlichsten Charaktere. Ein Schweizer Kollege empfing mich mit dem Satz: »Wenn du das Essen in England ertragen kannst, wirst du das Wetter lieben.« Der Italiener im Team war in Schokolade vernarrt, unser Franzose brauchte für eine einwöchige Geschäftsreise in den Nahen Osten lediglich eine Unterarmtasche, der einzige Engländer schwor auf die indische Küche, und der amerikanische Vietnam-Veteran hatte stolz seinen Purple-Heart-Orden an der Wand eingerahmt. Unsere gemeinsamen Freizeitzerstreuungen waren Hunderennen, Weinauktionen und Pokern. Es waren alles Spielertypen, die das Wetten liebten. Wir verstanden uns prächtig.

Meine Kunden waren Deutsche Rentenfonds sowie Schweizer und Luxemburger Großbanken, denen ich amerikanische Anlagepapiere verkaufen sollte. Das gelang mir auch ganz gut, so dass ich bald relative Freiheiten genoss. Ich hielt mich an das, was ich gelernt hatte: dem Kunden genau zuhören, ihm nicht lästig fallen, nicht zu viel über das Geschäft reden, eher persönliches Vertrauen aufbauen. Ehrlichkeit gehörte natürlich dazu, ich verschwieg keine Risiken. Mit einigen von meinen Kunden bin ich bis heute befreundet. Im ersten vollen Geschäftsjahr 1984 verdiente ich 265 000 Dollar netto. Mein Finanzprofessor hatte also nicht gelogen. Im Jahr darauf wollte mich sogar ein Konkurrenzunternehmen mit dem Argument abwerben, ich sei unterbezahlt. Ein guter Verkäufer, der im Jahr zehn Millionen Dollar zum Firmengewinn

beiträgt, hat in der Bankenwelt seinen eigenen Preis. In den angelsächsischen Ländern war das damals schon sehr viel anders als etwa in Deutschland, wo die Kollegen in den Großbanken rund 120 000 DM pro Jahr bekamen. Dafür redeten sie aber ohne Scheu über ihre Luxuswohnung in Lugano und ihre Pferdezucht, was in London verpönt war. Das hätte nicht zum britischen Understatement gepasst. Die kontinentaleuropäischen Banker verdienten allerdings nebenher noch privat ganz gut, da die professionellen Standards nicht besonders hoch waren bzw. nicht sehr streng kontrolliert wurden. Gab zum Beispiel ein Kunde eine vielversprechende Aktienorder, dann kaufte der Banker zunächst mal für sich selbst und führte dann den Auftrag des Kunden zum bereits höheren Preis aus. Die Differenz beim anschließenden Weiterverkauf ging in die eigene Tasche. Insiderhandel war damals noch an der Tagesordnung. Bei Goldman Sachs konnten wir auch unser eigenes Geld investieren, aber das nur über die eigene Firma und unter strenger Kontrolle. Nach meinen bitteren Erfahrungen in St. Louis ging ich dabei recht vorsichtig zu Werke, was sich langfristig aber auszahlte. Im Sommer 1987 beispielsweise, als der Aktienmarkt seit Jahresbeginn heftig zugelegt hatte und alle im Kauffieber waren, hielt ich mich zurück und verkaufte zahlreiche Aktien, als der Dow Jones Industrial bei etwa 2200 stand. Am 19. Oktober des Jahres kam dann der schwärzeste Tag der amerikanischen Börse seit vielen Jahrzehnten: Der Index fiel um 508 Punkte, also 22 %. Nun kaufte ich wieder. 20 Jahre später stand der Aktienindex bei über 14 000 Punkten, er hatte sich verachtfacht.

Mit dem schnell verdienten Geld kaufte ich mir Ende 1984 ein Haus im noblen Londoner Stadtteil Wimbledon – mit direktem Blick auf den Center Court. 140 000 Pfund, also etwa 500 000 DM, musste ich dafür auf den Tisch legen. Doch das war ein gutes Investment, denn die Immobilienpreise stiegen unter Margaret Thatcher beständig an. Mir war jedoch klar, dass das nicht ewig so weitergehen konnte. Als ich auf meinen morgendlichen Fahrten zum Büro – um dem Stress des Londoner Verkehrs in der Rushhour zu entgehen, fuhr ich oft schon gegen sechs Uhr los – eine zunehmende Zahl von Verkaufsschildern an den Häusern zählte, beauftragte ich im Herbst 1987 kurzentschlossen einen Makler, unser Haus zu verkaufen. Trotz der heftigen Proteste meiner Ehefrau setzte ich dies durch und konnte immerhin noch das Dreifache des Anschaffungspreises erzielen.



Ferienhaus mit Pool an der Côte d'Azur in der Nähe von Cannes

Da meine Geschäfte im Job gut liefen, wurde ich zunehmend ins Ausland geschickt, wobei ich allerdings darauf achtete, dass keine Ostblockstaaten darunter waren. Als ich jedoch von einer Geschäftsreise aus Tokio zurückkam, wurden wir über dem Ural mit der Nachricht überrascht, dass die Maschine wegen starker Gegenwinde außerplanmäßig zum Nachtanken in Moskau-Scheremetjewo landen werde. Ich war wie vom Blitz getroffen, da ich annahm, dass man aus Sicherheitsgründen während des Auftankens auch aussteigen müsse. Mir war klar, dass ich in allen Staaten des Warschauer Paktes zur Fahndung ausgeschrieben war, und gerade den Sowjets traute ich alles zu. Aber glücklicherweise wurde uns erlaubt, die ganze Zeit in der Maschine zu bleiben.

1988 hatte ich vom Rentenverkauf genug und konnte in die Eigenhandelsgruppe von Goldman Sachs wechseln. Wir sollten mit dem Kapital der Firma möglichst hohe Gewinne erwirtschaften und diese andernorts anlegen. Mein Kumpel Charlie und ich waren die beiden einzigen dort, die nicht von Oxford, Cambridge, Harvard oder Yale kamen. Es war eine kleine Elitetruppe, bei der ich richtig viel lernte. Die Vorgabe lautete: »Wenn ihr von dem Geschäft nicht absolut überzeugt seid, lasst die Finger davon, spielt lieber Tetris oder geht golfen. Aber



Freizeitausbildung
zum Tiefseetaucher

wenn ihr eine gute Idee habt, dann kauft richtig.« Nur auf eins wurde streng geachtet: Schon beim Kaufen musste man festlegen, wie hoch das Risiko war, wie viel Verlust es geben könnte und ob man bereit war, das zu akzeptieren. Da gab es klare Grenzen. Sobald die Dinge aus dem Ruder zu laufen drohten, musste eingegriffen werden.

Natürlich verleitet so ein Job zum Spekulieren, denn die Gier steckt tief im Menschen. Uns wurde seinerzeit eine repräsentative Studie vorgelegt. Man hatte die Leute gefragt: Was ist Ihnen lieber? Sie verdienen 100 000 und der Nachbar 80 000, oder Sie bekommen 120 000 und der Nachbar 140 000? Die Antwort war eindeutig: Fast alle wollten mehr haben als der Nachbar, auch wenn es absolut weniger ist. Das stimuliert auch innerhalb einer Gruppe. Jeder will der Beste sein, und sei es auch auf noch so riskantem Wege.

Früher glaubte man, dass Menschen und Menschengruppen vor allem rationale Entscheidungen treffen. Ausdruck dessen war die Hypothese des effizienten Marktes, die davon ausgeht, dass Wertpapierpreise im Wesentlichen Ausdruck aller bekannten Informationen sind und es daher eigentlich nur wenig Überraschungen oder gravierende Abweichungen geben kann. (Im Studium wurde uns das mit folgendem Witz

nahegebracht: Geht ein Finanzprofessor mit seinem Studenten spazieren. Plötzlich weist der Student aufgeregt auf den Gehsteig: »Sehen Sie, Herr Professor, dort liegt eine 10-Dollar-Note.« »Kann nicht sein«, antwortete der Professor, »wenn sie dort läge, hätte sie schon jemand aufgehoben.«) Von dieser Theorie sind die meisten Finanzgelehrten inzwischen abgekommen. Investorenverhalten wird nach neueren Erkenntnissen vor allem von zwei menschlichen Grundeigenschaften geprägt: Gier und Furcht. Daher ist es nach dem Ende der DDR auch vielen Anlageberatern gelungen, den unerfahrenen Ostlern Investments mit angeblich garantierten 30 % Ertrag anzudrehen. Nachdem diese Betrugereien aufgefliegen sind, wird nun im Osten kaum noch investiert und besteht eine verbreitete Furcht vor dem Kapitalmarkt. Das Sparbuch feiert fröhliche Urständ. Finanzkrisen lassen sich innerhalb einer offenen Marktwirtschaft nicht vermeiden, sie sind dazu da, Spekulationsphasen zu beenden, in denen die von Gier getriebenen Marktteilnehmer alle Vorsicht fahrenlassen und blind auf Wachstum setzen, ohne die Risiken zu berücksichtigen. Das wird dann bitter bestraft.

Das Zweite, was ich in der Eigenhandelsgruppe begriff, war die Unvorhersehbarkeit des Marktes. Alle sogenannten Experten, die sich im Fernsehen hinstellen und den Stand des Dow Jones Index oder des Dax fürs Jahresende vorhersagen, sollten besser im Zirkus als Wahrsager auftreten. Mir wurde einmal mehr klar, dass die Welt um uns höchst komplex ist und mit linearen Modellen nicht beschrieben werden kann. Das deckte sich mit meinen Geheimdienst Erfahrungen. Man konnte noch so gut versuchen, alles eigene Handeln vorher zu planen und die denkbaren Varianten der Gegenseite genau durchzuspielen, am Ende entschied oft ein unvorhergesehener Zufall.

Vielleicht war deshalb bei den Bankern auch der Hang zu Glücksspielen so stark ausgeprägt. Während wir in New York unter den Kollegen nur Liars Poker mit einem Einsatz von 100 Dollar gespielt hatten, war in London das richtige Pokern angesagt. Wenn es vor Weihnachten die Boni gegeben hatte – damals lagen diese bei 300 000 bis 500 000 Pfund pro gutem Mitarbeiter –, wurde in der Zeit zwischen den Feiertagen heftig gespielt. Die Einsätze betrugen hier 300 bis 1000 Pfund. Wenn es mich im Urlaub nach Las Vegas verschlägt, mache ich bis heute meine Runden an den Pokertischen und gehe zumeist mit mehr Geld hinaus als ich hineingekommen bin.

Zurück nach Deutschland

1987 wurde in der DDR ganz offiziell die Todesstrafe abgeschafft. Ich gab mich jedoch keinen Illusionen hin. Hätten Mielkes Mannen meinen Aufenthaltsort gekannt, sie hätten alles Denkbare versucht, um mich in die DDR zurückzuholen. Bis dahin ging ich auch davon aus, dass man mich im schlimmsten Fall sogar im Ausland töten würde. (Nach 1990 ist in mehreren Zeitungsartikeln und Büchern berichtet worden, ich wäre in Abwesenheit zum Tode verurteilt worden, und man hätte sogar eine Kopfprämie auf mich ausgesetzt, aber in den Akten der Stasiunterlagenbehörde habe ich keine Belege dafür gefunden.) Das MfS kannte zum Glück nicht meinen neuen Namen und auch nicht mein verändertes Aussehen. Ich war etwas runder geworden, trug jetzt einen Schnauzbart und auch eine Brille, möglichst eine Sonnenbrille. Eine von der CIA vorgeschlagene Gesichtsoperation hatte ich abgelehnt. Ab 1984 wagte ich mich also wieder nach Luxemburg, in die Schweiz und nach Österreich, schließlich auch in die Bundesrepublik. BND und CIA hatten nichts dagegen, denn sie waren der Auffassung, das läge jetzt in meiner Verantwortung, ihre Fürsorgepflicht sei erloschen. Bei all diesen Reisen blieb ich sehr vorsichtig. Meine Autos hatten getönte Scheiben, und ich wechselte recht häufig die Marken. In meinem Bankumfeld wusste niemand von meinem früheren Leben.

Mit großem Interesse verfolgte ich Gorbatschows Politik der neuen Offenheit (Glasnost) und der gesellschaftlichen Umgestaltung (Perestroika). Die alte Breshnew-Doktrin des unbedingten Zusammenhalts des Ostblocks wurden aufgegeben, die einzelnen Länder erhielten mehr politischen Spielraum. Oppositionelle konnten sich in der DDR unter dem Dach der Kirche organisieren, ohne sofort massenhaft verhaftet zu werden. Der Staat musste ein klein wenig Liberalität zeigen, wollte man mit dem Westen im Gespräch bleiben und von dort Kredite bekommen. Die Sowjetunion hatte die Preise für ihre Öllieferung angezogen und musste sich verstärkt um die eigenen Probleme kümmern. Die Hochrüstungspolitik von Reagan zeigte Wirkung, die Sowjetunion machte Zugeständnisse bei den Abrüstungsverhandlungen, man brauchte die



Einsätze in Deutschland fanden möglichst mit Sonnenbrille statt

Mittel des Militärbereiches für die Wirtschaft und die Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen.

Mir wurde klar, dass die totale Abschottung der DDR nicht zu halten war. Die großzügigere Handhabung der Westreiseregelung »in dringenden Familienangelegenheiten« deutete das bereits an. In mir wuchs das Verlangen, wieder mit meiner Familie in Verbindung zu treten. An meine Frau und die Kinder heranzukommen war aber im ersten Schritt zu gefährlich. Sie hatten mit Sicherheit den Namen gewechselt und waren bestimmt auch in einen anderen Ort umgesiedelt worden. Außerdem würde man sie vermutlich weiterhin streng überwachen. Bei meinen zwei Schwestern hingegen könnte es leichter sein. Sie hatten allerdings kein Telefon, und einen Brief an ihre Wohnadresse zu schicken war zu riskant. Beide standen vermutlich noch in den Postkontrolllisten des MfS. So kam mir ein Cousin meines Schwagers in den Sinn, der im gleichen Ort wie meine Schwestern wohnte und als Ingenieur in den Bunawerken mit vielen Bereitschaftsdiensten über ein Telefon verfügte. Ich fand seine Nummer heraus, meldete mich unter falschem Namen und bat unter Zuhilfenahme einer erfundenen Geschichte darum, zu einem späteren Zeitpunkt mit Frau soundso – meiner älteren Schwester – sprechen zu können. Es klappte. Sie erkannte mich, zeigte aber

nicht die geringste Regung, sondern verwies mich auf eine andere Telefonnummer. Es war ihr Anschluss auf der Arbeit, wo sie unkontrolliert Gespräche annehmen, aber nicht selbst in den Westen telefonieren konnte. Von nun an hatten wir regelmäßigen Kontakt.

Mein Schwager war bereits im Rentenalter, weshalb er in die Bundesrepublik fahren durfte. Unter Einsatz des beim Geheimdienst Gelerten organisierte ich ein konspiratives Zusammentreffen in Frankfurt am Main. Neben familiären Neuigkeiten ließ ich mir Details von der ökonomischen Situation im Land berichten, fragte nach der Stimmung der Leute und der Versorgungslage in der Provinz. Der Abstand zum Westen schien immer größer zu werden, vor allem bei modernen technischen Geräten. An Personalcomputer für den normalen Bürger war überhaupt nicht zu denken. Außerdem stellte diese moderne Technologie auch eine Gefahr fürs System dar, denn wenn jeder zu Hause einen Rechner und einen Drucker hatte, war die Herstellung von Flugblättern kein Problem mehr und die Postüberwachung der Staatssicherheit käme mit Handschriftenanalysen und dem Vergleich von Schreibmaschinentypen nicht sehr weit.

Zudem kamen gerade die ersten mobilen Telefone im Westen auf den Markt, und deren Miniaturisierung war abzusehen. Ich kaufte mir einen Laptop – heute würde man eher Schlepptop dazu sagen –, und mit etwas Phantasie konnte ich mir vorstellen, wie das die gesamte Arbeit der Nachrichtendienste verändern würde. Man brauchte keine Zahlenkolonnen mehr im Rundfunk zu verlesen und musste keine dicken Aktenordner mehr auf die andere Seite schleppen, eine kleine Diskette würde völlig ausreichen.

Im Sommer 1989 eskalierte die Situation. Ich saß ständig am Radio. Nach den gefälschten Kommunalwahlen im Mai formierte sich breiter Protest, auch außerhalb der Kirchen, und die Sommerferien nutzten viele, um über Ungarn nach Österreich zu fliehen. Andere besetzten die bundesdeutschen Botschaften in Prag und Warschau, um so ihre Ausreise zu erzwingen. Die reformunfähige SED-Führung, die auch noch das Massaker an demonstrierenden Studenten auf dem Platz des himmlischen Friedens in Peking begrüßt hatte, verlor rapide an Akzeptanz, selbst bei eher loyalen Bürgern. Viele wollten nur noch weg und hatten jede Hoffnung auf eine Besserung der Verhältnisse abgeschrieben.

Anfang September war ich von London aus in unser Haus an der Côte d'Azur geflogen – das reichlich verdiente Geld wollte ja auch sinnvoll ausgegeben sein – und verfolgte dort ohne Pause die Nachrichten. Die Situation in der DDR schien völlig aus dem Ruder zu laufen. Die Montagsdemonstrationen in Leipzig begannen, die Ungarn öffneten ihre Grenze vollständig, die Prager Botschaftsbesetzer durften in die Bundesrepublik ausreisen, und die Altherrenriege im Politbüro übte sich weiter in Schönfärberei und war wie gelähmt. Selbst die Staatssicherheit als viel gepriesenes »Schild und Schwert der Partei« trat offenbar nicht aktiv in Erscheinung, zumindest konnte ich in Südfrankreich davon nichts mitbekommen.

Wieder in London, ging ich meiner Arbeit bei Goldman Sachs nach und sorgte für die stete Mehrung des Reichtums meiner Bank. Am neunten November hatte ich sturmfreie Bude. Meine Gattin war zu ihrem Zahnarzt nach New York geflogen, weshalb ich meinen Freund Charlie zum Dinner einlud. Mir war zum Feiern zumute, schließlich schien sich in der alten Heimat endlich etwas zu bewegen. Der greise Honecker war am 18. Oktober zurückgetreten und tags zuvor auch mein alter Chef Erich Mielke zusammen mit dem gesamten Politbüro. Nach der riesigen Demonstration am 4. November in Ost-Berlin hatte selbst die Regierung das Handtuch geworfen. Nun musste die Öffnung kommen.

Ich war zu Harrods gefahren, hatte ein ausgezeichnetes Chateaubriand besorgt und öffnete dazu einen 82er Chateau Margaux, einen der edelsten Bordeauxweine aus meiner Sammlung. Es blieb nicht bei der einen Flasche, und später kamen auch noch einige Digestifs hinzu. Danach hatte Charlie keine Lust mehr, nach Hause zu fahren, und machte es sich im Gästezimmer bequem. Gegen halb vier am Morgen klingelte das Telefon. Es war meine Frau aus New York: »Ich sehe gerade im Fernsehen, dass in Berlin auf der Mauer getanzt wird.« Ich antwortete verkatert: »Du hast wohl zu viel Gras geraucht«, und legte auf. Charlie war ebenfalls wach geworden und fragte, was denn los sei. »Meine Frau meinte, in Berlin würden sie auf der Mauer tanzen.« »Die muss durchgedreht sein«, brummte Charlie.

Gegen sieben Uhr schaltete ich dann BBC ein und traute meinen Augen nicht. Das Volk hatte nicht nur die Mauerkrone vor dem Brandenburger Tor erobert, sondern war inzwischen dabei, das Ding einfach

abzureißen, jedenfalls sah ich viele, die mit Hammer und Meißel darauf einschlugen. Später am Tage rief ich meine Schwester an, und am Abend saß ich bereits in der Maschine nach Berlin-Tegel. In dieser Situation waren die Genossen meines alten Ministeriums gewiss mit anderen Dingen befasst, als im Westteil der Stadt nach abhandengekommenen ehemaligen Mitarbeitern zu fahnden. Wohlweislich gingen wir am Wochenende nicht auf die DDR-Seite.

Als ich am Montag zurück in die Bank kam, saß Charlie schon dort und spielte Tetris. Ich war noch ganz aufgewühlt von all dem, was ich in Berlin erfahren hatte, und sah die deutsche Einheit in naher Zukunft vor mir. »Pass auf, Alter«, sagte ich zu ihm, »wir sollten unsere Zelte hier abbrechen und gen Osten ziehen. Dort beginnt jetzt bald die Marktwirtschaft, und da haben wir mit unseren Erfahrungen alle Chancen der Welt. Die nächsten Jahre werden vermutlich ein einziges Eldorado. Ganze Staaten stehen zur Privatisierung an, es geht um Industrieanlagen und Immobilien, um Investitionsgelder und Fördermittel in ungekanntem Ausmaß.« Aber Charlie konnte mit meiner Euphorie nichts anfangen: »Wozu die Aufregung? Wir verdienen hier mehr, als wir vernünftigerweise ausgeben können. Wenn ich will, gehe ich mittags nach Hause und spiele Golf. An der Börse sind wir die gefürchteten Goldman-Händler. Besser kann es uns doch gar nicht gehen. Da drüben ist doch alles runtergekommen, die Städte sind hässlich und grau, die Umwelt ist kaputt. Ohne mich.«

In gewisser Weise hatte er durchaus recht, aber es langweilte mich, hier einfach nur zu sitzen, die Bewegungen an der Londoner Futures Börse zu beobachten und mit ein paar Telefonanrufen Geld zu verdienen. Wo war die Herausforderung, wo der Kick? In dieser Situation kam mir das Angebot der Konkurrenz gerade recht. Man schlug mir vor, die Leitung des Bankhauses von Lehman Brothers in Frankfurt am Main zu übernehmen. Ich dachte nicht lange nach, sondern sagte zu. Unter den neuen Bedingungen schien es mir möglich, wieder ganz nach Deutschland zu gehen, und der Direktorenposten war natürlich auch reizvoll.

Am 1. Februar 1990 trat ich meine neue Stellung an. Ich bezog ein schönes Büro mit Blick über den Main. Doch der Schein trog. Ich hatte mich, genau wie bei der Entscheidung für St. Louis, zu wenig erkundigt und zu emotional entschieden. Ich hatte von einem edlen Pferd auf

einen rüddigen Gaul gewechselt. Lehman Brothers, nach außen eine der alten, ehrwürdigen amerikanischen Investmentbanken, war innerlich in einem traurigen Zustand und wirtschaftlich ziemlich angeschlagen. Nur eine Kapitalspritze von 950 Millionen Dollar durch die Muttergesellschaft American Express verhinderte das Schlimmste. Es musste gespart werden, und zu meinen ersten Aufgaben gehörte es, 20 Mitarbeiter zu entlassen.

Vorsichtige Schritte in die DDR

Dass ich keine Bedenken mehr hatte, mich wieder in Deutschland niederzulassen, und auch der BND keine Bedenken ausdrückte, hatte mit der Entwicklung in der DDR zu tun. Nach dem desaströsen Auftritt von Minister Erich Mielke am 13. November vor der Volkskammer (»Ich liebe euch doch alle!«) war das Ministerium für Staatssicherheit der Lächerlichkeit preisgegeben. In der neuen Regierung unter Hans Modrow (SED) kam das Ministerium gar nicht mehr vor, es sollte ein verkleinertes Amt für Nationale Sicherheit (AfNS) entstehen. Doch dagegen protestierten die Bürger auf den Straßen, die den Geheimdienst ganz abgeschafft sehen wollten. Ab 4. Dezember wurden in vielen Städten die Bezirksverwaltungen des AfNS besetzt, nachdem durchgesickert war, dass in großem Stil Akten vernichtet wurden. Bürgerkomitees übernahmen mit der Polizei die Kontrolle der Objekte. Die Regierung musste sich ab 7. Dezember gefallen lassen, dass sie am Runden Tisch von den neu gegründeten Oppositionsgruppen kontrolliert wurde. In dieser Runde wurde dann auch am 14. Dezember beschlossen, das Amt für Nationale Sicherheit ganz aufzulösen. Als das unterlaufen werden sollte, besetzten Bürgerrechtler am 15. Januar 1990 auch die Zentrale des AfNS in Berlin, also meine alte Arbeitsstelle in Berlin-Lichtenberg.

Als ich am 1. Februar 1990 in Frankfurt am Main meine neue Arbeit antrat, war mir klar, dass die Stasi in ihrer alten Form nicht mehr existierte und die Kollegen dort ganz andere Sorgen hatten, als mich zu jagen. Jeder stand vor der Abwicklung und musste sich um seine eigene Zukunft kümmern. Zudem hatten sich mittlerweile reihenweise HV A-Offiziere beim BND gemeldet und ihr Wissen angeboten.

Nun traute ich mich auch wieder, meine Fühler stärker nach Osten auszustrecken und Kontakt zur Familie und zu alten Freunden zu suchen. Zunächst vorsichtig und per Telefon, denn Reste der alten Strukturen gab es ja immer noch, und die SED, jetzt in PDS umbenannt, war weiterhin an der Regierung. Wie recht ich damit hatte, ist mir beim späteren Lesen meiner Stasi-Akten bewusst geworden. Unter den drei engsten Freunden, die ich noch aus der Schulzeit kannte, war einer in-

zwischen als IM geworben worden, und er hatte nichts Besseres zu tun, als nach meinem ersten Anruf am 22. Dezember sofort Meldung zu erstatten, obwohl schon die Auflösung der Stasi-Nachfolgeorganisation beschlossen war. Noch am 4. Januar 1990 beschäftigte sich die Zentrale in Ost-Berlin mit dem Vorgang. (Siehe den nachfolgenden Bericht)

Arbeitsgruppe BKK

Berlin, 4. Januar 1990

Information

über den Verräter STILLER, Werner (ehemaliger Mitarbeiter der HV A)

Am 22. 12. 1989 gegen 18.40 Uhr meldete sich Stiller erstmals nach seinem Verrat telefonisch bei einer inoffiziellen Quelle. Er gab an, die private Telefonnummer von der ehemaligen gemeinsamen Klassenkameradin ### erhalten zu haben. Diese Darlegung des Stiller bestätigte ein späteres Gespräch zwischen der ### und der Quelle.

Stiller interessierte sich nach Einschätzung der Quelle vordergründig für die Telefonnummer bzw. Anschrift eines in Leipzig wohnhaften ###.

Bezug nehmend auf die in Leipzig verfallene Bausubstanz wäre die Gründung von privaten Bauunternehmen günstig, was eine Chance für ### wäre, der bekanntlich im Bauwesen tätig sei.

Die Quelle konnte dem Stiller die Telefonnummer des ### nicht nennen, unterbreitete jedoch das Angebot, diese bis zu einem später von seiten des Stiller in Aussicht gestellten Telefongespräches zu beschaffen.

Stiller gab an, daß er in Amerika wohnt und auch von dort das Telefonat führt, nach seinem Verrat noch einmal richtig studiert habe und auf dem Gebiet der Computertechnik erfolgreich tätig sei.

Im Sommer 1989 habe er sich erstmals in Berlin (West) aufgehalten, um sich mit seiner Mutter und seinen Schwestern zu treffen. Er würde dort auch gern einmal mit der Quelle in Kontakt kommen.

Stiller versuchte, die Meinung der Quelle zur allgemeinen und politischen Lage in der DDR in Erfahrung zu bringen und interessierte sich für die genaue Wohnanschrift, die Tätigkeit und Parteimitgliedschaft der Quelle.

Nach Erinnerung des Stiller wäre die Quelle stets ein Mensch gewesen, der sehr kritisch an alle Vorgänge in der DDR herangegangen sei und daher über

die gegenwärtige Situation in der DDR zufrieden sein müßte. Stiller schätzte ein, daß er selbst auch einiges dafür getan hätte und sei froh, damals so viel riskiert zu haben.

Des weiteren erwähnte Stiller, daß er in der DDR zum Tode verurteilt worden sei und gegenwärtig durch einen Anwalt seine konkrete juristische Situation überprüfen lasse.

Auf die Entgegnung der Quelle, für wen Stiller die Fragen stellt, entgegnete er, daß er mit solchen Dingen überhaupt nichts mehr zu tun habe und seit 5 Jahren wie erwähnt auf dem Gebiet der Computertechnik tätig sei.

An mehreren Stellen im Gespräch, wo die Quelle bei Meinungen und Darlegungen widersprach, reagierte Stiller dahingehend, daß die Quelle nicht mit ihm reden müsse und das Gespräch beenden könne.

Die Quelle wurde orientiert, den Kontakt zum Stiller fortzuführen.

gez. Herbrich

(BStU, MfS, AG BKK 944, Bl. 4 f.)

Meine erste Fahrt in die DDR wagte ich dann am Wochenende nach der Volkskammerwahl, also Ende März, als mit dem Sieg der Allianz für Deutschland ein politischer Machtwechsel feststand. Es gab zwar noch formale Ausweiskontrollen bis zum 1. Juli, aber an meinem Peter-Fischer-Pass störte sich niemand. Ich konnte unbehelligt zu meiner Schwester nach Döllnitz in Sachsen-Anhalt fahren. Mein Wiederauftauchen sprach sich schnell herum. Sonntagabend fuhr ich zurück nach Frankfurt am Main, am Montag tauchte meine Ex-Frau dort auf. Sie hatte genau wie ich 1983 wieder geheiratet, und zwar erneut einen MfS-Offizier. Hätte ich mich also zwischendurch bei ihr gemeldet, wäre dies vermutlich sofort bei meinen Häschern gelandet. Meine Tochter Edina, inzwischen 18 Jahre alt und Zivilangestellte bei der Nationalen Volksarmee der DDR, besuchte mich im Mai 1990 im Westen. Sie war zunächst recht zurückhaltend, und es hat lange gedauert, bis wir wieder zueinandergefunden haben. Mein Weggehen hatte sie persönlich sehr getroffen, was sie später auch in einem Buch verarbeitet hat. Aber mittlerweile haben wir wieder ein gutes Verhältnis, die alten Konflikte



Neustartversuch als Broker
in Budapest, 1997

sind überwunden. Mein Sohn, der mich ja nur aus Erzählungen kannte, hatte von Anfang an keinerlei Schwierigkeiten, mich so zu akzeptieren, wie ich bin.

Die Umbruchsituation im Osten reizte mich natürlich. Ich überlegte, ob ich wirtschaftlich einsteigen, Betriebe oder Häuser kaufen, neue Firmen gründen sollte. Die Treuhandanstalt bot ja vieles billig feil. Letztlich entschied ich mich aber dagegen, denn ich wusste nicht, ob vielleicht doch noch ein paar frustrierte alte Kameraden ihren Unmut an mir abreagieren wollten. Mit einem Unternehmen vor Ort wäre ich jederzeit angreifbar gewesen.

Der Wandel in allen alten Ostblockstaaten faszinierte mich. Ich reiste viel nach Prag und Budapest und flog auch nach dem Putsch dann 1993 nach Moskau. Es war ein besonderes Erlebnis an der Zentrale des KGB, der Ljubljanka, vorbeizugehen und durchs Schlüsselloch zu spähen. Das Gebäude stand zu dieser Zeit gerade leer.

Als sich 1994 in Castros Kuba etwas zu bewegen schien, bereiste ich im gleichen Jahr mehrfach die Insel. Ich schloss Freundschaft mit mehreren Malern, die mich mit einigen schönen Gemälden versorgten, die ich heimlich mitnahm. Es ging eben nicht ohne Nervenkitzel, der Bankalltag allein füllte mich nicht aus.

Als ich Anfang 1990 von London nach Frankfurt gezogen war, blieb meine amerikanische Frau, die kein Deutsch sprach, in unserer schönen Wohnung an der Themse. Unsere Ehe, die bis dahin außerordentlich glücklich verlaufen war, bekam wenig später einen Knacks, denn ich hatte meiner Frau gegenüber an einer Stelle die Unwahrheit gesagt. Sie wusste zwar, dass ich schon mal verheiratet war, nicht aber, dass in der DDR zwei Kinder zurückgeblieben waren. Ich hatte sie davon überzeugt, dass wir auf Kinder gut verzichten könnten. Und nun musste ich ihr beichten, dass ich bereits zwei Kinder mit meiner früheren Frau hatte. Das Ergebnis war katastrophal. Meine Ehe zerfiel vor meinen Augen innerhalb weniger Wochen. Wir blieben noch bis 1995 auf dem Papier verheiratet, aber schließlich reichte ich die Scheidung ein. Die Familie meiner Frau nahm regen Anteil und erreichte letztlich, dass ich fast mein gesamtes Vermögen verlor und auch das Haus an der Côte d'Azur verkaufen musste. Ich stürzte mich dafür in sportliche Abenteuer, machte Wildwassertouren und lernte Gleitschirmfliegen.

Auch mit der Arbeit lief es nicht gut. Mein neuer Arbeitgeber Lehman Brothers erwies sich schnell als ziemlich unseriös. Hier war nichts von den vergleichsweise hohen Standards des Hauses Goldman Sachs zu spüren. Hier war der Kunde die zu melkende Kuh, und wenn nötig, wurde sie auch abgeschlachtet. Es zählte nur der schnelle Erfolg, für den die Boni lockten. Was danach kam, interessierte niemanden. Die durchschnittliche Verweildauer von Managern in der Firma lag nach meinem Eindruck bei etwa einem Jahr. Ich erinnere mich an den Fall eines ostfriesischen Bauern, der auf Anraten eines überzeugend auftretenden Jungbrokers 300 000 Mark in Spekulationen an der Terminbörse gesteckt hatte. Von Risikobelehrung keine Spur. Nachdem er alles verloren hatte, klagte er gegen die Bank. Ich musste ihn mit unserem Firmenanwalt aufsuchen, und wir schlossen am Ende einen Vergleich. Intrigen und Trickserien waren an der Tagesordnung. Ich hielt es immerhin über drei Jahre dort aus. 1994 wechselte ich aber wieder zu Goldman Sachs und übernahm in Frankfurt die Abteilung Vermögensverwaltung. In Leipzig kümmerte ich mich nebenbei um ein paar Immobilien.

Zwischenzeitlich war aber meine Vergangenheit publik geworden. Nach einem leichtsinnigen Auftritt als Börsenexperte im Fernsehen hatten sich die Medien an meine Fersen geheftet. Es folgten zahlreiche Artikel, darunter 1992 eine Serie im »Spiegel«, woraufhin ich auch In-

terviews gab und Einladungen zu öffentlichen Diskussionsrunden annahm, bei denen es um die Aufarbeitung der Stasi-Geschichte ging, schließlich waren gerade die Akten geöffnet worden. In der eher zugeknöpften Bankenwelt sah man das gar nicht gern, und so endete 1996 meine Finanzkarriere in Frankfurt.

Ein früherer Kollege hatte mittlerweile eine kleine Investmentbank in Ungarn gegründet und lud mich ein, bei ihm einzusteigen. Also zog ich nach Budapest. Doch diese berufliche Perspektive zerschlug sich bald, da eine deutsche Großbank meinem Freund eine Unsumme für das Unternehmen bot und das Haus schluckte. Meine danach folgende Beteiligung an einem ungarischen Brokerhaus wurde ein voller Schlag ins Wasser. Ich wurde einfach betrogen. Es war letztlich meine Schuld, ich hätte stärker aufpassen müssen. Von da an hielt ich mich mit ein paar kleinen Immobiliendeals mehr schlecht als recht über Wasser.

Am 24. August 1997, meinem 50. Geburtstag, saß ich allein zu Hause, das Telefon war abgestellt. Meine Barschaften hatten gerade noch für ein paar Flaschen Rotwein gereicht. Ich beschloss, mit diesem Teil meines beruflichen Lebens erst einmal aufzuhören. Eine kleine Beteiligung, die ich noch an einem Berliner Bürohaus hielt, veräußerte ich am nächsten Tag. Sie brachte noch 25 % ihres ursprünglichen Wertes. Nun wollte ich es in der realen Wirtschaft versuchen.

Wiederbegegnungen

In den neunziger Jahren habe ich nicht nur meine privaten Kontakte nach Ostdeutschland wiederbelebt, sondern auch versucht, mit ehemaligen Kollegen ins Gespräch zu kommen. Ich war neugierig, was sich nach meinem Übertritt ereignet hatte, und wollte auch wissen, was aus dem einen oder anderen geworden ist, wie er die DDR im Rückblick sah.

Die wohl erstaunlichste Begegnung hatte ich mit Generalleutnant Günther Kratsch. Er war ja als Chef der Spionageabwehr für die Ermittlungen gegen mich zuständig. Der »Stern« brachte uns 1994 zu einem Interview zusammen: Jäger und Gejagter saßen friedlich zusammen. Kratsch war in seiner Haltung ziemlich klar: »Natürlich hat das MfS das Volk bespitzelt und auch Unrecht getan, aber ich habe an die Sache geglaubt. Ich war ein einfacher Arbeiterjunge aus Sachsen, dem man mit 21 Jahren eine berufliche Perspektive geboten hat. Mit 30 war ich schon Abteilungsleiter im Ministerium in Berlin. Ich habe mich ganz auf mein Aufgabengebiet konzentriert, nämlich die Spionageabwehr. Und das war ja eine legitime Angelegenheit, so etwas gibt es in jedem Staat.«

Wir haben dann eher sportlich unsere Erfahrungen ausgetauscht: Sie haben mich mit großem Aufwand gesucht, und ich habe ihnen mit Geschick zu entkommen versucht. Detailliert beschrieb er mir, wie sie vorgegangen und auf meine bzw. unsere Spur gekommen sind. Begonnen hat es mit dem Schnüffeln an den Briefen von Ost nach West, denn den Profis war bewusst, dass die Briefe mit den vorgefertigten Geheimschreibtexten über tote Briefkästen in die DDR kamen und dort trotz der Einschweißung in der Regel Feuchtigkeit aufnahmen, wenn sie längere Zeit im Boden versteckt lagen. Das nächste Indiz war das Datum der Briefe. Da der BND ja nicht wusste, wann der jeweilige Brief auf die Reise gen Westen geschickt wurde, musste der Agent das Datum erst kurz vor dem Abschicken einsetzen. Dies geschah dann natürlich in einer anderen Handschrift. Ein erfahrener Abwehrmann konnte jetzt bei den erschnüffelten und geöffneten Briefen leicht feststellen, dass zwischen Text und Datumsangabe eine Diskrepanz bestand. Nur

die Datumsziffern wurden in die Schriftprobensammlung aufgenommen. Dann kam das Sichtbarmachen des Geheimtextes, der in der Regel nur aus Fünfergruppen von Zahlen bestand. In unserem Fall wurden die Spionageabwehrleute an dieser Stelle stutzig, denn die Zahlen des Geheimschreibtextes und die der Datumsangaben unterschieden sich und wiesen somit auf zwei Beteiligte hin. Eine kriminaltechnische Untersuchung durch Graphologen habe dies zweifelsfrei bestätigt. Damit begann die Suche nach zwei im Team arbeitenden Spionen, in deren Ergebnis die wachsamen Genossen dann auf Helga in Oberhof stießen. Erich Mielke sei ab Ende 1978 in die Vorgänge einbezogen gewesen und habe mächtig Druck gemacht, den Spion endlich zu enttarnen.

Ich fragte Kratsch, wie wir ihm trotzdem durch die Lappen gehen konnten, schließlich wurde bei uns ja eine hochrangige Quelle vermutet, von der viel Schaden ausgehen konnte. Er bestätigte mir, was ich bereits nach Einsicht meiner Akten vermutet hatte: Es lag an der Mangelwirtschaft der DDR, konkret an fehlenden Winterreifen. Mitte Dezember 1978 hatte bekanntlich der seit langem härteste Winter eingesetzt, und das Leben in weiten Teilen Ostdeutschlands kam zum Erliegen. Kraftwerke mussten stillgelegt werden, Soldaten wurden zur Hilfe in die Braunkohletagebaue geschickt und sollten eingeschneite Orte freikämpfen. Der Verkehr brach größtenteils zusammen, da viele Straßen verweht waren. Es durften nur noch unbedingt notwendige Fahrten unternommen werden, und das mit Winterreifen oder Schneeketten. Kratschs Häscher konnten erst am 19. Januar 1979 in den verschneiten Wintersportort des Thüringer Waldes vordringen. Dort trafen sie zu ihrem Erstaunen auch Kollegen der Auslandsspionage HV A an, die ebenfalls nach der Helga Michnowski suchten. Doch da waren wir alle schon weg.

Nach unserer Flucht hat Kratsch dann auch die Suche im Westen geleitet, aber keine verwertbaren Hinweise zu unserem Aufenthalt bekommen. Daher hätte es dann auch kein Rückführungskommando gegeben, das uns entführen sollte, wie er mir versicherte.

Kratsch und ich haben uns erst bei diesem Interview im Herbst 1994 (Titel: »Zwei Todfeinde an einem Tisch«) persönlich kennengelernt, waren uns aber irgendwie sympathisch und haben uns dann noch mehrfach in seinem Gartenhaus getroffen. Dabei entstand die Idee, dass er seine Memoiren schreibt, wozu er einen Sommer an den Plattensee



Wiederbegegnung mit MfS-General Günther Kratsch (links) 1994 an der Berliner Mauer in der Nähe des Checkpoint Charlie

nach Ungarn kommen sollte. Ich wollte ihm dabei helfen. Aber dann ist dieser Vorsatz mehrfach verschoben worden, Kratsch wurde krank und ist ja dann 2006 verstorben.

Dieser alte Haudegen, der bis zum Schluss an die Idee des Sozialismus glaubte, war geradliniger und offener als manche meiner ehemaligen Referatskollegen, die ich in der Folgezeit zu sprechen versuchte. Ich wurde immer schon am Telefon abgekanzelt, keiner war bereit, sich mit mir zu treffen. Als Grund wurde angegeben, dass ich ihnen nicht nur dienstlich, sondern auch persönlich erheblich geschadet hätte. Einige seien versetzt, andere jahrelang überwacht worden. Ein ehemaliger Klassenkamerad aus meiner Oberschule, der mit mir im Sektor Wissenschaft und Technik des MfS gelandet war, musste das Ministerium verlassen und ist dann außerhalb verdeckt als Offizier im besonderen Einsatz tätig geworden.

Überraschend offen zeigten sich dagegen meine ehemaligen IM im Westen, obwohl vier von ihnen angeklagt und zu Haftstrafen verurteilt wurden. Die höchste Strafe erhielt Rolf Dobbertin (»Sperber«) mit sechs Jahren, während Prof. Hauße (»Fellow«) auf Bewährung verurteilt wurde. Beide habe ich nach dem Fall der Mauer wiedergetroffen, Dobbertin besuchte ich in Paris. Er versicherte mir dabei, dass er zur Hilfe bereit gewesen wäre, wenn ich ihm signalisiert hätte, dass ich Kontakt zur anderen Seite suchte. Sein Hauptvorwurf war daher, dass ich ihm nicht vertraut habe. Mit Reiner Fülle (»Klaus«) traf ich bei einem Interview des »Spiegel« zusammen. Ihm war es ja gelungen, nach seiner Festnahme zu fliehen und sich in den Osten abzusetzen, von wo aus er dann nach einiger Zeit mit Hilfe des BND in die Bundesrepublik zurückkehrte. Er kannte das Geheimdienstleben und konnte meine Situation verstehen. Wir tauschten ohne Berührungsängste unsere Erfahrungen aus, so dass es sich für Außenstehende anhören musste, als redeten hier alte Kameraden von gemeinsam bestandenen Abenteuern. Langes Reflektieren war eh nie meine Sache, ich agiere bekanntlich lieber.

Den eindrücklichsten Kontakt aber hatte ich schließlich mit Markus Wolf. Meine Tochter hatte sich nach Erscheinen ihres Buches 2003 mehrfach mit ihm getroffen und ihm auch von mir erzählt. Seine erste Reaktion war zunächst abweisend: Er wolle die alten Geschichten besser ruhen lassen und nicht mit mir reden. Ich habe dann aber doch seine Telefonnummer erhalten. Er war bei meinem Anruf keineswegs ableh-

nend, sondern zeigte sich eher aufgeschlossen. Seit einiger Zeit stand er selbst bei seinen ehemaligen Mitarbeitern der HV A in der Kritik, da er sich in seinem Erinnerungsbuch »Spionagechef im geheimen Krieg« und bei den nachfolgenden Veranstaltungen doch recht distanziert zu den politischen Verhältnissen in der DDR und insbesondere zur greisen SED-Führung geäußert hatte, was manchem Altdogmatiker missfiel. Da ich Markus Wolf immer geschätzt hatte, wollte ich ihm mein Verhalten erklären und ihm deutlich machen, dass ich mich keineswegs als Verräter betrachte. Ich sagte ihm damals: »Ich habe die DDR und den Sozialismus nicht verraten, sondern diejenigen, die die DDR in den Abgrund geführt haben, diejenigen, denen das Dogma der Parteidiktatur über allem stand, die keinerlei Kritik geduldet haben und das Volk entmündigt hatten. Er stimmte mir in diesem Punkt durchaus zu, und wir kamen überein, uns einmal in Budapest zu treffen. Bei einem der späteren Telefonate, bei denen es unter anderem um die Verabredung des Besuchstermins ging, machte ich dann aber den Fehler, ihn nach einem konkreten historischen Vorgang zu fragen – es ging um die Wiener Residentur und den mysteriösen Untergang der »Lucano« –, wodurch er offenbar den Eindruck gewann, ich wollte ihn ausfragen, womöglich sogar in fremdem Auftrag. Fortan ließ er sich verleugnen. Auf einen Brief, in dem ich ihm die Sache zu erklären versuchte, erhielt ich keine Antwort. Vermutlich ist ihm von dritter Seite geraten worden, jeglichen Kontakt mit mir besser zu meiden. Er starb wie Kratsch 2006, ohne dass wir uns noch einmal begegnet sind.

Die Nachwirkungen des Falls »Lucona«

Von meinem früheren Leben eingeholt wurde ich noch einmal Mitte der neunziger Jahre vor dem Wechsel nach Budapest. Als Leiter des Asset Managements bei Goldman Sachs in Frankfurt am Main kontaktierte mich die Wirtschaftsadvokatin Dr. Karin Lausen. Es ging aber nicht um eine strittige Finanztransaktion der Bank, wie ich zunächst vermutete, sondern um den Fall »Lucona«, jenen Skandal, der in den siebziger Jahren Österreich erschüttert hatte und nun auch ein deutsches Gericht beschäftigte. Am 23. Januar 1977 war das unter panamaischer Flagge fahrende Frachtschiff »Lucona« in der Nähe der Malediven explodiert und im Indischen Ozean versunken. Sechs der zwölf Besatzungsmitglieder starben dabei. Gechartert hatte den Frachter der Wiener Strohmann Udo Proksch, eigentlich Designer und Clubbesitzer sowie dubiose Gestalt im Ost-West-Embargogeschäft mit besten Verbindungen in die Politik. Angeblich sollte das Schiff eine Uranerz-Aufbereitungsanlage geladen haben, die mit 212 Millionen Schilling (15,4 Mio. Euro) versichert war. Die österreichische Bundesländerversicherung (BLV) hatte jedoch den Verdacht, dass nur wertloser Schrott an Bord gewesen sei, verweigerte daraufhin die Zahlung und leitete ein Verfahren wegen Versicherungsbetrugs ein. Proksch, lange Zeit von seinen politischen Freunden gedeckt, wurde nach aufsehenerregenden Journalistenrecherchen schließlich doch angeklagt und 1992 wegen sechsfachen Mordes an den Seeleuten zu lebenslanger Haft verurteilt. Anschließend wurde sein Komplize Hans-Peter Daimler, ein Spross der berühmten Autobauer-Dynastie, in Kiel vor Gericht gestellt, und es folgte über fünf Jahre einer der teuersten Prozesse der bundesdeutschen Justizgeschichte, in dessen Verlauf auch Dinge zur Sprache kamen, die mich berührten. Es ging um die Verstrickung der Geheimdienste, speziell um die Wiener Residentur der HV A, zu der ich nach meinem Übertritt einige Informationen geliefert hatte und deren Bezugspersonen auch in der internen Verlustliste des MfS auftauchten. Rechtsanwältin Lausen suchte damals Entlastungsmaterial für Hans-Peter Daimler und verfolgte jede denkbare Spur. So gab es die Theorie, dass der Frachter nicht zum Zwe-

cke des Versicherungsbetrugs von innen gesprengt, sondern von außen torpediert worden war. Eine Hypothese ging davon aus, dass unter falschen Frachtpapieren ursprünglich große Mengen an Hochtechnologie an Bord kommen sollten, womit der Ostblock das westliche Embargo umgehen wollte. Dies hätten die Amerikaner erfahren und daher das Schiff abgefangen und versenkt. Einer anderen Spekulation zufolge wären mit der »Lucona«-Fracht bekanntermaßen Scheingeschäfte verbunden gewesen, und offizielle westliche Stellen sollten glauben, die dort versteckt mitgeführten Computeranlagen seien tatsächlich untergegangen, während sie in Wirklichkeit auf dem Landweg heimlich in den Osten geschafft wurden. In all diesen Fällen wäre der unwissende Daimler, der beim Abschluss des Versicherungsvertrages für Proksch die wahren Zusammenhänge nicht kannte, ein Bauernopfer.

Ich konnte immerhin indirekt etwas beisteuern, indem ich meine damaligen Beobachtungen im Ministerium für Staatssicherheit schilderte. Im April 1976 war unser stellvertretender Referatsleiter Peter Bertag mit mir in ein Arbeitszimmer gezogen. Er erledigte die Tagesarbeit für den Leiter unseres Sektors Wissenschaft und Technik, Oberst Horst Vogel, der persönlich die Wiener Residentur führte. Diese dort arbeitende Gruppe von Agenten sorgte mit ihren Verbindungen in die USA über zahlreiche Tarnfirmen für die Beschaffung der technologischen Grundlagen des 1977 gestarteten Mikroelektronikprogramms der DDR. Wie ich mitbekam, war der Drahtzieher der Residentur, IM »Prokurist«, mit Klarnamen Rudolf Wein. Ihm stand Rudolf Sacher, IM »Sander«, zur Seite. Insgesamt waren acht DDR-Spione in der Gruppe aktiv. Kontakte gab es auch zum Lebemann Udo Proksch, der ein Freund des »Prokurist« war. Peter Bertag erzählte mir einmal nach einem Treff in Prag, dass ihm der Treffpartner gestattet hatte, seinen teuren Sportwagen, einen Lamborghini oder Maserati, zu fahren. Solch teure Autos fuhr damals nur Udo Proksch innerhalb unseres Umfeldes. Aufgefallen war mir auch, dass Peter Bertag und unser Referatskollege Peter Grosse 1978 für eine längere Zeit nach Österreich und in die Schweiz gereist waren und wenig später mehrere Großcontainer mit mikroelektronischer Hardware über Österreich und die Tschechoslowakei in die DDR kamen.

Das alles hatte ich bereits nach meinem Übertritt dem BND geschildert, wozu es 1980 auch noch mal eine gesonderte Befragung gab. Die

Ergebnisse sind an die zuständige Generaldirektion für öffentliche Sicherheit im österreichischen Innenministerium weitergeleitet worden. Doch die Verbindungen von Proksch und seinen Freunden reichten offenbar so weit nach oben, dass danach nichts geschah. Ganz im Gegensatz zu den vielen Verhaftungen in der Bundesrepublik ist in Österreich nicht ein einziger MfS-Agent belangt worden. Die Residentur konnte sogar nach einer Atempause mit leicht verändertem Personal, unter neuen Decknamen, weiterarbeiten. Erst nach den Recherchen der Journalisten Gerald Freihofner und Hans Pretterebner, die 1987 erschienen, wurde 1988 ein parlamentarischer Untersuchungsausschuss in Wien eingesetzt. Im Zuge einer zweijährigen Durchleuchtung des Falls »Lucona« und seiner angrenzenden Ungereimtheiten verloren 16 Politiker, Juristen und Spitzenbeamte ihre Posten, der österreichische Verteidigungsminister Karl Lütgendorf beging Selbstmord. Dennoch blieb vieles offen. Udo Proksch gab im nachfolgenden Prozess an, er könne die Wahrheit nicht enthüllen, da er um das Leben seiner Kinder fürchte. Während der Haft verstarb dann Proksch bei einer Herzoperation im Krankenhaus.

Nun bestand beim Prozess in Deutschland gegen Hans-Peter Daimler die Chance, mögliche Geheimdienstverstrickungen, die in Wien unter den Teppich gekehrt worden waren, noch einmal gerichtlich untersuchen zu lassen. Ich empfahl daher Rechtsanwältin Lausen, die früheren MfS-Offiziere Horst Vogel, Willi Neumann (Vogels Stellvertreter) und Peter Bertag als Zeugen vorladen zu lassen. Ich selbst war auch bereit, vor Gericht auszusagen. Doch die Rolle der Geheimdienste spielte in dem fünfjährigen Kieler Verfahren, in dem 120 Zeugen und 17 Sachverständige gehört sowie 15 000 Dokumente verlesen wurden, erneut keine Rolle. Daimler wurde 1997 wegen Beihilfe zum Mord an den Seeleuten der »Lucona« zu 14 Jahren Haft verurteilt. Das erfuhr ich dann aus den Satellitennachrichten in Ungarn.

Neuer Start in Budapest

Wie sich später herausstellte, war die Entscheidung zum Wechsel in die Realwirtschaft zu Beginn des neuen Jahrtausends genau richtig. Der Finanzmarkt, der noch einige Jahre munter boomte, stand auf tönernen Füßen und brach 2008 in seiner extrem spekulativen Form laut krachend zusammen. Der Bogen war überspannt worden.

Begonnen hatte alles mit einer Kette von kleineren Fehlern: Da Immobilien in den USA nicht als Investment gesehen, sondern als Erbgut betrachtet werden (*My home is my castle*) und Wohnbesitz über allem steht, haben die Banken großzügig Kredite zur Finanzierung gegeben. Das erhöhte die Nachfrage, und die höhere Nachfrage ließ die Preise steigen. Wegen der höheren Werte konnte man sich mehr Geld bei der Bank als Hypothekendarlehen borgen, wodurch wiederum der Konsum angeregt wurde und das allgemeine Wohlbefinden sich entwickelte. Im Juli 2007 erreichte der Dow Jones Index mit über 14 000 Punkten seinen absoluten Höchststand. (Im Sommer 2010 steht er bei 10 000 Punkten.) Besonders Hypothekendarlehen im gefragten Kalifornien brachten seinerzeit gute Renditen. Die klassischen Rentenmärkte konnten da nicht mithalten, ein Bundesschatzbrief schon gar nicht. Nun sind einzelne Hypothekendarlehen aber keine handelbaren Wertpapiere, weshalb sich die Banken etwas einfallen ließen. Sie bündelten diese Darlehen und verbrieften sie, so wie es auch staatliche Einrichtungen taten. Man gründete eine neue Firma als Tochter der Investmentbank, und diese kaufte Hypotheken von den Hypothekenbanken auf, die dann in handelbare Wertpapiere umgewandelt wurden. Ob die Papiere halten würden, was sie versprachen, beurteilten selbständige Rating-Agenturen. Diese gaben den kunstvoll kreierten Hypothekenobligationen zumeist die höchste Qualitätsstufe AAA, woraufhin die Pensionskassen, Versicherungen und Rentenfonds gierig zugriffen.

Und dann kam der Sommer 2007. Für die vielen auf Kredit gebauten Häuser fanden sich keine Käufer mehr, das Angebot hatte die Nachfrage überholt. Die Preise begannen zu purzeln. Einige Hausbesitzer konnten ihre Hypotheken nicht mehr bedienen, es folgten Zwangsversteigerun-

gen, womit die Preise nochmals fielen. Bald deckten die verbleibenden Zinszahlungen der Hauseigentümer die Zinsverpflichtungen der Hypothekenobligationen nicht mehr ab. Also stuften die Rating-Agenturen die Papiere entsprechend ab, was zu Verkäufen und einem abermaligen Preisverfall führte. Am Ende brach der Interbankenmarkt, über den sich die Banken gegenseitig finanzieren, zusammen, da überall in den Depots Papiere lagen, die nicht wirklich werthaltig waren. Das Desaster war perfekt.

Vorher gut angesehene Banken standen plötzlich vor dem Aus. Der Ruf nach dem Staat wurde laut. In Washington entschied man sich, das weltgrößte Versicherungsunternehmen AIG (American International Group) zu retten, die Lehman Brothers Bank mit 28 000 Angestellten weltweit aber ließ man 2008 pleitegehen. Die Entscheidung lag beim Finanzminister Henry Paulsen, der bis 2006 Goldman-Sachs-Chef gewesen war und es wohl nicht ungern sah, dass der schlecht beleumdete Konkurrent verschwand. Diese erste Pleite zog durch die globale Vernetzung der Banken den Bankrott oder Beinahe-Bankrott vieler anderer Kreditinstitute nach sich, weshalb enorme Geldmengen aus den Staatshaushalten aufgebracht wurden, um strukturell wichtige Banken zu retten.

Mir ist in meinen Bankerjahren bei Goldman Sachs und Lehman Brothers bewusst geworden, dass es hier nicht um den Fehler eines Einzelnen geht, sondern das Problem in der gesamten Struktur dieser Finanzwelt steckt. Versagt haben letztlich alle Beteiligten: der Immobilienkäufer, der ein Haus erwarb, das für sein Einkommen eine Nummer zu groß war, die Hypothekenbank, die ihm dafür den hohen Kredit gab, die Investmentbank, die die Hypotheken aufkaufte und daraus handelbare Wertpapiere formte, die Bank, die dem Anleger die wackligen Obligationen aufschwatzte, und die Rating-Agenturen, die die Papiere falsch bewerteten. Wer dabei jeweils grob fahrlässig gehandelt hat, was kriminell wäre, müssen jetzt in vielen Fällen die Gerichte klären.

Zusammen mit einer neuen Partnerin, die als Psychologin aus einem völlig anderen Bereich kam, habe ich in Ungarn eine Kette von Modeläden mit knapp 200 Beschäftigten aufgebaut. Das lief eine Zeitlang richtig gut. Mit einem realen Unternehmen im Rücken konnte ich mir die dramatischen Entwicklungen am Kapitalmarkt entspannt anschauen.



Budapest, Sommer 2010

Als die Spekulationsblase endgültig platzte und die Kurse extrem fielen, war die Politik gefragt. Im Gegensatz zum Wall-Street-Debakel von 1929 handelten die Regierungen und Zentralbanker wesentlich zügiger und pumpten schnell große Geldmengen in das System. Die Leitzinsen sanken und sanken, denn billiges Geld gilt nach wie vor als bestes Schmiermittel für die Wirtschaft. Dafür mussten die Regierungen Anleihen aufnehmen, die ihrerseits ausgesprochen gut verzinst wurden. In dieser Situation konnte ich nicht widerstehen. Die Lage war einfach zu verlockend, und ich wusste, was zu tun ist. Wir verkauften unsere Ladenkette, und ich bin zum Zeitpunkt der Tiefstkurse wieder in die Aktien- und Anleihenmärkte eingestiegen. Es begann meine neue berufliche Laufbahn als Privatinvestor.

Das Kribbeln ist wieder da. Seitdem gehe ich auch nicht mehr in die Budapester Casinos, wo es mich zuvor immer mal wieder zum Black Jack hingezogen hatte. Die Aufregung aus der Zeit der Geheimdienste ist ohnehin lange vorbei. Das MfS gibt es nicht mehr, und dem BND ist der Feind abhandengekommen. Von den Kollegen in Pullach habe ich mich vor etwa zehn Jahren im gegenseitigen Einvernehmen getrennt, zur CIA besteht schon seit dem Ende meiner amerikanischen Jahre kein

Kontakt mehr. Das Geschehen in diesem Bereich verfolge ich nur noch aus der Ferne. Mein Alltag ist von anderen Dingen bestimmt.

Inzwischen ist wieder eine neue Frau in mein Leben getreten, und es gibt auch neue Geschäftsideen. Ich kann mir gut vorstellen, noch mal in einem anderen Land, auf einem anderen Kontinent zu leben. Das Abenteuer geht weiter.

Anhang

Abkürzungsverzeichnis

Abt. M	Abteilung Postkontrolle des MfS
AdW	Akademie der Wissenschaften (der DDR)
AG	Arbeitsgruppe
AGM	Arbeitsgruppe des Ministers
AGS	Arbeitsgruppe Sicherheit (HV A)
AH	Außenhandelsbetrieb
AOPK	Archivierte Operative Personenkontrolle
APO	Abteilungsparteiorganisation (der SED)
ASBw	Amt für Sicherheit der Bundeswehr
BdVP	Bezirksdirektion der Volkspolizei
BfV	Bundesamt für Verfassungsschutz
BGS	Bundesgrenzschutz
BKA	Bundeskriminalamt
BKK	Bereich Kommerzielle Koordinierung
BND	Bundesnachrichtendienst
BStU	Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR
BV	Bezirksverwaltung (des MfS)
CIA	Central Intelligence Agency (US-Auslandsgeheimdienst)
DA	Deckadresse
DE	Diensteinheit
DN	Deckname
FBI	Federal Bureau of Investigation (bundespolizeiliche Ermittlungsbehörde des US-Justizministeriums)
FDJ	Freie Deutsche Jugend
Gen.	Genosse
GMS	Gesellschaftlicher Mitarbeiter Sicherheit
GRU	Glawnoje Raswedywatelnoje Uprawlenije (sowjetischer Militäргеheimdienst)
GS	Geheimschrift
GSM	Geheimschreibmittel

GÜST	Grenzübergangsstelle
GVS	Geheime Verschlusssache
HA	Hauptabteilung
Hptm.	Hauptmann
HUB	Humboldt-Universität Berlin (DDR)
HV A	Hauptverwaltung A (Aufklärung) des MfS
IH	Interhotel
IM	Inoffizieller Mitarbeiter (des MfS)
IMB	Inoffizieller Mitarbeiter zur Bearbeitung im Verdacht der Feindtätigkeit stehender Personen
IMK	Inoffizieller Mitarbeiter Konspiration (KW des MfS)
IMS	Inoffizieller Mitarbeiter Sicherheit (des MfS)
KA	Kontaktaufnahme
KD	Kreisdienststelle
KGB	Komitet Gossudarstwennoi Besopasnosti (sowjetischer Geheimdienst)
KP	Kontaktperson
KW	Konspirative Wohnung
LfV	Landesamt für Verfassungsschutz
MAD	Militärischer Abschirmdienst
Maßnahme A	Abhören des Telefonverkehrs
Maßnahme M	Post- und Paketkontrolle
MBL	Materialbegleitliste
MdB	Mitglied des Bundestages
MfNV	Ministerium für Nationale Verteidigung
MfS	Ministerium für Staatssicherheit
MI-5 / MI-6	Military Intelligence (britischer Geheimdienst für Inland und Ausland)
ML	Marxismus-Leninismus
NSW	Nichtsozialistisches Wirtschaftsgebiet
NVA	Nationale Volksarmee
OG	Operationsgebiet (Bundesrepublik)
OibE	Offizier im besonderen Einsatz (des MfS)
OLK	Operative Leitungskonferenz
Oltn.	Oberleutnant
OPK	Operative Personenkontrolle (des MfS)
OSL	Oberstleutnant

OvD	Offizier vom Dienst
OTS	Operativ-Technischer Sektor
PA	Postamt
PIM	Perspektiv-IM
PK	Postkontrolle
PM 1	Pass- und Meldewesen (Registratur)
PZF	Postzollfahndung
PZV	Postzeitungsverkehr
RA	Reiseausweis; Rechtsanwalt
RAW	Reichsbahnausbesserungswerk
RSD	Rundfunksendedienst
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
StGB	Strafgesetzbuch
SU	Sowjetunion
SWT	Sektor Wissenschaft und Technik (der HV A)
TAG	Tagesaufenthaltsgenehmigung
Tgb.	Tagebuch
TBK	toter Briefkasten
UVR	Ungarische Volksrepublik
VP	Volkspolizei
VVB	Vereinigung volkseigener Betriebe
WB	West-Berlin
WD	Westdeutschland
ZOV	Zentraler Operativvorgang

Literatur zum Thema (Auswahl)

Glocke, Nicole; Stiller, Edina: Verratene Kinder. Zwei Lebensgeschichten aus dem geteilten Deutschland, Berlin 2003.

Großmann, Werner: Bonn im Blick. Die DDR-Aufklärung aus der Sicht ihres letzten Chefs, Berlin 2007.

Herbstritt, Georg: Bundesbürger im Dienst der DDR-Spionage. Eine analytische Studie, Göttingen 2007.

Herbstritt, Georg; Müller-Enbergs, Helmut (Hg.): Das Gesicht dem Westen zu. DDR-Spionage gegen die Bundesrepublik Deutschland, Bremen 2003.

Knabe, Hubertus: West-Arbeit des MfS. Das Zusammenspiel von »Aufklärung« und »Abwehr«, Berlin 1999.

Knopp, Guido: Top-Spione. Verräter im Geheimen Krieg, München 1994.

Macrakis, Kristie: Die Stasi-Geheimnisse. Methoden und Technik der DDR-Spionage. München 2009.

Müller-Enbergs, Helmut (Hg.): Inoffizielle Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit. Anleitungen für die Arbeit mit Agenten, Kundschaftern und Spionen in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1988.

Müller, Horst; Süß, Manfred; Vogel, Horst (Hg.): Die Industriespionage der DDR. Die wissenschaftlich-technische Aufklärung der HV A, Berlin 2008.

Pretterebner, Hans: Der Fall Lucano. Ost-Spionage, Korruption und Mord im Dunstkreis der Regierungsspitze, München 1989.

Spiegel-Serie, 3 Teile in den Heften 13–15/1992 sowie ergänzend 22/1992 und 40/1992.

Stern-Interview mit Werner Stiller und Günther Kratsch: Zwei Totfeinde an einem Tisch, Heft 42/1994.

Stiller, Werner: Im Zentrum der Spionage. Mit einem Nachwort von Karl Wilhelm Fricke, Mainz 1986.

Wagner, Thomas [Michael Michnowski]: If it had not been for 15 minutes, Los Angeles 2003 (Internetveröffentlichung).

Wolf, Markus: Spionagechef im geheimen Krieg. Erinnerungen, München 1997.

Wolf, Markus: The Man Without a Face, New York 1997.

Personenregister

Werner Stiller wurde nicht in das Register aufgenommen.

Kursive Seitenangaben beziehen sich auf Bildunterschriften.

- Arafat, Yassir 25, 173
Arnold, Gerhard (»*Sturm*«) 46,
57, 92, 134, 147, 175
Bahr, Alfred (»*Nathan*«) 148
Bertag, Peter 42, 118, 128–130,
136, 237 f.
Biedenkopf, Kurt 65, 168
Blake, George 43 f., 196
Bolzing, Heide 89, 106–110
Bombik, Peter 86 f.
Brando, Marlon 214
Broszey, Christel (»*Christel*«)
65, 168
Brückner, Martin 131
Busch, Ullrich 151
Buschner, Georg 39
Cooper, James Fenimore 207
Cremer, Friedrich (»*Bäcker*«)
152, 170
Cruyff, Johann 39
Daimler, Hans-Peter 136–238
Deich, Ingrid (»*Isabell*«) 162 f.
Deich, Werner (»*Scholz*«) 162 f.
Detloff, Klaus 92 f.
Dobbertin, Rolf (»*Sperber*«) 46,
126, 134, 147, 156, 234
Eschberger, Manfred 128
Fahrig, Rudolf (»*Rolf*«) 148
Fernando, Christobal Jacobus
(»*Barber*«) 162
Fischer, Karl-Heinz 68
Franz, Reiner 113
Freihofner, Gerald 238
Fuchs, Klaus 25, 172
Fülle, Reiner (»*Klaus*«) 120, 134,
139, 150, 155, 165, 178, 234
Gäbler, Siegfried (»*Stefan*«) 149 f.
Galster (Oberkommissar) 70
Garbe, Ingrid (»*Iris*«) 64, 149
Glocke, Karl-Heinz (»*Bronze*«)
136, 147
Goliath, Inge (»*Hertha*«) 65, 167
Gottfried, Harald (»*Gärtner*«)
23, 149
Grosse, Peter 237
Haak, Fritz 107 f.
Hauffe, Karl (»*Fellow*«) 32, 134,
150 f., 234
Haustein, Leo 15–18
Hecker, Rolf 107
Heinrich, Steffen 34
Hellenbroich, Heribert 134, 173 f.
Hengst, Werner 52 f.

- Herbrich (MfS-Mitarbeiter) 227
Hoffmann, Heinrich (»Werther«) 168
Höfs, Ursula (»Ute«) 65, 149 f.
Honecker, Erich 49, 60, 178, 200, 222
- Jänicke, Horst 129
Jauck, Gerhard 128
Jensen, Peter (»Jonas«) 151
- Katzmann, Horst (»Rossner«) 164
Klare, Roland (»Bademeister«) 161
Klingberg, Joachim 10
Knorf, Thomas 133, 136, 201
Knorr, Hans-Joachim (»Nerz«) 167
Kopp, Friedrich-Wilhelm (»Heinz«) 150, 164
Koppe, Hannelore (»Tessina«) 165
Koppe, Hans (»Tessen«) 164
Kratsch, Günther 86, 101, 105, 137, 183, 194, 231 f., 233, 234 f.
Krüger (Militärstaatsanwalt) 180
Kuczynski, Jürgen 172
Kuron, Klaus 63, 134, 187
- Lachenal, François (»Grundmann«) 151
Lausen, Karin S. 236, 238
Linke, Reinhard 22 f.
Lonsdale, Gordon 44, 196
Lorenzen, Ursel (»Michele«) 166 f., 170, 172
Lütgendorf, Karl 238
- Marx, Werner 65, 167
Maßmann, Frank 18
Mauersberger, Arno 37, 39
Meier, Richard S. 134
Michnowski (geb. Kroß), Helga (»Borste«) 97 f., 101, 111, 112–114, 140 f., 232
Mielke, Erich 7, 29, 41, 44, 86–88, 137, 139, 171–179, 183, 219, 222, 225, 232
Modrow, Hans 225
Möller, Wolf (»Baum«) 149
Müller (MfS-Mitarbeiter) 101, 129
- Neumann, Willi 238
Niestroj, Dietrich (»Nestor«) 27, 199 f.
- Pätz, Werner 131
Penkowski, Oleg 196
Petras, Hans-Sieghart (»Brocken«) 140, 163
Petras, Ursel (»Harz«) 163
Philby, Kim 44, 196
Pretterebner, Hans 238
Priester, Karl-Heinz (Charlie) 216, 222 f.
Proksch, Udo 236–238
- Raufeisen, Armin (»Koch«) 160, 176 f., 180 f.
Raufeisen, Charlotte 180 f.
Raufeisen, Michael 176, 188
Raufeisen, Thomas 176, 181
Reagan, Ronald 202, 219
Reuter (»Ritter«) 157 f.

- Richter, Bernd 151
 Ritter, Hartmut 45
 Rödiger, Helga (»Hannelore«) 65, 168 f.
- Sanden, Jürgen (»Cambrium«) 160
 Sänger, Günter (»Hauser«) 72, 74, 78, 134, 148
 Schmidt, Klaus (»Schneider«) 140, 161
 Scholze, Christine (»Diana«/»Kathrein«) 64–71, 104
 Schoregge, Heinrich 62, 134
 Schröder (MfS-Offizier) 114
 Schulze (MfS-Offizier) 128
 Schulze, Petra 130
 Schütt (MfS-Offizier) 186, 194
 Schwenke, Gert (»Schlegel«) 168 f.
- Shamir, Yitzhak 173
 Siems, Werner 69
 Sparwasser, Jürgen 35
 Spiegel, Erich (»Chor«) 135, 162 f., 165
 Spiegel, Kirstin (»Kapelle«) 162 f., 166
 Stalin, Josef W. 13, 29
 Stamer, Eckehart (»Jörg«) 166
 Stasny, Peter 129
 Stenzel, Emmi 49
 Stiller, Andreas 83
 Stiller, Edina 132
 Stiller, Erzsebet 129–132
 Stiller, Marie 132
 Stockmann, Peter 134 f., 187
- Streubel, Christian 19, 34, 54, 56, 58, 62, 92, 130 f., 143
- Teichner, Richard (»Ernesto«) 32
 Teske, Werner 7
 Thamm, Frank 35
 Tiedge, Hansjoachim 63, 134, 187
 Tomberg, Friedrich (»Alfons«) 162
- Ulbricht, Walter 10, 13 f.
 Unseld, Werner (»Köhler«) 140, 160
- Vandrey, Karl 113
 Vogel, Horst 34, 59, 76, 128, 237 f.
 Vogel, Wolfgang 180, 207
- Warnatzsch (Militäroberrichter) 180
 Weidling, Herbert 37
 Wein, Rudolf (»Prokurist«) 153 f., 164, 237
 Wein, Wolfgang (»Prokop«) 153 f.
 Werm (»Lorenz«) 152
 Werner, Ruth 172
 Will, Dieter (»Bordeaux«) 166
 Wolf, Markus 41, 49 f., 52, 56, 170, 171, 172–174, 183, 234 f.
- Zehe, Alfred 205–207
 Ziegenhain, Antoine (»Carola«) 162
 Ziegenhain, Erich (»Hainfels«) 136, 162
 Zielow, Maja (»Tanja«) 148